Voltaire's und Rousseau's

auserlesene Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Dreißigstes Bändchen:

Voltaire's Henriade.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

Voltaire's
Henriade.

Nebst Noten und Beiwerke des Autors frei übersetzt
von
Peregrinus Syntax.

Zweiter Theil.
Fünfter bis letzter Gesang.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

2

Voltaire's

Henriade.

Zweiter Theil.

Fünfter Gesang.

Inhalt.

Die Belagerten werden lebhaft bedrängt. Die Zwietracht erregt Jacob Clement, zur Ermordung des Königs sich von Paris aufzumachen. Sie ruft aus dem Abgrunde der Hölle den Dämon des Fanatismus herbei, welcher diesen Königsmörder leitet. Die Liguisten opfern den höllischen Geistern. Heinrich III. wird ermordet. Gefühle Heinrichs IV. Er wird von der Armee des Königs anerkannt.

Indessen fuhr man auf das mörd'rische Geschütz,
Verderben den Empörern zu bereiten;
Aus hundert Schlünden flog der ehr'ne Blitz
Auf ihre Wälle hin von allen Seiten.

Die Sechszehn und ihr Grimm, Mayenne und sein Verstand,
Des Meuter=Pöbels stolzes wildes Treiben,
Der Schriftgelehrten ärgerliches Schreiben
Und Reden hielten nicht dem großen Heinrich Stand.
In mächt'gem Siegsschritt zieht einher der Held,
Ob Sixtus, Philipp, Rom, sich drohend giften,
— Doch Rom war nicht der Schrecken mehr der Welt —

Sein schwacher Blitz verlor sich in den Lüften;
Der alte Spanier, wie immer, zögerlich,
Ließ die Belagerten in voller Noth im Stich
Und seine Krieger sah in allen Landestheilen
Man wüstend streifen, nicht — Paris zu Hülfe eilen.
Treulos erwartet' er, daß die vom Streite
Erschöpfte Ligue werd' ihm leichte Beute;
Gefährlich war sein Schutz, die Freundschaft nur zum Schein,
Herr wollt' er ihrer, nicht ihr Bund'sgenosse seyn:
Da änderte durch eines Tollen Hand
Das Schicksal kurze Zeit — so schien's — der Sachen Stand.
Ihr, die ihr ruhig wohnt jetzt in Paris,
Die Gott in bess'rer Zeit geboren werden ließ,
Verzeiht! daß die verbrech'rische Geschichte
Eurer verführten Väter ich berichte!
Ihr habt — den Kön'gen treu und hold — nicht fällt
Auf euch der Ahnen Greul — das alles hergestellt.

Einsiedler schuf die Kirche jederzeit,
Die — unter sich durch strenge Norm gebunden,
Sich von der andern Welt getrennt befunden
Und Gott durch feierlich Gelübde sich geweiht.
In tiefem Frieden und unangefochten
Von eitler Weltlust blieben einige erpicht
Auf diese Ruh' — zu rauben war sie nicht —
Und floh'n die Menschheit, der sie doch wohl nutzen mochten:
Die Andern, ein dem Staate nöth'ger Element,
Klärten die Kirche auf durch heil'ge Lehren
Als Prediger, doch ließen sie bethören
Sich durch der Rede schmeichelndes Talent
Und nahmen — schreitend auf des Weltlaufs Bahn —
Auch ihrer Zeiten Sitten an:

Ihr blinder Ehrgeiz führte sie zu Streichen, —
Ob ihrer Ränke klagte man in vielen Reichen;
So bei den Menschen wird ein Gut von höchstem Werth
Durch leidgen Mißgebrauch zum Uebel umgekehrt.

Die, welchen Dominik gab ihres Weges Richtung,
Trieben in Spanien längst ihr Wesen schon
Und schwangen aus der dunkeln niedrigsten Verrichtung
Sich auf einmal bis an des Königs Thron;
Nicht minder eifrig, aber weit an Macht zurück,
Erblüht' in Frankreich der verehrte Orden,
Beschützt von Königen, verträglich — kurz! mit Glück, —
Wär' der Verräther Clement nicht sein Glied geworden.

Clement — zurückgezogen und von frühster Jugend
Im düstern Fiebertraume wilder Tugend, —
Leichtgläubig — fromm, an Geiste schwach, —
Folgte dem Strome der Empörung nach, —
Und dieser Jüngling, so unsinnig=wild,
Ward von der Zwietracht Höllengift erfüllt.
Alltäglich kniet' er an den heiligen Altären,
Mit sündigem Gelübd Gott zu beschweren, —
Man sagt, daß als er da in Staub und Asche lag,
Er diese schrecklichen Gebete sprach:

„Der Du die Kirche rächst und straffst Despoten,
Drückst ewig Deine Kinder Du zu Boden
Und hilfst dem Könige, dem Mörder und Meineid'gen,
Der Ketzer=Arm bewehrt, Dich zu beleid'gen?
O großer Gott! der Prüfung ist zu viel!
Ob Deinen Feinden laß uns endlich uns erheben!
Setz unserm Untergang und unserm Jammer Ziel!
Mach' uns des Königs frei, den Du im Zorn gegeben!
O komm herab von des erzürnten Himmels Höhen!
Laß vor Dir her den Würge=Engel gehen!

O steige nieder! komm in Waff' und Wehr!
Vor unsern Augen laß das ketzerische Heer
Durch Deinen Flammenblitz verderben,
Daß alle sammt den beiden Kön'gen sterben,
Und daß durch Dich gerettet aus Gefahr
Unsrer Liguisten Heeresschaar
Dann über ihren blut'gen Leichen
Lass' ihren Lobgesang zu Dir gen Himmel steigen!"

Dies schreckliche Gebet — sie flog an dieser Stelle
Vorbei — vernahm die Zwietracht und zur Hölle
Trug sie's, damit sie flugs vom Sitz der finstern Mächte
Herbei den grausamsten der Schattenfürsten brächte:
Er kam, deß Schreckens=Name Fanatismus heißet,
Religion! Dein entnaturtes Kind,
Das — Dir zum Schutz bewehrt — auf Dein Verderben sinnt
Und — nimmst Du's auf den Schooß — umarmend Dich zerreißet.

Er war es, der zu Rabba einst den Ammonitern
An Arnons Strand den Dienst des Molochs hieß
Und ihm von jammervollen Müttern
Zum Opfer Kinder schmoren ließ:
Er gab das grausame Gelübde Jephta ein
Und lenkte Vaters Dolch ins Tochterherz hinein;
Er war es, der Iphigenia's Tod
Durch den verruchten Mund des Kalchas einst gebot:
Frankreich! in Deinen Wäldern hat er lange Zeit
Dein Opfer Teutates, dem Schrecklichen, geweiht
Und nicht vergessen hast Du's heilge Menschen=Schlachten,
Womit Druiden einst den Götzen Opfer brachten:
Zur Heidenwelt schrie er vom Capitol hinaus,
„Die Christen schlagt, zerreißt und rottet aus!"

Doch da den Gottessohn erkannte Rom als Herrn,
Ging er zur Kirche aus des Capitols Ruinen
Und machte — Christen mußten ihm nun dienen —
Verfolger aus den Märtyrern:
In London schuf er jene heft'ge Sekte,
Die sich mit schwachen Königs Blut befleckte;
Zu Madrid, Lissabon — entzündet er noch jetzt
Holzstöße, heilige, — worauf in allen Jahren
Die Geistlichkeit mit Pomp die armen Juden setzt,
Weil sie der Väter Glauben treu bewahren.

Bei seiner Mummerei pflegt er zu allen Zeiten
In heiliges Gewand der Priester sich zu kleiden,
Doch diesmal nahm er in der ew'gen Nacht
Zur neuen Missethat sich eine neue Tracht,
Und ließ von Keckheit und von Arglist sie bereiten:
Er log sich Guise's Wuchs und Züge an,
Des stolzen Guise, der erschien als Staats Tyrann
Und seines Königs Herr und selbst nach seinem Tod
Gewaltig — Frankreich stürzte fort in Krieges=Noth.
Ein fürchterlicher Helm deckt seinen Brägen,
Es hält die Faust den stets zum Mord bereiten Degen,
Die Seite ist durchbohrt von hundert Stichen,
Wovon einst zu Blois der Meuterheld erblichen,
Indeß des Blutes Stimme, welches träuscht,
Verklaget Valois und Rache heischt.

So — schrecklich und erbärmlich zu betrachten —
Sucht' er immitten tiefer Einsamkeit,
Auf Clement, den des Schlafes Mohn bestreu't:
Dort Aberglaub' und die Cabale wachten
Sammt falschem Eifer an des Schläfers Thür und machten
Sie augenblicks dem Fanatismus weit.
Er schritt hinein und sagt' ihm majestätisch=wild,
„Es hat Gott Dein Gelübd' und Dein Gebet erfüllt

Doch wirst Du stets nur Cult und Andacht treiben,
Bei ew'ger Klag' und schwachen Wünschen bleiben?
Gott, dem die Ligue dient, will andre Opfer haben,
Von Dir erheischt er die von Dir verlangten Gaben:
Wenn Judith einst für's Wohl des Vaterlands
Nur sich in Klag' und Schreien Gott ergeben
Und so, wie für ihr Volk, gefürchtet für ihr Leben,
Sie hätte brechen seh'n Bethulia's Mauerkranz.
So heil'ge Thaten laß nachahmend Dir gelingen,
Solch Opfer endlich sollst Du Deinem Gotte bringen!
Doch Du erröthest schon, daß Du bis jetzt geruht —
Fort! wasche Deine Hand in dem gesalbten Blut!
Mach' ihres schlechten Königs die Franzosen frei
Und räche Rom, Paris und — mich dabei!
Es nahm mir Valois durch Meuchelmord das Leben
Und seiner Untreu Lohn soll gleicher Stoß ihm geben.
Doch — Schrecken nimmt Dich bei dem Namen — Mörder — ein!
Was ihm Verbrechen war, wird bei Dir Tugend seyn!
Gesetzlich stets ist, was man für die Kirche thut,
Dann wird selbst Mord gerecht, — der Himmel heißt ihn gut,
Ja! er befiehlt's und will durch mich Dich wissen lassen,
Durch Deinen Arm soll Valois erblassen:
Beglückter! könntest Du sein Strafgericht vollenden,
Hinab mit Frankreichs Zwingheern den Navarrer senden
Und könnten — von den beiden Königen befreit —
Die Bürger Dich —, allein noch ist's nicht Zeit!
Bourbon soll leben — Gott, von dem er sich gewendet,
Hat seines Falles Ruhm bewahrt für andre Hand;
Bring dieses zorn'gen Gotts erhabnen Plan zu Stand
Und nimm die Gabe hin, so er durch mich Dir sendet!"

Nach diesem Wort ließ funkeln das Phantom
Ein blankes Schwert, vom Haß getaucht in styg'schen
Strom,
Gab Clement in die Hand das leidige Geschenke
Und floh, daß wieder in den Höllenschlund sich's senke.

Für Himmels Sache — glaubte nun — er stritte,
Der leicht verführte junge Eremite,
Küßt' ehrfurchtsvoll das Schwert und bog die Kniee,
Daß des Allmächt'gen Arm ihm Beistand liehe
Und schickte — voll der eingehauchten Wuth —
Sich an zum Königsmord in frommer Gluth.

Wie ist des Menschen Herz dem Irrthum Preiß
gegeben!
Clement genoß damals ein leidlich Leben:
Er war beseelt von jener Zuversicht,
Welche ermuthigend zu reinen Herzen spricht.
Er geht gesenkten Blicks einher in stiller Wuth,
Indessen er verrucht Gelübd dem Himmel thut;
Es schwebt auf seiner Stirn der Tugend strenger Zug,
Dieweil im Haarhemd er versteckt den Mord-Dolch
trug.
Er macht sich auf — die Freunde, denen kund ge-
worden,
Was er im Sinne hat, streu'n Blumen vor ihm hin,
Begleiten ehrfurchtsvoll ihn an die Pforten,
Segnen, ermuthigen und unterrichten ihn,
Versetzen ihn schon in der Heil'gen Reihe,
Die ewig man verehrt in Roms Calendern schaut,
Nennen ihn Frankreichs Rächer laut
Und schwenken im voraus das Rauchfaß ihm der
Weihe.
Nicht eifriger und nicht verzückter war
Einst erster Christen todtbegier'ge Schaar,

Die furchtlos für der Väter Glauben litten,
Wenn sie die Brüder=Märtyrer geleiteten,
Sie um den süßen Tod beneideten
Und weinend küsseten die Spur von ihren Schritten.
Zu oft der klare Christ und der Fanatiker, —
Der Blinde — haben gleiche Außenseite, —
Derselbe Muth und Wunsch beherrschet Beide —
Verbrechen hat Heroen — Irrthum Märtyrer.
Wahren und falschen Eifer richtend — sind wir Schächer! —
Oft großen Männern gleich sind die Verbrecher.

Mayenne, dessen Blicken nichts entgangen,
Sah, was man hatt' im Sinn und that ganz unbefangen
Und ohne Mitschuld am gehässigen Verbrechen
Gedacht' er schlau, davon die Frucht zu brechen
Und überließ es fein den hitzigsten Rebellen,
Des Jünglings Wuth noch höher anzuschwellen.

Indessen eine Schaar von mörd'rischen Liguisten
Den Meuchler führte zu der Hauptstadt Thor,
Ließ die verruchte Zahl der Sechszehn sich gelüsten
Und legt' ob dem Erfolg dem Schicksal Fragen vor.
Von je war der geheimen bösen Wissenschaft
Die Medicis neugierig=keck beflissen
Und strebte längst, von Grund die Zauberkunst zu wissen,
Die oft chimärisch ist und immer lasterhaft.
Ihr thaten's alle nach — das Volk (— das schwache,
Hoflaster ahmt es nach mit knecht'schem Sinn,
Liebt Neuigkeit und hängt an jeder Wundersache, —)
Gab sich in Masse den Gottlosigkeiten hin.

In dunkler Halle war's — in nächtlich=stillen Schatten,
Wo schweigend die Verruchten sich versammelt hatten;
Da stand in einer Zauberfackel bleichem Licht

Ein niedriger Altar auf einem Grab erricht't,
Worauf die Bildnisse der Könige zu schauen,
Jenen zum Frevel und zum Grauen, —
Und unter Höllennamen von verruchter Hand
Geschrieben auch des Ew'gen Name stand:
Ein Kranz von Speeren in Gefäßen
Voll Blutes mit den Spitzen eingetaucht,
Das war das drohende Geräthe, so zum bösen
Mysterium die Schändlichen gebraucht.
Der Juden Einer war der Priester dieser Hallen,
Die überall zu Haus und überall in Acht
Seit längst von Meer zu Meer den Nationen allen
Des Aberglaubens alten Wust gebracht.

Um ihn beginnen mit Geschrei und Wuth
Ihr ruchlos Opfer die Liguisten nun
Und waschen ihre Mörderhänd' in Blut,
Worauf sie Stoß auf Stoß ins Bildniß thun
Des Valois und mit mehr Scheu und Grimm erfüllt,
Mit Füßen treten Heinrichs Bild:
Sie wähnen, daß der Tod nach Beispiel ihrer Wuth
Den Königen ein Gleiches thut.

Der Jud' indeß verband mit Blasphemie Gebet,
Rief Höll' und Himmel an, selbst Gottes Majestät,
Die Weltverwirrenden Dämonen allzusammen,
Des Blitzes Feuer und des Abgrunds Flammen.

Also geheimes Opfer ihren Göttern brachte
In Gilboa die Hexe, als das grause Bild
Des Samuel sie aus der Erde Schachte
Heraufrief und vor'm wilden Saul enthüllt:
So gegen Juda einst ließ von Samarias Höhen
Propheten-Lügenmund Verwünschungen ergehen,
So in der Götter Namen über Crassus Zug
Sprach störrisch einst in Rom Atejus aus den Fluch.

Des Himmels Antwort auf dies magische Beschwören
Erwarteten die Sechszehn, wähnend kühn,
Der Zukunft Schleier mit Gewalt hinweg zu ziehn,
Der Himmel wollte, sie zu strafen, sie erhören.
Er hemmte der Natur gewohnten Gang,
Graunvolles Murmeln durch die stumme Menge drang,
Der Blitze durch die Nacht verstärkten Brand
Schuf ein erschrecklich Licht, das wechselnd kam und
schwand.
In dieser Gluth erschien in Ruhmes Glanz
Heinrich auf einem Siegeswagen,
Die edle heitre Stirn bedeckt mit Lorbeerkranz
Und seine Hand sah man ein strahlend Scepter tragen,
Durch Wetterstrahl entzünd'te sich die Luft,
Es stürzte der Altar in Flammen in die Gruft
Und der Hebräer sammt den Sechszehn voller Schrecken
Floh'n, Missethat und Furcht im Dunkel zu verstecken.
Blitz, Donner und der dumpfe Schreckensklang
Verkünd'ten Valois den sichren Untergang:
Gott in der Höhe hatte seine Zeit gewogen
Und seine Hülfe längst ihm schon entzogen:
Des Opfers harrte schon der Tod —, daß Valois
Verderbe, ließ Gott zu, daß Missethat geschah:
Clement geht nach dem Lager ohne Schrecken,
Kommt an, verlangt beim Könige Gehör
Und sagt — Gott selbst führ' ihn hieher,
Er habe wichtiges Geheimniß zu entdecken
Und sey fürs Recht der Krone voll Ergebenheit.
Man fragt und stutzt, bewacht ihn lange Zeit,
Denn man besorgt, es möge stecken
Ein böser Trug in solchem Kleid.
Doch schärfste Prüfung weiß er furchtlos zu bestehen
Und giebt auf alles einfach gnügenden Bescheid,
Daß jeder Wahrheit glaubt in seinem Wort zu sehen
Und — endlich läßt die Wacht ihn ein zum König gehen.

Der Anblick des Monarchen rührt den Frevler
nicht —
Mit ruhigem demüth'gem Angesicht
Beugt er die Knie' und späht — auf seinen Mord
Bedacht — sich aus den angemeßnen Ort,
Indeß die Lüge, so die Zunge ihm regiert,
Ihm folgendes Verrätherwort dictirt:

„Laßt, großer König! meine schwache Stimme sich
Erst zum allmächt'gen Gott, der Kön'ge König wenden!
Für alles Gut' Ihn segnen lasset mich,
Was er in Fülle wird gerecht Euch spenden!
Potier der Wackere — der weise Villeroi
Stehn unter Feinden fest und treu Euch da:
Harlay — der Große — welcher der Empörer Schaar
Durch Muth und Eifer immer furchtbar war,
Ist selbst im Kerker noch ein Haltpunct Eurer Treuen
Die er vereint, indeß ihn die Liguisten scheuen:
Gott, der nie nimmt auf Stärk' und Klugheit Acht
Und seine Werke thut durch schwächste Hände kund,
Hat selbst mich zu Harlay — dem Großen — hingebracht
Durch ihn verständigt und belehrt von seinem Mund
Eilt' ich zu Euch, mein Fürst! um Euch den eben
In meine treue Hand gelegten Brief zu geben."

Mit Hast nahm Valois das Schreiben in Empfang,
Gott dankend für der Dinge schnellen Wechselgang:
„Wenn — sprach er, werd' ich nach gerechtem Willen
Die Pflicht der Dankbarkeit für Deinen Dienst erfüllen!"
So redend streckt' er gegen ihn die Arme aus —
Das Ungeheuer zog indeß sein Messer 'raus
Und stieß ihm's in die Seite tief mit Wuth —
Es strömt das königliche Blut —

Alles erschrickt, läuft zu und schreit —
Und tausend Arme sich erheben,
Dem Mörder seinen Lohn zu geben,
Der sie verächtlich anblickt mit Gelassenheit;
Stolz auf den Königsmord, mit Frankreich fertig,
Ist knieend er des Tod's, als seines Lohn's gewärtig;
Von Rom der Heiland und vom Frankenreiche
Wähnt er zu seyn und schaut den Himmel offen schon
Und heischt von Gott des Martyrthumes Kron'
Und segnet fallend noch die Todesstreiche.
Verblendung — schreckliche! abscheul'cher Wahn!
Ihr sprecht das Herz mit Grau'n und Mitleid an —
Doch mindre Schuld vielleicht habt ihr am Königsmord,
Als die rebell'schen niederträcht'gen Kirchenhirten,
Die durch ihr gift'ges unheilvolles Wort
Des schwachen Mönchs Vernunft verwirrten.

Schon nahte Valois der letzten Stunde,
Sein Auge — kaum im Dämmerlichte — brach,
Um ihn die Schranzen weinend in die Runde —
Sie hingen still verschiednen Plänen nach,
Und die in gleichem Ton zwar ausgedrückten Schmerzen
Gingen den Einen wahr, den Andern nicht von Herzen.
Die, welchen Hoffnungen die neuen Dinge brachten,
Focht ihres Königs Drangsal wenig an,
Die Andern, welch' ihr Glück gefährdet dachten,
Beklagten statt des Herrn die unterbrochne Bahn.
Du Heinrich! ließest unter diesen
Klagen und Jammern wahre Thränen fließen!
Er war Dein Feind — allein ein edles Herz
In solchem Schreckensfall giebt leicht sich hin dem Schmerz:
Heinrich gedenkt nur deß, was er als Freund gethan,
Umsonst ficht Eigennutz das Mitleid an,

Und vor sich selbst verbirgt der tugendhafte Held,
Daß seines Königs Tod ihn auf den Thron gestellt.

Es wandte Valois auf ihn mit letzter Macht
Den schweren Blick — schon halb in Todesnacht —
Und legend seine Hand in jenes Siegerhände,
Sprach er: „Macht Eurem edlen Schmerz ein Ende!
Der Welt Unmuth soll Eures Königs Klage sprechen —
Bourbon! Ihr sollet kämpfen, herrschen und mich rächen!
Ich sterb' und lass' Euch mitten unter Ungewittern
Auf einer Klippe, voll von meines Schiffbruchs Splittern,
Mein Thron erwartet Euch — und Euch gehört mein Thron —
Genießet dieses Guts, das Ihr vertheidigt schon!
Allein bedenkt, daß stets um ihn Gewitter schweben
Und ehrt — besteigt Ihr ihn — den Gott, der ihn gegeben!
O wenn Ihr — von der Frevel-Lehre abgewendet —
Herstellen ihm Altar und Cultus könntet!
Lebt wohl! herrscht glücklich! und — ein stärkrer Schutzgeist wahre
Vorm Dolch der Meuchelmörder Eure Jahre!
Ihr kennt die Ligue — Ihr sehet ihren Streich —
Mich traf er jetzt und richtet sich auf Euch —
Wohl eines Tags kann grausamere Hand —
Gerechter Gott! so seltner Tugend schone!
Verzeiht!" — bei diesem Wort stürzt' ohne
Erbarmen sich auf ihn der Tod — das Leben schwand.

Kaum ruchtbar ward sein Tod, als sich entzückt Paris
Verbrecherischer Freude überließ:

Die Luft füllt hundertfaches Siegsgeschrei,
Die Arbeit ruht, auf sind die Kirchenthüren,
Mit Blumenkränzen sie die Häupter zieren
Und zählen diesen Tag den ew'gen Festen bei:
Bourbon ist ihnen nichts, als ein verlaßner Held,
Allein auf seinen Ruhm und Tapferkeit gestellt:
Wie könnt' er widerstehn der starken Ligue, wie
Den span'schen Waffen, wie der Kirche zorn'ger Hitze,
Des Vatikanes fürchterlichem Blitze,
Dem Gold der neuen Welt, das mächt'ger ist als die!
Schon mancher Obrist' hatt' aus leid'ger Politik
Mehr schlechter Unterthan, als guter Katholik
Und unterm Vorwand, als geböt' es sein Gewissen,
Sein Banner vom calvin'schen losgerissen;
Allein die Andern — Treue spornt sie an —
Mit Doppeleifer ihrem König zugethan;
Bewährte Freunde, edle Krieger,
Die lange Zeit er schon geführt als Sieger,
Erkennen sie ihn als des schwanken Frankreichs Haupt,
Weil dessen würdig ihn ihr ganzes Lager glaubt.
Die braven Ritter, die Givris, die d'Aumonts,
Die Montmorencis, Sancis, Crillons —
Sie schwören Folge ihm bis an der Erde Gränzen,
Sie die im Reden nicht, doch wohl im Kampfe glänzen,
Treu ihrem Gotte sind und dem Beruf
Und, wenn die Ehre spricht, ihr folgen auf den Ruf.

„Ihr Freunde! — sprach Bourbon — allein durch Euren Muth
Komm' ich zu meiner Helden=Ahnen Erbegut:
Pairs, heil'ges Oel und Königsweihe machen
Nur Pomp des Thrones, nicht den Grund von meinen Sachen:
Auf einen Schild sah man die ersten Fürsten heben,

Wenn sie empfingen Eurer tapfern Väter Schwur —
Das Feld des Sieges ist der Tempel nur,
Wo Ihr den Völkern sollt Beherrscher geben!"

Bald schickt' er sich, nachdem er so gered't mit ihnen,
An ihrer Spitze sich die Krone zu verdienen.

Sechster Gesang.

Inhalt.

Nach Heinrichs III. Tode versammeln sich die liguistischen Stände, um einen König zu wählen. Während ihrer Berathschlagungen stürmt Heinrich IV. die Stadt, — die Versammlung der Stände trennt sich und eilt auf den Wällen zu kämpfen. Beschreibung dieses Kampfes. Ludwig der Heilige erscheint Heinrich IV.

Durch alten heil'gen Brauch ist unter uns verfüget,
Daß, wenn den Thron ergreift des Todes rohe Wuth
Und das dem Vaterland so theure Königsblut
Im letzten Aderzweig versieget,
In's alte Recht sofort das Volk zurücktritt dann
Und wählen einen Herrn, Gesetze ändern kann:
Durch Stände dann — des Reichs Organe — wird vollbracht
Des Herrschers Wahl und sie beschränken seine Macht:
So unsre Ahnen auf den Thron der Karolinger
Setzten durch Reichsbeschluß den Stamm der Kapetinger.
Die Ligue, keck, unruhig, blind — erfrecht
Sich, solche Reichsversammlung zu befehlen,
Und wähnt, ein Meuchelmord geb' ihr das Recht,
Den Staat zu ändern und sich einen Herrn zu wählen.

Sie dachte, — besser ging' 's mit falscher Krone an,
Das Volk zu täuschen und Bourbon zurückzutreiben,
Einheit des Herrschers förder' ihren Plan
Und ihre Rechte müßten sich'rer bleiben:
Auch ungerecht erwählt — gilt ein Monarch nicht wenig
Und — wie die Wahl — Franzosen wollen einen König.

Alsbald zu diesem Rath mit großem Lärmen rannten
Alle die trotz'gen Häupter, dummem Stolz geweiht,
Lothringer, die Nemours, die tolle Geistlichkeit
Und Roms und Spaniens Gesandten.
Sie gehn zum Louvre, dort durch eine neue Wahl
Die Schatten unsrer Könige zu schänden
Und Luxus — stets das Kind der öffentlichen Qual —
Zieht prunkend her vor den tyrann'schen Ständen.
Allda die Prinzen und die Herrn erscheinen nicht,
Die unsern alten hohen Pairs entsprossen,
Die, nah dem Throne, Frankreich zum Gericht
Geboren, einer jetzt verschwundnen Macht genossen.
Da nicht befanden sich die weisen Deputirten
Der Parlamenter — wahrer Freiheit Schutz,
Man sah nicht die gewohnten Lilienzierden,
Das Louvre staunt' ob fremdem Prunk und Putz.
Ein Ehrensitz für Roms Legaten ist
Und für Mayenne nächst ein Baldachin errichtet,
Woran man die abscheul'chen Worte liest:
„Ihr Könige! die ihr die Erde richtet,
Verbrecherisch und grausam alles wagt
Vergeßt nicht, was der Tod des Valois euch sagt!"

Man sammelt sich, schon läßt in diesen Hallen
Rach' und Parteisucht ihre Höllenlaut' erschallen:
Des Irrthums Binde machet alle blind, —
Der Eine — Rom aus Ehrsucht sclavisch-eigen —

Erklärt dem Nuntius, daß jetzt die Zeiten sind,
Wo sich die Lilien vor der Tiare neigen,
Wo man das schändlichste der Monumente
Von Pfaffenmacht — den Blutrath gründen könnte:
In Spanien thronet er — mit Abscheu doch betrachtet,
Der die Altäre rächet und entehrt,
In Blute schwimmet und umflammt, mit heil'gem Schwert
Die Menschen haufenweise schlachtet:
Gerad', als lebten wir noch in der grausen Zeit,
Wo man verehrte unbarmherz'ge Götzen
Und Lügen-Priester mit noch größ'rer Grausamkeit
Sich prahlten, sie mit Menschenblut zu letzen.

Ein Andrer, den des Spaniers Gold gewann,
Auf den Verkauf des Vaterlandes sann.

Doch eine mächtige Partei — einhellig schon —
Setzte Mayenne auf unsrer Kön'ge Thron:
Der Titel nur gebrach der unumschränkten Macht;
Durch Wünsche kühn, durch Hoffnung stolz gemacht,
Genoß er still in seines Herzens Tiefe
Des Ruhms, des fährlichen, daß man ihn König riefe.

Potier erhebt sich flugs, verlangt, daß man ihn höre,
Seine Beredsamkeit war strenge Rechtlichkeit
Und in unseliger verbrecherischer Zeit
War immer er gerecht und doch in großer Ehre;
Schon oft sah man, wie männlich er's geschafft,
Daß sich der Ungestüm der Frechen leidlich machte
Und — während über sie der alten Würde Kraft —
Unangetastet auf den rechten Weg sie brachte.
Er spricht — man murrt und drängt mit Ungeduld
Sich rings, man höret ihn — und aus ist der Tumult:
Also am Schiffe, das der Wogen Spiel,
Wenn der Matrosen Schrei'n nicht mehr gen Himmel steiget

Hört man, wie rauschend der umschäumte Kiel
Durch das bezähmte Meer in gutem Laufe streichet
So Potier zeigte sich, als er gebührlich sprach
Und seiner Rede gab Verwirrung schweigend nach.

„Mayenne — sagt' er — ihn wollt auf den Thron
ihr setzen?
Der Irrthum ist begreiflich — zu entschuldigen:
Mayennes Tugenden sind nicht genug zu schätzen,
Ich würd' ihm selbst, dürft' ich ihn wählen, huldigen,
Doch uns regiert Gesetz, — wenn er ihn selbst begehrt —
Der hochverdiente Held, — ist dessen er nicht werth."

Bei diesen Worten trat mit allem Augenschein
Des königlichen Prunks Mayenne plötzlich ein, —
Es sieht's Potier und ändert keine Miene —
„Ja Prinz! — fährt er in muth'gem Tone fort —
Ich acht' Euch so, daß ich mich gegen Euch erkühne
Und richt' an Euch für's Vaterland das Wort:
Wir sind zu keiner Königswahl berechtigt!
Bourbons hat Frankreich — Gott hat Euch geführt
Zunächst dem hohen Platz, so den Bourbons gebührt,
Daß ihren Thron Ihr stützt, nicht seiner Euch be-
mächtigt,
Guise — der Todte — kann nichts mehr begehren
Und Sühne gnug mag Königsblut gewähren,
Er fiel und ward gerächt durch Missethat —
Macht's mit dem Staat' ab, wie's der Himmel that!
Mit Valois sey der gerechte Zorn geschlossen!
Bourbon hat Eures Bruders Blut ja nicht vergossen:
Gott der Gerechte, der Euch beide liebt,
Schuf Euch zu tugendhaft, als daß Ihr Feindschaft übt.
Doch — Murren hör' ich — öffentlich Geschrei —
Die schnöden Worte — Abfall — Ketzerei
Das Eisen in der Hand — verzückt von falschem
Glauben

Seh' ich die Priester — o! Elende! haltet an!
Welch Beispiel, welch' Gesetz — ja welche Tollheit kann
Gottes Gesalbten eure Huld'gung rauben?
Des heil'gen Ludwigs Sohn — wird — treulos seinem Eid —
Er unserer Altäre Grund zerstören?
An ihrem Fuß begehrt er Unterricht zu hören,
Er liebt und ehrt 's Gesetz, dem ihr zuwider seyd.
Die Tugend in den Sekten allzusammen
Ehrt er und euren Cult, selbst wo er Mißbrauch ist,
Läßt dem lebend'gen Gott, der unsern Werth ermißt,
Die Sorge, so ihr tragt, die Menschen zu verdammen
Als König und als Vater seiner Pflichten
Gedenk, wird christlicher als ihr, er euch verzeih'n:
Durch ihn ist alles frei! — soll er's allein nicht seyn?
Wer gab denn euch das Recht ob eurem Herrn zu richten?
Treulose Priester! schlechte Unterthanen!
Wie wenig gleichet ihr der Christen Ahnen,
Die — Götzen trotzend von Metall und Stein —
Doch willig fochten in der Heidenfürsten Reih'n
Und starben klagelos und selbst auf dem Schafotte
Für ihre Henker beteten zu ihrem Gotte!
Sie waren Christen, wie ich sie nicht kenne, die
Starben für ihren Herrn, doch ihr — ermordet sie!
Und Gott, den grausam ihr und zornig malt zugleich,
Wollt' er sich rächen — thät' Barbaren! es an euch."

So kühner Rede wagte keiner sich entgegen,
Sie fanden sich bestürzt von so gewalt'gen Schlägen
Und suchten sich umsonst vom Schrecken zu befrein,
Womit die Wahrheit dringt auf Bösewichter ein.
So zwischen Furcht und Aerger schwebten sie,
Da tausendstimmiges Getös schlug an die Ohren,

Alles in Lärm und in Verwirrung schrie —
Greift zu den Waffen, Bürger! sonst sind wir verloren.

In dichten Wolken stieg der Staub und hüllte
In Finsterniß das sonnige Gefilde
Und als Verkünder auf der Todesbahn
Drang Schreckenklang der Kriegsmusik heran:
So losgelassen aus des Nordens Klüften,
Vor ihnen Sturm und Donner hinterher —
Stürzen aus den mit Staub erfüllten Lüften
Die wüth'gen Wetter sich auf Land und Meer.

Es war des großen Heinrichs fürchterliche Schaar,
Die satt der Rast und blutbegierig war,
Von fern ihr schreckliches Getöse hören ließ,
Daß alles wiederhallt', — und losging auf Paris.

Bourbon verwandte nicht die edle Zeit,
Des letzten Königs Leiche zu beschicken
Und dessen Grab mit Glanz und Pomp zu schmücken,
So der Lebend'gen Stolz den Todten weiht.
Er wollte nicht mit eitlem Prunk und Ehren
Und Mausoleen den wüsten Strand beschweren,
Wodurch der Großen Eitelkeit
Den Tod besieget trotz Unbill, Geschick und Zeit
Mit würdigerer Zier war er gemeint,
Die düstre Gruft des Valois zu schmücken,
Die Mörder strafen, schlagen seinen Feind
Und 's unterworfne Volk beglücken.

Beim plötzlichen Gerücht des Sturmes trennt der Rath
Der Stände sich bestürzt, Mayenne auf der Stelle
Begiebt sich eilends auf die Wälle,
Um seine Fahnen schaart sich hurtig der Soldat.
Und höhnt den Helden laut, der vorwärts schreitet:
Zum Angriff wie zur Wehr ist alles vorbereitet.

In jener stürm'schen Zeit erschien nicht gleicher-
weise
Paris, wie man es jetzt in Segenstagen schaut;
Von hundert Schanzen, welche Wuth und Furcht er-
baut,
War es bezirkt in einem engen Kreise:
Wo Vorderstädte jetzt sich groß und mächtig breiten,
Zugänge — prächtige — zur ungeheuren Stadt,
Offen durch Friedenshand zu allen Zeiten,
Wo man Paläste jetzt erbauet hat,
Da dehnten Dörfer sich, die man umwallen ließ,
Doch trennt' ein tiefer Graben solche von Paris.
Von Osten rückt Bourbon alsbald heran
Und macht den Angriff, Tod geht ihm voran:
Von allen Seiten schleudern ehrne Blitze
Des hohen Walls und der Belagerer Geschütze:
Hier stürzt getroffen von den Wetterflammen
Der droh'nde Wall sammt Thurn und Werk zusammen,
Dort im Gefilde sieht man weit und breit
Niedergeworfner Schaaren Glieder ausgestreut:
Was es erreicht, zermalmt in Staub 's Geschütz —
Und jeder Theil bekämpft mit Blitz.

Mit minder Kunst in alten Zeiten brachten
Die armen Sterblichen sich um in Schlachten,
Mit minder Rüstungen vergossen sie ihr Blut —
Das Eisen in der Hand genügte ihrer Wuth:
Allein erfinderisch dem Himmel stahl
Grausame Nachwelt seinen Wetterstrahl
Und schreckerregend hörte man rumoren
Die Bomben, so der Flandrer Krieg geboren;
Das Pulver reißet diese Eisen-Ballen,
Worein es eingezwängt ist, mit sich fort,
Zersprenget sie, wenn sie hernieder fallen,
Und richtet rings Zerstörung an und Mord.

Mit noch mehr Kunst und Grausamkeit
Verschließt man unterird'sche Blitze — stets bereit
Zum Flammen — ein in tiefe Grüfte
Und — eilt nun der Soldat zur Blutarbeit,
Vertrauend seinem Muth und seiner Tapferkeit,
So öffnen augenblicklich sich die Klüfte
Und speien schwarze Schwefelströme in die Lüfte.
Und ganze Schaaren von der Kraft des Donners werden
Erfaßt, zerfleischt, begraben in der Erden.
Solchen Gefahren geht Bourbon entgegen,
Brennend auf seines Throns Besitz
Und seine Krieger folgen ihm verwegen, —
Höll' unter ihnen — über ihnen Blitz:
Den Ruhm, der ihres Königs Bahn
Geleitet, schau'n sie nur und rücken furchtlos an.

Mornay drang unerschrocken vor
Im wilden Strom, nicht Furcht noch Wuth kann ihn erfassen,
Für den Kanonen-Donner mangelt ihm das Ohr,
Er bleibt im Schooß des Schreckens stets gelassen:
Mit fester Stoa Blick sieht er die Kriege
Für schreckliche doch nöth'ge Himmels-Geißel an,
Wandelt als Philosoph der Ehre Bahn
Und folgt dem Herrn bedauernd zum verhaßten Siege.

Sie steigen endlich in den Schreckensweg hinunter,
Den unzugänglich macht der blutbenetzte Wall,
Und füllen, durch Gefahren munter,
Mit Leichen und mit der Faschinen Schwall
Die Gräben, dringen vor und über diese Leichen
Sieht man sie eilends in die Bresche steigen.
Mit blut'gem Schwert bewehrt, mit einem Schild bedeckt
Stürzt Heinrich vor an ihrer Spitze,
Ersteigt zuerst und hat in Siegeshitze

Der Lilien wehendes Panier schon aufgesteckt.
Vor ihm ergreifet die Liguisten Schrecken,
Den Sieger und den König scheut ihr Blick —
Sie weichen — doch Mayenne weiß zu wecken
Den Muth durch Beispiel, führt zur Sünde sie zurück.
Den König drängen ihre dichten Schaaren,
Deß Blick sie zu ertragen nicht im Stande waren.
Bei ihnen auf der Mauer wäscht mit Wuth
Die Zwietracht sich in dem von ihr vergoßnen Blut
Und fechtend Mann an Mann, wie sie gebot,
Fanden die Krieger sichern Tod.
Nicht mehr vom Kriegesblitz aus ehrnem Schlund
Geschleudert bebt der Erde Grund,
In wilder Stille, welche Wuth geboren,
Hat grauslich sich der Höllenlärm verloren,
Jeder mit scharfem Hieb, den Blick voll Wuth und Rache,
Strebt, daß er durch den Feind sich eine Gasse mache.
Mit wechselseit'ger Kraft verliert man und erringt
Den blutbenetzten Wall, des Todes Bahne,
Verhängnißvoll der Sieg — der ungewisse — schwingt
Bald hoch der Lilien, bald der Lotharinger Fahne
Und die Belagerer, obsiegend hundertmal
Und hundertmal besiegt, — sie weichen überall,
Dem Meere gleich, wenn es vom Sturm erregt
In Einem Augenblick das Ufer flieht und schlägt.

Nie größer zeigten sich als diesesmal
Der König und sein glänzender Rival:
Ein jeder mitten unter Strömen Blutes
Herr seines Geistes, seines Muthes
Ordnet, befiehlt und ficht und schaut nach allen Seiten
Und weiß durch Augenwink die Blutarbeit zu leiten.

Der tapfre Essex führt indeß zum Sturm heran
Den fürchterlichen Kern der Britten,

Die jetzt für uns zum erstenmale stritten,
Befremdet, daß sie unserm König Dienst gethan:
Des Vaterlandes Ruhm zu wahren streben
Sie — stolz des Kampfs — und opfern auf ihr Leben
Auf selben Wällen und auf selbem Orte da,
Wo sonst die Seine ihre Ahnen herrschen sah.
Essex ersteigt die Bresche, wo d'Aumale stritt,
Sie beid' an Jugendglanz und Muth sind gleich zu stellen;
So kämpften die Heroen einst auf Troja's Wällen
Und ihre Freunde um sie blutend mit:
Franzosen, Britten, Lotharinger — all' in Flammen
Gehn kämpfend vor und hauen sich zusammen.

Würgengel! der du ihre Arme lenkst
Und ihre Wuth, — und sie beseelst zum Streiten, —
Für welchen Helden wirst Du dich entscheiden?
Für welchen ist's, daß du des Schicksals Wage senkst?
Bourbon, Mayenne, Essex, sein Rival —
Sie metzeln lange Zeit egal
Auf beiden Theilen — doch zuletzt gewinnen
Die Besseren — Bourbon wirft alles vor sich her
Der Ligue matte Kämpfer widerstehn nicht mehr,
Weichen vom Wall und flieh'n bestürzt von hinnen.

So wie ein Waldstrom von der Pyrenäen Kamme
Stürzt auf die Thäler der erschrocknen Nymphen los, —
Und — kurze Zeit gehemmt im mächt'gen Stoß
Von wilder Fluth gesetztem Damme —
Bald niederwirft das schwache Wehr
Und brausend Tod und Schrecken breitet um sich her
Und — wie zum Scherz — entwurzelt stolze Eichen,
Die Wintern trotzten und gen Himmel reichen,
Die Felsenstücken von des Berges Abhang reißt
Und hinter flieh'nden Heerden zornig sich ergeußt: —

So stürzte sich Bourbon in schnellen Schritten
Vom dampfenden Gemäu'r, was er erstritten,
Mit Schwertes Blitz in der Rebellen Glieder
Und mähete die Frevlerschaaren nieder.
Vorm Rächer=Arm die Sechszehn floh'n
Verwirrt, bestürzt, zerstreu't vom Schrecken schon.

Oeffnen die Thore läßt Mayenne endlich, zieht
Sich nach Paris zurück mit seinen Leuten,
Indessen Feu'r und Schwert die Sieger wutherglüht
Aus durch der Vorstadt blut'ge Gassen breiten:
Entzügelt wandelt sich des Kriegers Muth in Grimm,
Mord, Brand und Plünderung ist alles überlassen;
Nicht Acht hat Heinrich drauf, mit Ungestüm
Verfolget er der Feinde flücht'ge Massen:
Den Siegesheißen reißt die Tapferkeit von hinnen,
Er läßt die Vorstadt — rückt ans Thor heran:
„Auf! Cameraden auf! mit Schwert und Feuer d'ran!
Kommt eilends und ersteigt die stolzen Zinnen!"

Als er so sprach, erschien ein glänzend Bild
Vor seinem Blick in Wolken eingehüllt
Und eine majestätische Gestalt (— es schienen
Die Elemente ihr zu dienen —)
Schwebt' auf des Sturms Gefieder
Vor dem erstaunten Heinrich nieder.
Auf ihrer Stirn sah man in Götterstrahlen
Lebendig sich des Himmels Schöne malen
Und Zärtlichkeit schien sie in ihren Blicken
Vermischet mit Entsetzen auszudrücken.
„Halt! unglücksel'ger Sieger halt!"
Rief sie — „begriffen bist du eben,
Der Flamm' und raubenden Gewalt
Der Ahnen ew'ges Erbtheil Preiß zu geben;
Zu plündern Land und Schatz und meine Kirchen
Und deine Unterthanen zu erwürgen —

Und über Leichen dann zu herrschen — halt!"
Vor diesem Ruf, der mehr als Donner schallt,
Entsetzt sich der Soldat und läßt vom Plündern ab,
Doch Heinrich — voll der Wuth, die ihm die Schlacht noch gab,
Er glich dem Ocean, der sich bezähmt und grollt:
„O Unglücksbot'! aus unsichtbaren Welten!
Was wolltest du mit dieser Schreckenspost mir melden?"
Da hört' er eine Stimme wunderhold:
„Ich bin der Segensfürst, den Frankreich noch verehrt,
Dein Schützer, Vater, der Bourbonen Ahne,
Der Ludwig, der wie du geführt das Schwert,
Ludwig, von dessen Glaubensbahne
Du wichst, — der Dich beweint, bewundert, lieb' ergeben:
Gott selbst wird Dich dereinst auf Deinen Thron erheben.
Mein Sohn! durch Deine Huld und nicht durch Tapferkeit
Ziehst in Paris Du ein zu seiner Zeit:
Die Nachricht kommt Dir zu aus Gottes Hand
Denn Gott hat mich zu Dir gesandt."
In Freudenzähren schwamm der Held bei diesen Reden
Und Herzensruh' erstickte seinen Groll,
Er rief und seufzend kniet' er anzubeten
Und fühlte sein Gemüth von Gottesehrfurcht voll.
Dreimal die Arme nach dem heil'gen Schatten aus
Streckt' er — dreimal aus den Umarmungen heraus
Entschlüpft der Ahn' ihm, gleich den Wolkendüften,
Die sich zerstreuen in den Lüften.

Jetzt der Liguisten Schaar — unzähl'ger Schwall
Von allem Volk und Stande — schickt vom Wall

Dem König einen fürchterlichen Regen
Von tödtlichem Geschoß entgegen:
Allein des Höchsten Kraft ob seinem Haupte wacht
Und wendet jeden Wurf, den man ihm zugedacht,
Und nun sieht er es ein, wie ihn bewahren
Sein Ahnherr wollte vor so schrecklichen Gefahren.
Paris betrachtet er mit stillem Trauern —
„Franzosen! — ruft er aus — du unglücksel'ge Stadt!
Elende Bürger! Volk! so ungestüm als matt —
Soll ewig denn der Krieg mit eurem König dauern?"

Dann, gleich dem Tagsgestirn, das, wenn geendet
Sein gluthenvoller Lauf, ein sanft'res Licht
Vom Rand des Horizonts uns sendet,
Zu flieh'n uns scheint und uns tritt größer vor's Gesicht:
So zog der Held sich fern nun von Paris,
Gedenk, was Gott ihm durch den heil'gen König hieß,
Und nach Vincenne hin, wo unterm Eichendach
Ludwig vordem gerechtes Urtheil sprach.
Vincenne! sonst so holder Aufenthalt!
Wie hast du jetzt ganz andere Gestalt!
Ein grauser Thurm bist du — ein Staatsgefängniß,
Ort der Verzweifelung, wohin so oft
Vom Gipfel ihrer Macht stürzt das Verhängniß
Die Allgewalt'gen unverhofft,
Die über unsern Häuptern donnernd schweben
Und in des Hofes Stürmen leben,
Sich wechselnd stürzen, — stolz und niederträchtig,
Bald greuelhaft dem Volk, bald seiner Liebe mächtig.

Die Nacht nun aus der Dämmerung sich hebt
Und um Paris den düstern Schleier webt
Und birgt den Sterblichen den blut'gen Ort,
Wo über Tag's gewüthet Kampf und Mord.

Siebenter Gesang.

Inhalt.

Der heilige Ludwig versetzt Heinrich IV. durch ein Gesicht gen Himmel und läßt ihn in den Hallen der Zukunft seine Nachkommen und Frankreichs künftige große Männer schauen.

Gott, dessen Gnade wir das Leben danken müssen,
Hat, um des kurzen Daseyns Uebel zu versüßen,
Zwei gute Genien uns zugesellt,
Die ewig theuer sind der Menschenwelt
Und hülfreich uns in Noth und Arbeit stehn zur Seite;
Den süßen Schlaf zuerst — die Hoffnung ist der zweite.
Der Eine, wenn der Mensch, ganz abgespannt,
Erschöpft des schwachen Leibes Kräfte fand,
Weiß die Natur durch Ruhe zu erquicken
Und aus dem Sinn ihm den erlittnen Schmerz zu rük-
ken:
Der Andere belebt das Herz, flammt in der Brust
Die Wünsche an und gibt — selbst täuschend — wah-
re Lust;
Doch zuverläss'ge Wonne spendet
Er, wenn der Himmel ihn zu Auserwählten sendet,
Bringt die Verheißung Gottes mit Gewähr,
Ist unerschütterlich und rein wie Er.

Ludwig beruft zu Heinrich beide:
„Komm! treues Paar! sey meinem Sohn zur Seite!"
Der Schlaf in stiller Grotte höret ihn
Und schwebet sanft im ersten Schatten hin
Und gute Träume, so erzeugt die Hoffnung hat,
Flattern herbei, bestreu'n des Helden Lagerstatt
Mit ihrem Mohn und Oel- und Lorbeerzweigen.

Ludwig ergreift in diesem Augenblicke
Sein Diadem, daß er die Stirn des Siegers schmücke;
„Regiere! sagt er — sieg! — sey ganz mein Sohn!
— es ruht
Die Hoffnung nur auf dir von meinem Blut:
Doch komm' es dir Bourbon! blos auf den Thron
nicht an!
Ludwigs geringste Gab' ist er und wenig
Ist es zu seyn ein Held, Eroberer und König,
Erleuchtet Gott Dich nicht, — ist nichts für Dich gethan.
All' Ehren dieser Welt sind Güter ohne Werth,
Worinnen eitlen Lohn der Menschen Tugend findet,
Gefahrenvoller Glanz, der sich verliert und schwindet,
Mit Unruhe gesellt — und den der Tod zerstört.
Ein fest'res Reich enthüllen will ich Dir,
Zum Lohne mehr Dir, als zum Unterrichte,
Komm! folg' auf meinen Wegen willig mir!
Komm mit in Gottes Schooß, daß dein Geschick sich
richte!"

Er sprach's — und flugs von einem Strahlenwagen
Werden sie himmelan getragen:
So wie man Nachts den Wetterstrahl erblickt,
Der eilt von Pol zu Pol und durch die Lüfte zückt:
So stieg empor die Feuerwolke,
Die einst Elisa's Herrn entrückt dem Volke

Und ihn im Himmelswagen — gluthumwoben —
Weit über den Bereich erstaunter Welt erhoben.

Im hellen Mittelpunkt der ungeheuren Sterne,
Die uns nicht bergen konnten Lauf und Ferne
Leuchtet das Tagsgestirn, von Gott selbst angezündet,
Das sich um sich auf Flammen-Achse windet;
Von ihm strahlt endelos das Licht heraus,
Gibt, wo es scheinet, der Materie Leben,
Theilt Tage, Jahre, Jahreszeiten aus
Allen den Welten, die 's umschweben.
Diese Gestirn' in vorgeschrieb'ner Bahn
Vermeiden ewig sich und ziehn sich dennoch an
Und Eins das Andre regelnd — stützend leihen sie
Das Licht sich, welches ihnen jenes lieh.
Jenseits von ihrem Lauf, wo die Materie schweift
Und fern von diesem Raum, was Gott allein begreift,
Sind Sonnen, Welten zahl- und endlos, ihre Bahn
Weist er im ungeheuren Abgrund ihnen an,
Jenseits der Himmel alle sitzt der Gott der Himmel.
Dahin dem Himmelsführer aus dem Weltgetümmel
Folgte der Held — und dort formt sich der Geister Schwall,
Der füllt die Körperwelt und der beseelt das All
Dorthin — entledigt ewig ird'scher Haft —
Werden nach unserm Tod die Seelen hingeschafft.

Ein Richter — unbestechlich — hält Gericht
Ueber unsterbliche von ihm erschaffne Geister;
Ihm — dem Unendlichen — dient man und kennt ihn nicht,
Ihn betet an die ganze Welt als Meister;
Jedoch verschiedentlich, — er in den Höhen
Des Empyräums höret unser Flehen
Und schaut erbarmend auf des Irrthums alten Wust

Und wie einfältig-fromm, des Wahren unbewußt,
Der Mensch versucht, in aberwitz'gen Bildern
Den Unermeßlichen zu schildern.

Zu ihm sieht man den Tod — den grausen Sohn
der Zeiten —
Alle Bewohner dieser Jammerwelt geleiten:
Er führt dahin die Bonzen und Braminen
Und die freigeisterisch Confuz dem Großen dienen
Und die von Zoroasters Lehre noch befangen
Noch insgeheim am Cult der alten Parsen hangen;
Die bleichen Völker, die in jenen kalten Zonen
Umschanzet von des Eismeers Massen wohnen;
Die Unzahl, die America durchstreift,
Im Urwald haust und nie das wahre Licht begreift:
Der Derwisch sucht umsonst, verdutzt, mit irren Blicken
Zur Rechten Gottes den Propheten zu erblicken;
Der Bonze — düstern Büßer-Angesichts —
Erkennt hier, — sein Gelübd' und seine Qual war
Nichts.

Im Nu erhellt und zitternd harr'n im Stillen
Die Todten auf des Ew'gen Willen
Und Gott, der alles sieht zugleich und hört und kennt,
Bestraft und spricht sie ledig im Moment.
Dem unsichtbaren Thron naht Heinrich nicht,
Von wo aus immer geht ein schreckliches Gericht,
Wo seinen ew'gen Schluß Gott allen kündet,
Den stolz so mancher Mensch voraus sucht und nicht
findet.
„Wie übt — sprach Heinrich, mit sich selbst im
Streit, —
Gott über sie vollkommene Gerechtigkeit?
Gott straft sie, weil ihr Auge blieb verschlossen
Dem Lichte, das er selbst von ihnen fern ergossen?

Nein! Gott erschuf uns alle, Gott läßt keinen fallen,
Er sprach allüberall belehrend zu uns allen:
Er grub in jedes Herz Naturgesetze ein,
Ewig derselbe nur ist er und ewig rein.
Nach dem Gesetz spricht er den Heiden Recht
Und Christen waren sie, — war nur ihr Herz gerecht."

Indeß des Helden Geist, der in Verwirrung kam,
So vom Mysterium verweg'ne Ansicht nahm,
Erscholl vom Fuß des Thrones eine Stimme,
(Der Himmel schütterte, die Erde dröhnte nach —)
So wie vom Sinai herab mit Donner=Grimme
Einst Gott herab zur Erde sprach:
Der Chor der Seel'gen hemmte seine Lieder,
Daß er sie hör' und jede Sphäre klang sie wieder:
„Du sollst dich nicht Vernunft — der schwachen — überlassen
Gott schuf dich, ihn zu lieben, nicht zu hassen:
Unsichtbar dir — herrscht er in Deiner Seele,
Stürzt Unrecht, Irrenden Verzeihung doch gewährt
Er, aber straft die vorsätzlichen Fehle:
Mensch! hebe deinen Blick, wenn Dich sein Licht verklärt!"

Jetzt riß ein Wirbelsturm den Helden fort
Flugs durch den weiten Raum an einen Ort,
Der häßlich, dürr und wild und fürchterlich,
Dem alten Chaos — dem abscheul'chen — glich,
Und undurchdringlich ist der Sonne Strahlenblicken,
Die Gottes Meisterstück, wie Er, beglücken
Auf dieses Schreckensland, den Zwinger der Dämonen,
Vertheilte Gott von Leben keine Spur,
Der Tod, der grause Tod und die Bestürzung nur,
Sie scheinen da zu herrschen und zu wohnen.

„Gott! — rief Bourbon — welch Schrei'n, welch
furchtbar Kreischen hier!
Und welcher Qualm! welch grausenvolles Feuer!
Was fliegen hier für Ungeheuer?
Und welche Flammenkluft gähnt unter mir?"

„Mein Sohn! der Eingang in den Schlund ist da
Für Sünder, die Verdammung hat betroffen,
Folg mir! der Weg dahin ist immer offen."
Bald kamen sie den Höllen-Thoren nah:
Hier liegt der düstre Neid mit feigem schielem Auge,
Der jeden Lorbeerkranz bedroht mit gift'gem Hauche;
Sein Blick, der glüht im Finsteren, kann nicht
Vertragen helles Tageslicht;
Er ist der Todten schlimmer Freund
Und aller, die da leben, Feind,
Bei Heinrichs Anblick wandt' er sich und seufzte laut,
Der Hochmuth war bei ihm, der selbstisch sich be-
schaut,
Die blasse Feigheit mit gesenkten Blicken,
Tyranninn, die dem Laster willig ist,
Jedoch bemüht, die Tugend zu erdrücken,
Die Ehrsucht, blutig, ruhelos und wüst,
Die feine Heuchelei, die süß die Augen regt,
Im Blicke Himmel und im Herzen Hölle hegt,
Der Fanatismus, der sich spreizt mit grausen Gründen
Und dann der Eigennutz, der Vater aller Sünden.

Bei Heinrichs Anblick wurde dieser wilden Geister,
Der bösen Menschen Herrscher —, die Bestürzung
Meister;
Nie sah'n sie ihn, der edlen Seele war
Nie nah' gekommen die verruchte Schaar.
„Wen — sprechen sie — „hat dieser Heilige gebracht,
Daß er verfolg' uns in der ew'gen Nacht?"

Durch tiefe Klüfte drang der Held immitten
Dieser unreinen Geister vor mit sachten Schritten
Geführt von Ludwig: „Himmel! wen erblick' ich hier?
Den Mörder Valois's? — dies Ungeheu'r vor mir?
Vater! noch seh' ich ihn das Messer tragen,
Das in verruchter Hand der Sechszehn Werkzeug war,
Und während in Paris blutdürst'ge Pfaffen wagen,
Mit seinem Bildniß zu besudeln den Altar,
Während als Heil'gen ihn ehrt der Liguisten Schaar
Und Rom ihn lobpreist mit Vergnügen, —
Straft hier die Höllenqual sie alle Lügen."

Ludwig erwiederte — „Mein Sohn! am streng-
sten werden
Gerichtet hier die Herrn und Könige der Erden:
Sieh' diese Herrscher — lebend Abgötter der Welt —
Je mächt'ger — desto tiefer hat sie Gott gestellt!
Er straft die Missethaten, die im Leben
Sie nicht gestraft und die sie zugegeben:
Ihnen entriß der Tod die flücht'gen Herrlichkeiten
Und jene Pracht und Lüste, deren wahre Seiten
Die feilen Schmeichler ihren blöden Blicken
Gefällig und gewandt verstanden zu entrücken.
Die Wahrheit schrecklich läßt hier ihrer Strafe Lauf,
Tritt ihnen vors Gesicht, deckt ihre Laster auf.
Sieh! wie Eroberer vor ihrer Stimme zagen,
Heroen vor dem Volk, Zwingherrn vor Gott geschätzt,
Geißeln der Welt, die ihre Wuth in Brand gesetzt, —
Getroffen jetzt vom Blitz, den sie getragen:
Nächst ihnen alle trägen Fürsten wohnen,
Ohnmächt'ge Schatten auf beschimpften Thronen."
Die stolze Dienerschaft an ihrer Seite hie
Sah Heinrich, sonderlich die bösen Räthe, die
Habsüchtig' Sitten und Gesetz verderben
Und Mammon sich durch Amtsverkauf erwerben;

Welche zuerst zum Feilgebot herab
Den Lohn gesetzt, den man vordem der Tugend gab.
Seyd ihr auch hier — ihr schwachen guten Herzen!
Die ihr — auf Blumen lagernd — Lust und Scherzen
Hin ohne Groll und Gall' euch gebt
Und faul in Weichlichkeit den Lebensfaden webt?
Seyd mit den Sündern ihr in einen Rang gesetzt,
Ihr güt'gen Sterblichen! die ihr Verdienste schätzt
Und — was euch dreißig Jahre eingebracht,
Die ihr in weisem Wandel lebtet,
Durch einen Augenblick, wo ihr in Zweifel schwebtet
Und straucheltet, zunichte macht?

Bourbon vermochte nicht die Thränen zu verstecken:
„Ach! — sprach er — „ist es wahr, daß dieser Ort der Schrecken
Das menschliche Geschlecht so haufenweis verschlingt
Und daß den Jammertagen, die so schnell vergehen,
Die ew'gen Qualen folgen unbedingt? —
Wär' es nicht besser, nie des Lebens Licht zu sehen?
Es wär' ein Glück, man stärb' im Mutterschooße!
O hätte wenigstens Gott, der so strenge, große,
Den Menschen, welche ach! zu sehr nach Willkühr leben,
Zum Ungehorsam nicht die leid'ge Macht gegeben!"

„Glaub' nicht!" — sprach Ludwig — „daß zu viel für ihre Sünden
Die armen Schächer leiden! — Gott ist ja gerecht!
Er, der erschuf das menschliche Geschlecht,
Kann keine Lust an seines Werks Zerstörung finden,
Nein! im Belohnen nur kann er unendlich seyn,
Beschenkt verschwenderisch, und schränkt die Rache ein.
Als Zwingherrn schildert man auf Erden ihn,
Hier ist er Vater, der bestraft die Kinder;

Er macht die Streiche seiner Rächerhand gelinder
Und schwache Augenblicke sind von ihm verziehn —
Und nicht mit ew'gen Höllenqualen züchtigt
Er den Genuß, der wirr und ekel sich verflüchtigt."

Er sprach es — und nun wenden beide
Zum Paradiese sich der Unschuld und der Freude:
Da ist nicht mehr der Höllen ew'ges Dunkeln,
Da ist des reinsten Tages ew'ges Funkeln —
Und Heinrich, wie er schaut den schönen Aufenthalt,
Fühlt sein Gemüth von neuer Lust durchwallt.
Nicht Sorg' und Leidenschaft stört da der Herzen Frieden
Und stille Wonn' ist da den Seeligen beschieden:
In voller Herrschaft fühlt sich da die Liebe,
Doch die nicht, so entspringt aus schnöder Wollust Triebe, —
Die Götterfackel ist's, das heil'ge Element,
Das reine Himmelskind, was nicht die Erde kennt.
Nur sie ists, die sich ein in's Herz auf ewig thut,
Ihm ew'ges Sehnen und Genüsse zu verschaffen, —
Dann fühlt es in der Flamme steter Gluth
Lust ohne Reu' und Ruhe ohn' Erschlaffen.
Da gute Könige aus aller Zeit Gebieten,
Da sind die wahren Weisen und Hero'n,
Da von des Himmels Höh' das Lilienreich behüten
Clodwig und Karl der Groß' auf goldnem Thron.
Nur Brüder sind, wenn dieser Ort sie einte,
Die wild'sten Gegner und die größten Feinde.
Unter den Königen ragt cederngleich empor
Ludwig der Zwölft' und schreibt Gesetze vor,
Der König, den die Huld des Himmels gab den Ahnen, —
Es nahm Gerechtigkeit mit ihm den Thronsitz ein,
Er herrscht' in Herzen, willig zum Verzeih'n

Und trocknete die Thränen seiner Unterthanen.
Zu seinen Füßen d'Amboise
Der so getreue Diener saß,
Der nur das Vaterland geliebt und von ihm wieder
Geliebt ein treuer Freund war dem Gebieter
Und, wie erhaben er auch stand,
Doch nie mit Raub und Blut befleckte seine Hand.
O Zeit! o Sitten! werth, daß man sie ewig schätze —
Der König ruhmbedeckt, das Volk im Glück —
Alles genoß die Wohlthat der Gesetze —
Ein andrer Ludwig bring' uns diese Zeit zurück!

Weiter davon sind jene Krieger, die ihr Blut
Hingaben durch die Pflicht entflammt und nicht durch Wuth
La Trémouille, Clisson, Montmorenci, de Foix,
Guesclin, der stürzt' und rächte Könige, — sind da,
Der tapfre Bayard und die brave Amazone,
Den Britten eine Schmach, ein Hort dem Throne.

„Die Helden — Ludwig sprach — „so du hier siehst im Himmel,
Sie glänzten blendend einst im Weltgetümmel,
Die Tugend, so wie Dir, mein Sohn! war ihnen werth,
Doch ihre Mutter Kirche haben sie verehrt:
Einfach = gelehrig konnt' ihr Herz die Wahrheit fassen,
Sie hatten meinen Cult, — was hast du ihn verlassen?"

Mit Seufzen sprach er diese Worte,
Da bietet sich dem Blick des Schicksals Pforte,
Zu diesen heil'gen Hallen führt er seinen Sohn
Und aufgehn hundert ehrne Thore schon.

Rasch und unmerkbar fliegt in diesem Schreckenshaus
Die Zeit ohn' Unterlassen ein und aus,

Den Sterblichen von da mit vollen Händen
Das gut' und böse Schicksal auszuspenden.
Auf einem ehernen Altare liegt ein Buch,
Das nicht zu öffnen — und der künft'gen Zeiten
Geschicht' enthält, — die Hand des Ew'gen trug
Hier unsre Wünsche ein und unsre Freud' und Leiden.
Die Freiheit, diese wilde Sklavinn, halten
Dort unsichtbare Bande fest;
Durch unbekanntes Joch, was sich nicht brechen läßt,
Weiß über solche Gott zu walten,
Doch nicht tyrannisch, — sie in seinen Willen schickt
Sich um so mehr, als sie die Ketten nie erblickt,
Und handelt frei, indem sie Ihm gehorcht und denkt
Oft, — sie sey es, so die Geschicke lenkt.

„Von hier aus, theurer Sohn! — sprach Ludwig
— „wendet
Wirksame Gnade sich zum Menschen erdenwärts,
Von diesem heil'gen Orte sendet
Sie einst den Siegesstrahl auch Dir ins Herz,
Wovon Du gläubig sollst entbrennen.
Weder verzögern, noch beschleun'gen, noch erkennen
Kannst Du den köstlichen Moment, — er steht allein
In Gottes Hand: — wie fern ach! mag noch seyn
Die Zeit — ach! die glückseel'ge Zeit,
Wo Gott Dich unter seine Kinder reiht!
Wie schwach und sündig wirst du oft noch handeln
Und auf den falschen Wegen wandeln!
Gott! o laß bald die Unglückstage enden
Des großen Königs, die von Dir ihn wenden!"

Doch welche Menge drängt sich dort
Im weiten Raum und kommt und geht in Einem fort?
„Du siehest" — Ludwig sprach — „an diesem Ort der
Weihe
Der künft'gen Menschen Bilder nach der Reihe.

In kommenden Jahrhunderten ins Leben
Tritt dies Geschlecht, und überstreben
Wird 's alle Zeiten fern und nah.
Berechnet sind, bevor er sie zurücke
Gelegt, des Menschen Tag' und vor des Ew'gen Blicke
Stehen sie immer gegenwärtig da.
Das Fatum schreibt hier auf, wie sie entstehen,
Der Einen Glück, der Andern Noth,
Das wechselnde Geschick, dem sie entgegen gehen,
Laster und Tugenden, Vermögen, — Tod."

„Komm näher! denn der Himmel will Dir gönnen,
Helden und Kön'ge Deines Stamms zu kennen.
Der Erste, der erscheint, ist Dein erhabner Sohn,
Der ruhmvoll lange Zeit sitzt auf dem Lilienthron:
Spanier und Belgier müssen zwar dem Sieger weichen,
Doch nie wird er den Sohn, den Vater nie erreichen."

Zunächst dem Throne Heinrich jetzt erblickt
Zwei stolze Sterbliche auf Lilienbetten;
Zu ihren Füßen liegt ein ganzes Volk in Ketten
Und beide prangen mit dem Purpur Roms geschmückt:
Umschaaret beide von Trabanten und Soldaten; —
Für Kön'ge hielt er sie: „Du hast 's errathen!"
Sprach Ludwig — „Denn sie sind 's, zwar nicht dem Namen nach,
Doch Fürst und Staat in beider Händen lag:
Unsterbliche Minister! Richelieu
Und Mazarin! ihr schwingt zu Thrones Höh'
Euch auf aus der Altäre Nacht:
Kinder des Glücks — kommt ihr zu eurer Macht
Durch Politik und werdet bald
Erweitern die monarchische Gewalt:
Richelieu — groß, erhaben und als Feind
Unsühnbar, — Mazarin — gelenk, gewandt, als Freund

Gefährlich: — Einer weicht mit List aus der Gefahr,
Der Andre beut sich kühn erregten Stürmen dar.
Beide vom Volk gehaßt und angestaunet, — sind
Feindlich den Prinzen meines Bluts gesinnt:
Kurz! — durch ihr Streben und Verstand
Nützlich den Königen, ein Greu'l für's Vaterland.
Colbert! du nicht so mächtig, nicht so riesenhaft
In Deinen Planen, zweiten Rang's und doch der größte
Der Menschen! Deine Staatsverwaltung schafft,
Des Fleißes mühsame Errungenschaft —
Der reiche Ueberfluß — das arme Frankreich tröste.
Du thust dem Volke wohl, das glühet, Dich zu kränken,
Und Deine Rach' ist, Segen ihm zu schenken; —
Dem Helden gleich, den Gottes Zutrau'n ehrt
Und der die Juden, die ihn schmäh'n, ernährt."

„Gott! wie viel Sklaven seh' ich prunkhaft knie'n
Vor jenem König! alle zitternd fürchten ihn:
Welch' Ehren und Respekt! nie hat ein Herr der Franken
Sein Volk so eingewöhnt in des Gehorsams Schranken:
Ich seh', er ist wie Du des Ruhmes froh, —
Man folgt ihm, scheut ihn mehr, — liebt ihn vielleicht nicht so:
Wechselndem Schicksal seh' ich ihn entgegen gehen,
Zu stolz im Glück, doch standhaft in der Noth,
Wird er allein im Kampf mit zwanzig Völkern stehen,
Im Leben wunderswerth, doch größer noch im Tod.
Ludwigs beglückter Zeit, der ohne Schranken
Natur die schönsten ihrer Gaben schenkt,
Wird Frankreich hohen Flor der schönen Künste danken, —
Sie ist's, die jeden Blick der Zukunft auf sich lenkt:
Die Musen werden da ihr ew'ges Reich erheben,
Der Leinwand Leben und dem Marmor Athem geben.
Welch weise Männer seh' ich dorten

Versammelt auf erhab'nen Orten!
Des Weltalls Gränzen messen sie
Und lesen in der Sphären Harmonie:
Sie dringen in die Tiefen ewiger Natur
Und dunkle Nacht wird hell durch ihres Lichtes Spur,
Irrthum und Vorurtheil bei ihrem Anblick fliehen
Und Zweifel sinds, die sie zur Wahrheit ziehen."

„Allmächt'ge Harmonie! du Himmelskind! — das Griechen
Verfeint und Wälsche durch den kunstgebornen Reiz,
Ich höre deine Zaubersprache allerseits
Und deine Töne, welche Herz und Ohr besiegen.
Franzosen! ihr versteht euch auf den Sieg und wißt
Ihn zu besingen — und kein Lorbeer ist,
Der euch nicht schmückt; — ein Volk von Helden weilt
Bei euch; — wo ein Bourbon, der nicht zu Schlachten eilt?
Condé in tausendfachem Glanz erscheint,
Bald Stütze seinem Herrn, bald fürchterlicher Feind:
Turenne, sein hochherziger Rival,
So glänzend nicht, doch klüger, wo nicht ihm egal:
In Catinat — der Fall ist selten — findet
Man Weisheit mit Talent des Kriegs verbündet:
Vauban auf seinem Wall mit einem Zirkel lacht,
Wenn hundertfach Geschütz auf ihn ohnmächtig kracht;
Im Kriege nie besiegt, an Hof nicht wohl gelitten,
Setzt Luxemburg in Angst die Deutschen und die Britten."

„Sieh! wie Villars, der kühne, in der Schlacht
Denains dem Kaiser-Aar den Donner streitig macht!
Würd'ger Rival Eugen's und seines König Stab
Schließt er den Frieden, den sein Sieg befördert, ab.

Wer ist der junge Prinz, dem Majestät
Doch ohne Stolz im holden Antlitz steht?
Gleichgültig scheint er auf den Thron zu schau'n —
Doch welche Nacht verhüllt ihn plötzlich meinen Blik-
ken?
Schnell überzieht ihn Todes=Grau'n —
Er fällt am Fuß des Throns, — nah', ihn zu schmük-
ken.
Der rechtlichste Franzos wird er genannt
Und deinem hohen Stamm — mein Sohn! wird er
entsteigen:
O großer Gott! willst nur den Menschen zeigen
Die flücht'ge Blume, — das Geschöpf von deiner Hand?
Wie viel — ach! hätte nicht gethan dies edle Wesen!
Zu glücklich wäre Frankreich unter ihm gewesen —
Er hätte Ruh' und Füll' erhalten allerwärts
Und seine Zeit gezählt nach guten Thaten, —
Sein Volk geliebt, — o! Tag voll Schmerz,
In welchen die Franzosen einst gerathen,
Wenn Gatten, Gattin, Sohn und Mutter in Ein Grab
Man senkt zur ew'gen Nacht hinab!"

„Der Stamm entwurzelt, aber fruchtbar, treibt
Ein schwaches Reis empor, — es bleibt,
Da Ludwigs Kinder in das Grab hinabgestiegen,
Ein Herrscher Frankreichs in der Wiegen, —
Die süße schwache Hoffnung schwanken Staates:
Du kluger Fleury! nimmst das Kind in deine Hut,
Leihst seinem ersten Schritt die Hülfe deines Rathes
Und wahrst den theuren Rest von meinem reinsten Blut:
Ganz Herrscher, wie er ist, lehrst du ihn sich erkennen,
Und — daß er weiß als Herr auch Mensch zu seyn,
Die Unterthanen liebt, wie sie für ihn entbrennen,
Lehrst ihn, daß er für sie als König lebt allein.
Frankreich! durch ihn erlangst du vor'ger Hoheit Kranz

Und brichst die Nacht, so deckte deinen Glanz:
Die Künste, deren du dich wolltest schon entwöhnen,
Sie eilen, dich ersprießlich zu bekrönen:
Der Ocean in seinen tiefen Grotten
Verwundert sich der Wimpel deiner Flotten;
Vom Nil und vom Euxin und Indiens Handelsplätzen
Spricht dich der Handel an, bereit mit seinen Schätzen.
Erhalte Ruh' und Ordnung im Verein
Und strebe nicht nach weltberühmten Siegen,
Versöhne Könige! — der Ruhm mag dir genügen!
Es kostet dir zu viel, — ein Schrecken ihnen seyn."

„Nächst diesem jungen König tritt mit Glanze vor
Ein Heros, welchem die Verläumdung folgt vom weiten,
Feurig und genial, ein leichter schwacher Thor;
Zu sehr Vergnügens Freund, zu sehr der Neuigkeiten,
Weiß alles er im Schooß der Lust zu leiten:
Er weiß Europa, — ob es eins sey, ob gespalten, —
Durch neue Politik gewandt im Schach zu halten.
Den Künsten ist er ein lichtvoller Stern,
Geboren für's Geschäft — besitzt er, was zur Rolle
Gehört des Hauptes, Kriegers, Bürgers, Herrn, —
Nicht König, — doch er lehrt wie man regieren solle."

In einem Wetter dann, vom Blitz umgeben,
Sah man in Lüften Frankreichs Fahnen schweben,
Vor ihnen eine span'sche Kriegerschaar,
Die schlägt aufs Haupt den stolzen deutschen Aar.
„Mein Vater! was ist das für neues Spiel?
Alles —" sprach Ludwig — „wechselt, alles hat sein Ziel:
Verehren wir den weisen Herrscher in den Höhen!
Des mächt'gen Karls des Fünften Stamm geht ein —
Spanien wird knieend uns um einen König flehen,
Von uns ein Vetter wird sein Herrscher seyn.

Philipp" — (hier süßer Ueberraschung ward zur Beute
Heinrich und ausgelass'ner Freude —)
„Mäß'ge" — sprach Ludwig — „die zu jähe Regung!
Fürchte vielmehr die wichtige Bewegung!
Paris giebt einen Herrn Madrid — ja! das ist wahr —
Allein für beide hat die Ehre doch Gefahr.
O Kön'ge meines Bluts! Philipp! o meine Kinder!
Frankreich und Spanien! könnt ihr je einig seyn?
Wie lange wollt ihr diplomat'schen Sünder
Der offnen Zwietracht eure Fackeln leih'n!"

Nach diesen Worten sah der Held nichts mehr,
Als tausend irre Bilder um sich her:
Es schlossen sich des Schicksalstempels Pforten
Und dunkel ward der Himmel aller Orten.

Indeß rothglühend öffnete Aurore
In Ost der Sonne Flammenthore,
Die Nacht trug ihren Schleier anderweit
Und mit den Schatten ward der Träume Schwarm
zerstreut.
Der Prinz erwachend fühlet sich betheiligt
Mit Himmelsgluth im Herzen und an Kräften neu:
Ehrfurcht empfindet, wer ihn schaut und Scheu —
Gott hatte seine Stirn mit Majestät geheiligt.
So als der Führer Israels sich mit
Dem Ew'gen auf den Höhen Sinais berieth,
Konnten die Juden, die vor ihm im Staube lagen,
Nicht seiner Augen Flammenblick ertragen.

Achter Gesang.

Inhalt.

Der Graf von Egmont kommt von Seiten des Königs von Spanien Mayenne und den Liguisten zu Hülfe. Schlacht von Ivry, in welcher Mayenne geschlagen wird und Egmont bleibt. Heinrichs des Großen Tapferkeit und Huld.

Der Stände wirre Sammlung in Paris
Verlor den Stolz, womit sie auf sich bließ:
Vor Heinrichs Namen schon erschrocken allzumal
Vergaßen die Liguisten ihrer Königswahl
Und wagten, wüthend hin aufs Ungewisse,
Es nicht, die Macht Mayenne zu entzieh'n,
Noch ihn zu krönen und durch schändliche Beschlüsse
Bestätigten im leeren Rang sie ihn.

König, doch nicht gekrönt, Platzhalter ohne Halt, —
Uebt' er ob seinem Part stets oberste Gewalt;
Zu kämpfen auf den Tod für ihn verhieß
Ihm ein folgsames Volk, deß Stütze er sich prieß.
Voll neuer Hoffnung ruft zum Rath er allerseits
Die stolzen Häupter, die Verfechter seines Streits,
Die Lothringer, Nemours, la Châtre, Canillac,
Joyeuse den schwanken und St. Paul und auch Brissac:

Sie kommen — Wildheit, Wuth und Rache spricht,
Stolz und Verzweiflung fast aus jedem Angesicht
Und ein'ge kommen wankend angeschritten
Vom Blutverluste, den sie im Gefecht erlitten:
Doch diese Schlachten selbst und Wunden und ihr Blut
Versetzen sie in noch viel größ're Wuth
Und all', indem Mayenne sie umringen,
Schwören ihm Treue mit gehobnen Klingen.
So malt man der Giganten böse Schaar,
Die in Thessalien einst auf des Olympos Spitze
Felsen auf Felsen häufend drang zur Götter Sitze
Und sie zu stürzen toller Hoffnung war.

Auf einem Flammenwagen — halb umwölkt — sogleich
Kommt unter sie herab die Zwietracht jetzt gestiegen:
„Muth!" — ruft sie ihnen zu — „jetzt helfet euch
Franzosen! jetzt ist's Zeit zu sterben oder siegen!"
D'Aumale, zuerst steht auf bei diesem Ruf alsbald,
Schimmern von fern sieht er den span'schen Lanzenwald
Und ruft: „Sieh' da! sieh' da! die Hülf' erscheinet itzt,
Worauf wir schon so lange lauern!
Endlich hat Oestreich Frankreich unterstützt!"
Mayenne nun verfügt sich zu den Mauern:
Das Hülfskorps rückt heran von jenen Weihe=Orten,
Die durch Begräbniß uns'rer Fürsten heilig worden.
Der blanken Waffen fürchterlicher Praß,
Der Speere Glanz, des Gold's und Stahles Funkeln,
Der Prunk an Helm und Harnisch, alles das
Will im Gefild der Sonne Strahl verdunkeln:
Die Pöbelmasse läuft voran entzückt
Und jauchzt dem Führer zu, den ihnen Madrid schickt.
Der junge Egmont war's, der Trotz'ge, dem das Leben
Ein unglücksel'ger Held in Brüssel einst gegeben:
Er war voll Ehrgeiz, — als verblend'ter Patriot

Bestieg sein Vater das Schafott,
Starb für der armen Niederländer Rechte,
Die ihr Despot behandelte wie Knechte.
Der Sohn, der feig am Hof, im Krieg sich kühn bewies,
Küßte die Hand, die seinen Vater sterben
Ließ, dient' aus Politik zu seines Land's Verderben,
Verfolgt' in Brüssel und half jetzt Paris.
Ihn sandte Philipp an den Strand der Seine
Zu Schutz und Hülfe dem Mayenne
Und dieser glaubt wie er, auf Heinrichs Lager nun
Könnt' einen Angriff mit Erfolg man thun.
Sie rücken aus hochmüthig und verwegen, —
Wie — großer König! kömmt die Keckheit Dir gelegen!
Wie wünschest Du herbei den Augenblick so sehnlich
Der Schlacht, woran das Loos der Staaten hängt gewöhnlich!

Noch lieget am Iton und an der Eure Strand
Ein glückliches Gefild von der Natur gesegnet:
Lange verschont vom Krieg blieb dieses Land,
Wo Flora mit dem West verschönend sich begegnet;
Vom Schrecken bürgerlichen Kriegs umgeben,
Führten die Hirten hier ein stilles Leben
Und boten in der Armuth und des Himmels Schutz
Der Raubbegier der Krieger gleichsam Trutz,
Ja! hatten, unterm Strohdach ungestört,
Selbst nichts vom Lärm des Kriegs gehört.
Hier langen beide Heere an, —
Verwüstung geht allüberall voran,
Die Eure, der Iton in ihrem Bett' erschrecken,
Der Hirten Volk sucht sich im Holze zu verstecken
Und ihnen folgen ihre Weiber zagend
Und schrei'nde Kinder auf den Armen tragend.

Arme Bewohner der so reizenden Gestade!
Nicht Eurem König rechnet Eure Thränen zu!
Er sucht die Schlacht zu Förderung der Ruh';
Ihr Völker! seine Hand bringt Euch noch Gnade;
Er liebt, bejammert Euch, will Euer Unglück dämpfen,
An diesem Bluttag selbst wird er für Euch nur kämpfen.
Kostbar ist der Moment, Er eilt durch alle Schaaren
Auf wildem Renner mit des Sturmes Hast,
Der kaum den Boden rührt und stolz auf seine Last
Voll Kampflust schnaubt und lechzet nach Gefahren.

Nächst ihm sieht man die Krieger alle glänzen,
Gefährten seines Ruhms, gekrönt mit Lorbeerkränzen;
D'Aumont, der für fünf Könige die Waffen trug,
Biron, deß Nam' allein die Feinde schlug,
Sein Sohn, noch jung, heiß, ungestüm dabei,
Der später dann —, doch damals war er noch getreu:
Sully, Nangis, Crillon, — die, schlechter Sache feind,
In sich der Ligue Haß und Hochachtung vereint.
Turenne, der nachher durch Heirath mit der jungen
Bouillon die Macht und Titel von Sedan errungen;
(Unseel'ge Macht! zu übel nur bewahrt,
Die — schnell erworben — durch Armand verloren ward!)
Essex strahlt mitten unter ihnen vor:
So ragt in unsern Gärten schroff die Palm' empor
Und reckt ihr hohes Haupt in unserm Ulmenhain
Und scheint auf ihre fremden Zweige stolz zu seyn.
Es funkelte sein Helm in hellstem Feuer,
Wie man von Gold und Diamant gewohnt,
Der stolzen Herrinn Gabe, hoch und theuer,
Womit sie seinen Muth, mehr seine Liebe lohnt;

Ehrgeiz'ger Essex! — Deiner Königin bist Du
Ein Liebling, — und ein Hort den Königen dazu.
Dann sind noch da Trimouille, Clermont, Feuquieres,
Nesle des Unglücks Sohn, des Glücks Lesdiguieres,
D'Ailly, dem zu verhängnißvoll der Tag: —
All diese Helden sind des Königes Begleitung
Und harren seines Winks: — auf seinem Antlitz lag
Hoffnung des sichern Siegs und Vorbedeutung.

Mayenne hingegen ist unruhig und zerschlagen
Und sucht umsonst den Muth von vor'gen Tagen,
Sey's, daß ihm seines Partes Unrecht klar
Und an des Himmels Gunst der Glaube wankend war,
Sey's, daß sein Geist es ahnt, was wird geschehen,
Wie's großen Dingen pflegt gewiß voran zu gehen.
Der Held indessen, seiner Schwäche Meister,
Birgt seine Sorg' in falscher Munterkeit,
Ist reg und bei der Hand und füllt der Krieger Geister
Mit hoher Hoffnung, der er selbst sich nicht erfreut.

Egmont — bei ihm — von Selbstvertrau'n bewegt,
Wie Thorheit es in jungen Herzen regt,
Nennt — seine Tapferkeit zu zeigen ungeduldig —
Den Unentschlossenen der Trägheit schuldig.

So wie im thracischen Gefild ein wildes Roß
Feurig, halsstarrig, ruhelos, —
Das eben weg von fetter Weide rennt,
Wenn es Trompeten hört — in Wuth entbrennt,
Des stolzen Hauptes Flatter-Mähn' erhebt,
Knirscht ins Gebiß und flugs hin über'n Rasen schwebt:
Egmont also erscheint, in edler Wuth ergrimmt,
Die ihm im Herzen glüht und aus den Augen glänzet;
Er sieht im Geiste schon mit Lorbeern sich bekränzet
Und glaubt, daß ihm den Sieg das Schicksal schon bestimmt:

Ach! der Hochmüthige weiß sein Verhängniß nicht —
Im Blachfeld von Ivry verlischt sein Lebenslicht.

Der große Heinrich läßt die Seinen vorwärts gehen
Und spricht sie an — sie sind entflammt, als sie ihn sehen:
„Bin euer König ich — so seyd Franzosen ihr —
Hier ist der Feind — rückt an! und folget mir!
Den weißen Helmbusch nicht, der mir das Haupt umweht,
Verliert aus dem Gesicht, so heiß die Schlacht auch geht!
Ihr werdet immer, was auch mag geschehen,
Ihn auf der Bahn der Ehre sehen."
In Sieges-Ahnung sprach der König diese Worte
Und sah von neuem Feuer seine Schaar
Entflammt — und betete, da sie im Aufbruch war
Zum großen Gott — der Heere Horte.
Auf beiden Seiten eilt zu gleicher Zeit
Das Heer den Führern nach zum Streit.
So, wenn um des Alciden Thor
Der heftge Nordwind braust, urplötzlich schwellen
Aus zweier Meere Grund die Wellen
Und spritzen ungestüm empor;
Der Himmel dröhnt, der Tag entflieht, die Erde schüttert,
Indeß vorm Untergang der Welt der Mohr erzittert.

Der blut'ge Dolch, vereint mit Feuerwehren
Blinkt allerseits in mörderischer Hand,
Die Waffe, so die Metzelei zu mehren,
Des Krieges Dämon in Bayonne erfand;
Worinn verbunden ist — o Werk des Höllen-Heerdes!
Das Schreckliche des Feuers und des Schwertes.
Es kommt zum Handgemeng, Gewandtheit, Muth,
Lärm, Schreien, Furcht und blinde Wuth,

Erhitzter Blutdurst, Schaam zurückzuschreiten,
Verzweiflung, Tod, — von Glied zu Gliede sich verbreiten:
Hier Sohn und Vater finden sich zum Kampf gestellt,
Dort durch des Bruders Hand der Bruder fällt:
Natur empört sich — und den greulichen Gestaden
Thut's weh, so unheilsvoll im Blute sich zu baden.

Mitten durch starrer Lanzen dichte Masse,
Durch blutende und durch geworfne Schaar
Dringt Heinrich vor und macht sich eine Gasse;
Mornay der Große folgt, der immer ruhig war;
Als mächt'ger Genius bewacht
Er ihn, so wie in Phrygiens Gefilden
(Homer erzählt's —) die Götter in die Schlacht
Sich mischten und in Menschenform verhüllten.
Auch stell' ich ihn den fürchterlichen Dienern gleich
Des wahren Gott's, die frei ausgehn vom Himmelreich
Und die — umringt von Stürmen und Gewittern —
Mit ehr'ner Stirn das All erschüttern.
Von Heinrich übernimmt er die Befehle,
Die raschen Regungen der kühnen Heldenseele,
Die Plan und Gang der Schlacht verändern,
Und bringt sie schnell zu allen Regimentern:
Der Führer hört's und folgsam hält die Schaar
Auf sein Commando, die voll Wuth schon vorwärts war,
Man trennt, man eilt sich und marschirt nach allen Seiten, —
Das große Ganze scheint ein einz'ger Geist zu leiten.
Mornay zum Prinzen fliegt zurück und folgt ihm nach,
Begleitet ihn und wendet, als er sprach,
Noch manchen Streich von ihm, doch seiner Stoa Sätze
Lassen's nicht zu, daß er mit Blut die Hand benetze.
Für seinen König nur ist er beseelt von Pflicht,

Ihn zu vertheid'gen nur zog er den Degen
Und — seltnen Muths — ist er dem Krieg entgegen, —
Er trotzt dem Tode, doch ihm opfern kann er nicht.
Schon durch Turennes unbezwungne Tapferkeit
War des Nemours entsetzte Schaar zerstreut;
Wo d'Ailly ficht, da Tod und Schrecken sind,
D'Ailly, der — stolz auf Dienst von dreißig Jahren —
In dieses grausen Kriegs Gefahren
Trotz seines Alters neue Kraft gewinnt.
Ein Einziger nur hält ihm jetzt die Wage,
Ein Held — ein jugendlicher Kriegesmann,
Welcher am großen mörderischen Tage
Der Schlachten blut'ge Bahn begann.
Vor kurzem nur an Hymens süßes Band gebunden
Hatt' er dem Arm der Liebe sich entwunden
Und schamhaft, daß ihm Ruhm nur seine Reize schaffen,
Flog er voll Ehrbegier zum Spiel der Waffen.
Die junge Gattinn hatt' an diesem Tage,
Verwünschend Ligue und Schlacht, mit leiser Klage
Gen Himmel, zitternd, Gram=bewegt,
Dem Trauten den gewicht'gen Panzer angelegt
Und auf das theure Haupt, das voller Liebreiz schmückt,
Mit Thränen den kostbaren Helm gedrückt.

Er geht auf d'Ailly los mit kriegerischer Wuth,
Durch Wirbel Staub's und Flammengluth:
Mitten durch Sterbende, durch wund' und todte Männer
Trägt jeden sporenstreichs sein wilder Renner:
Sie reiten aus dem Glied' in unerschrocknem Lauf
Und suchen sich auf blutbenetzter Fläche auf:
Von Blut und Stahl bedecket treffen Beide sich
Mit ihren Lanzen fürchterlich,
Daß weit umher es kracht und ihre Lanzen splittern:
So treffen sich bei zornigen Gewittern
Zwei Wolken, welche blitz= und todbeladen sind

Zusammen in der Luft und stieben in den Wind —
Und aus der fürchterlichen Mischung zückt
Der Strahl — der Donner rollt — der Mensch erschrickt.
Von ihren Rennern rasch und weit die Krieger springen
Und suchen anderweit den Tod sich beizubringen:
In beiden Händen schon das Mordschwert droht,
Die Zwietracht eilt herbei, desgleichen
Des Krieges Dämon und der fahle blut'ge Tod:
Halt't an Unglückliche! mit euren jähen Streichen!
Doch leidiges Geschick läßt ihren Muth entbrennen,
Der Eine sucht ins Herz des Andern einen Weg,
In Feindes Herz, das sie nicht kennen.
In blanken Splittern fliegt der Stahl, so sie bedeckt hinweg,
Der Harnisch funkt von ihren Doppelschlägen,
Es spritzt das Blut, die Fäuste werden roth —
Die grausamen —, noch stehen Helm und Schild entgegen
Der Kraft und wenden ab die Streiche und den Tod;
Und jeder staunt — gehemmt im blut'gen Werke —,
Achtet den Gegner und bewundert dessen Stärke.
D'Ailly, dem Alten, jetzt gelang ein Unglücksschlag
So, daß vor ihm im Staub der edle Krieger lag;
Sein Augenlicht ist ew'ger Finsterniß zum Raube,
Sein Helm rollt neben ihm im Staube —
D'Ailly sieht sein Gesicht — o Jammer! o Erbarmen!
Erkennt und hält — den Sohn in seinen Armen.
Der arme Vater badet sich in Zähren,
Will gegen sich die Mörder=Waffe kehren, —
Man wehrt ihm — hemmt die Wuth — doch fort
Eilt zitternd er vom Schreckens=Ort,
Verflucht den sünd'gen Sieg, macht frei
Vom Hofe sich, entsagt der Welt, des Ruhmes Dünkel,

Flieht vor sich selbst in eine Wüstenei
Und birgt den Gram in einen Erdenwinkel:
Da ruft er, wenn die Sonn' empor in Osten steigt
Und wenn sie sich zum Wellenschooße neigt,
Des Sohnes Namen aus mit Jammerblicke —
Mitleidig giebt das Echo ihn zurücke.

Die junge zarte Gattinn des Entseelten führt
Die Angst her, — zitternd — ungewiß berührt
Den Mordstrand sie mit schwanken Schritten;
Sie sucht, sie findet in der Leichen Mitten
Den Gatten — ach! sie stürzt vernichtet nieder
Und Todesbläße deckt die zarten Glieder.
„Bist du es Trauter?“ — seufzt sie in gebrochnen Tönen, —
Man hört sie nicht, hört nicht ihr leises Stöhnen:
Sie schlägt die Augen auf, — die letzten Küsse preßt
Ihr Mund auf die geliebten Lippen fest, —
Den blut'gen Leichnam nicht aus ihren Armen lassend,
Schaut sie ihn seufzend an, — stirbt ihn umfassend.

Unglückliche Familie! zu beklagen
Bist du! du giebst von diesen Schreckenstagen
Ein Jammerbild, — es soll dem Angedenken
Des fürchterlichen Kampfs die Nachwelt Mitleid schenken
Und heilsam weinend über diese Zeiten
Der Väter Missethaten meiden.

Doch wer zerstreut so der Liguisten Glieder?
Wer ist der Held — der Gott, der so sie wirft darnieder?
Biron — der Jüngling ist's — er hauet muthig ein
Und macht sich einen Weg durch ihre Reih'n:
D'Aumale sieht die Flucht, — in Wuth ergrollet:
„Halt an! kehrt um! — wo lauft ihr Memmen hin?

Ihr — Guise's und Mayenne's Krieger! fliehn?
Ihr die ihr Rom, Paris, die Kirche schützen sollet?
Folgt mir und ruft die alte Kraft zurück!
Da, wo d'Aumale kämpft, ist Glück."
Rasch unterstützt von Beauveau, de Forfeuse,
St. Paul dem Wilden und selbst von Joyeuse,
Rafft die zerstreuten Schaaren er zusammen
Und frischt sie an mit Blicken voller Flammen.
Es kehrt zurück mit ihm das Glück in raschem Lauf,
Biron vergebens hält ihn unerschrocken auf
Im jähen Sturz und sieht wie Parabere
Fällt neben ihm und Feuquiere;
Nesle, Clermont, d'Angenne — alle sterben
Und er — voll Wunden — selbst ist nahe dem Verderben.
O Biron! wärest du zu dieser Zeit
Den schönen ehrenvollen Tod gestorben,
Dann hätte Deine Tapferkeit
Dir einen ew'gen Ruhm erworben.
Bourbon — der Edle — sah bald die Gefahr,
Worin Biron — zu hitzig — jetzt befangen war:
Er liebt' ihn, nicht nach strenger Herren Art,
Nicht wie ein König, der's wie eine Gunst gestattet,
Daß man ihm zu gefallen ab sich mattet
Und stolz, unbiegsam und im Herzen hart,
Vermeint, es sey mit Gnadenblicken gut
Bezahlt der Unterthanen Blut.
Heinrich der edlen Freundschaft Gluth empfand,
Der Freundschaft, die, vom Himmel uns gesandt,
Lust großer Seelen ist, doch, welche zu erfahren
Versagt ist Königen, den hohen Undankbaren.
Er eilt zu Hülf' ihm und von edler Freude warm
Fliegt er ihm schneller zu und siegt mit stärker'm Arm.
Biron — vom Tod umringt — als er den König sieht,
Strengt an die letzte Kraft des Lebens, —

Bourbon haut ein — da ist vergebens
Der Widerstand und alles flieht.
Biron! Dein König ist es, welcher Dich
Errettet von den Kriegern, so Dich mörderlich
Mit Doppelstreichen in die Enge treiben, —
Du lebst! — denk' wenigstens, ihm treu zu bleiben!

Ein Schreckenston erschallt — die grause Zwietracht stellt
Entgegen ihre Wuth des Helden tapferm Streite,
Indem mit neuer Gluth sie die Liguisten schwellt:
Sie fliegt vor ihnen her und die Trompe gellt
Aus ihrem Höllenmund ins Weite.
D'Aumale ergreifen die nur zu bekannten Klänge,
Schnell wie der Wetterstrahl aus Wolkenschooß
Sucht er den Helden, stürzt auf ihn sich los,
Und lärmend vor dringt der Liguisten Menge:
Also immitten Walds auf einen Eber dringen,
Der wilder dadurch wird, mit jähen Sprüngen
Die kecken Rüden, so der Mensch zum Kämpfen äzt
Und zum Zerfleischen sie als wilde Sklaven hetzt:
Sie kennen die Gefahr nicht in der blinden Wuth,
Zum Kampfe regt von fern das Hüfthorn ihre Gluth,
Daß Klüft' und Berge wiederhallen: —
So steht Bourbon, von tausend Feinden angefallen,
Er gegen all' allein, von Ueberzahl bedroht,
Verlassen vom Geschick, umringt von Todesnoth.
In dieser schrecklichen Gefahr — vom Himmel giebt
Ludwig dem Helden Wunderkräfte, den er liebt:
Er steht — ein Fels, der hoch das Haupt in Wolken trägt,
Dem Sturm trotzt und zurück die Wogen schlägt.
Die Metzelei zu schildern, die am Strande
Der Eure jetzt geschah, — wer ist's im Stande?

O Geist des tapfersten der Kön'ge! sprich

Durch meine Stimm'! erleuchte mich!
Die treue Ritterschaft fliegt ihm zu Hülfe, die
Für ihren König stirbt, — ihr König stirbt für sie:
Der Schrecken geht vor ihm, der Tod folgt seinen Schlägen, —
Da tritt Egmont — der Wilde — ihm entgegen.

Der Fremdling hatte längst, von seinem Muth verführt,
Dem König im Gewühl des Kampfes nachgespürt:
Voll kecken Uebermuths dacht' er ihn hinzustrecken,
Und stolz durch diesen Strauß mit Ruhm sich zu bedecken,
„Komm!" — schrie er — „komm Bourbon! um Deinen Ruhm zu heben!
„Wir fechten! — 's ist an uns, daß wir den Ausschlag geben."
Er sprach es kaum, da zückt vom Himmel
Des Schicksals Bot', ein heller Wetterstrahl;
Der Schlachten Lenker donnert ins Getümmel
Und unterm Heer erbebt die Wahlstatt überall:
Egmont vermeint, der Himmel sey auf seiner Seite,
Ja, daß er selbst für seine Sache streite,
Und daß Natur — auf seinen Ruhm bedacht —
Durch Donner seinen Obsieg kund gemacht.
Egmont erreicht den Helden, trifft ihn in die Seite
Und hat, als Blut entfließt, schon seine Augenweide:
Der König fühlt sich wund, doch ohne zu erschrecken,
(Denn stärkern Muth pflegt ihm Gefahr zu wecken,)
Und freut großherzig sich, daß auf dem Ehrenfeld
Ein Feind werth seines Ruhms sich ihm entgegenstellt,
Die Wunde hemmt ihn nicht, sie facht zum Kampf die Lust,
Bourbon stürzt auf den wilden Feind mit Schnelle
Und streckt mit sicherm Stoß ihn nieder auf der Stelle, —

Der blanke Stahl taucht sich in Egmonts Brust,
Er stürzt und wird zerstampft noch von den blut'gen Rossen,
Und Todesnacht hat seinen Blick umschlossen, —
Der Geist flieht zürnend in das Reich der Nacht,
Wo Vaters Anblick reg' ihm das Gewissen macht.
Ihr Spanier! die ihr sonst so groß gethan,
Die ihr im Kampfe sonst wie Mauern stehet,
Verliert den Kriegesmuth, als ihr ihn fallen sehet,
Zum erstenmale wandelt Furcht euch an.

Jetzt der erschütterten bestürzten Schaar
Bemächtigen Verwirrung sich und Schrecken
In allen Reih'n — das Uebel will sogar
Sich auf das ganze Heer erstrecken.
Den Führern in der Angst gebricht
Kraft zum Befehlen, die Soldaten folgen nicht,
Werfen die Fahnen weg, entrinnen wirr und schreien,
Indem sie durch einander laufend sie zerstreuen.
Einig' ergeben ohne Widerstand
Den Siegern sich und bitten auf den Knieen
Pardon, die Andern sieht man zu der Eure Strand
Wild fliehend der Verfolgung sich entziehen;
Da stürzen sie sich in den Fluß hinab
Und finden, was sie floh'n — ihr Grab:
Die Leichenmasse hemmt des Stromes Lauf
Und blutig staucht zu seinem Quell er auf.

Mayenne, welchen nie kann Schreck erfassen,
Bleibt seiner Herr im Wirrwarr und gelassen,
Erkennt gewiß den Schlag, so ihm das Glück gegeben
Und denkt im Fallen d'rauf, sich wieder zu erheben:
D'Aumale nächst ihm mit wutherfülltem Blick
Klagt die Flamänder an, den Himmel und das Glück:
„Mayenne! sterben wir! — 's ist alles hin!

Schlagt leere Wuth" — spricht der — „Euch aus dem Sinn!
Lebt für die Euern, die auf Euch stolz immer waren!
Lebt! daß in guten Stand die Sach' Ihr wieder setzt
Und sammelt mit Bois-Dauphin jetzt
Den Ueberrest von unsern flücht'gen Schaaren!
Folgt nach mir nach Paris! — und auf dem Marsche treibt
Zusammen, was der Ligue übrig bleibt!
Laßt übertreffen uns Colignys Muth!"
D'Aumale vernimmts und weint und knirscht vor Wuth,
Geht den Befehl, den er verabscheut, zu vollstrecken,
Gleich einem wilden Löwen, der gezähmt
Von einem Mohren, zwar bekannter Hand bequemt
Die fürchterliche Kraft, doch Fremden ist zum Schrecken:
Er folgt dem Herrn, dem schmeichelnd er sich schämt
Und weiß — gehorchend — nicht den Drohblick zu verstecken.

Mayenne indessen in Parises Mauern sucht
Zu bergen seine Schmach durch eine schnelle Flucht.

Heinrich der Sieger siehet überall
Liguisten ohne Wehr um Gnade flehen,
Der Himmel öffnet sich, herab aus seinen Höhen
Steigen die Ahnen der Bourbonen allzumal;
Immitten Ludwig — dieser schaut herab
Auf Heinrich in dem großen Augenblicke,
Wie er den Sieg benutzt, den ihm der Himmel gab,
Und ob er es verdient, daß solcher Ruhm ihn schmücke.

Sein Kriegsvolk neben ihm mit Zornes Blicke
Schaut die Besiegten an, die ihrer Wuth Entgang'nen,
Und vorgeführt erwarten ihr Geschick
Zitternd und schweigend die Gefang'nen.
In ihren irren Augen malen sich

Scham, Angst, Verzweiflung fürchterlich:
Bourbon blickt an sie mit huldvollen Mienen,
Worinnen Mild' und Muth zugleich erschienen;
„Seyd frei!" — spricht er — „Ihr habt nun zu entscheiden,
Ob meine Feind' ihr bleibt — ob ihr mir unterthan?
Mayenne oder mich als Herrn erkennet an?
Seht, wer es mehr verdienet von uns beiden!
Seyd eures Königs Kampfgenossen! — oder fröhnt
Der Ligue! — siegt mit mir hier! — oder seufzet dorten!
Wählt!" — und bei diesen königlichen Worten,
Die er im Schooß des Siegs gesprochen Ruhmbekrönt,
Sind die erschrockenen Gefangnen augenblicklich
Ob ihres Unfalls froh und fühlen glücklich
Sich, daß besiegt sie sind und blicken heiter
Und spüren keinen Haß in ihren Herzen weiter.
Durch Tapferkeit hat er sie überwunden,
Durch seine Milde fest an sich gebunden;
Zur Ehr' ist's ihnen schon, daß sie ihm dienen
Und folgen seiner Fahn', um ihre Schuld zu sühnen.
Der edle Sieger hat dem Mord ein Ziel gesteckt,
Herr seiner Krieger — weiß er ihre Wuth zu zügeln,
Nicht mehr der Leu ist er, der Blutbedeckt
Tod und Verderben trägt zu allen Flügeln:
Er ist ein milder Gott, der auf zu donnern hört,
Und zu der Erde Trost den Sturm beschwört
Und auf die droh'nde Stirn, furchtbar, von Blut umflossen —
Hat Friede Heiterkeit ergossen.
Durch seinen menschlichen Befehl schenkt er das Leben
Den allen, die daran schon waren, 's aufzugeben
Und aller ihrer Nöthen und Gefahr
Nimmt er mit väterlicher Sorgfalt wahr.

Der Wahrheit schneller Botinn, wie der Lügen,
Die wächst im Lauf und sich mit leichten Flügen
Geschwinder als der Wind jenseits der Meere schwingt,
Von Pol zu Pole fliegt und alle Welt durchdringt,
Das Monstrum, was besteht aus Augen, Ohren, Mund,
Was macht der Kön'ge Schmach und Wunderthaten kund,
Furcht, Hoffnung und Leichtgläubigkeit,
Neugier und Zweifel an einander reih't; —
Verkündete den Sieg allüberall,
Den Frankreichs Held erfochten, mit Posaunenschall.
Vom Tajo bis zum Po der Ruf erscholl, —
Das stolze Vatican vernahm's entsetzenvoll,
Der Nord erzitterte vor Freudenschauer,
Madrid vor Schrecken, Scham und Trauer.

Armes Paris! Liguisten — ungetreue!
Betrogne Bürger! Pfaffen! die ihr sie betrügt,
Die Tempel, wo in Staub' und Asch' ihr knieend liegt, —
Wie hallen sie von eurem Nothgeschreie!
Leider! Mayenne noch kirrt eure Geister,
Besiegt, doch hoffnungsvoll und — von Paris noch Meister.
Seine gewandte Politik, selbst auf der Flucht
Verhehlt der schwanken Ligue seine Niederlage,
Will sie ermuthigen von dem so derben Schlage
Und birgt das Unglück, was er gut zu machen sucht.
Durch hundert Lügen hat er wieder angefacht
Den Muth — allein umsonst, — vor seinen Augen macht
Die Wahrheit seinen Trug zu Schanden und von Munde
Zu Munde fliegt die schreckenvolle Kunde.

Die Zwietracht knirscht —, verdoppelnd ihre Wuth,
Spricht sie: „Ich werde nicht mein Werk zerstören
schauen,
Nicht so viel Gift verspritzt, nicht solche Gluth
Gefacht, nicht solche Ströme Blut
Vergossen haben, um es fest zu bauen
In dieser Unglücksstadt, damit Bourbon
Am Ende käm' auf Frankreichs Thron:
So fürchterlich er ist, — ich weiß ihn zu besiegen,
Konnt' ich nicht überwinden ihn — mach' ich ihn
schwach;
Lassen mit kräft'gem Widerstand wir nach! —
Heinrich kann nur sich selbst erliegen.
Sein Herz nur fürcht' er! heute noch vollbringen
Will Angriff ich und Kampf und ihn bezwingen!"

Sie sprach's — und plötzlich von der Seine Strand
Auf blut'gem Wagen, den der Haß bespannt,
In dunkler Wolke, die das Tageslicht verschwinden
Macht, eilet sie davon, den Amor aufzufinden.

Neunter Gesang.

Inhalt.

Beschreibung des Tempels der Liebe: — Die Zwietracht ruft Amors Macht an, um Heinrichs IV. Muth zu entnerven. Der Held wird einige Zeit bei Fräulein d'Estrée, der nachher so berühmten Gabriele, verhalten. Mornay entreißt ihn seinem Liebeshandel und der König kehrt zum Heere zurück.

Wo auf Idalias Strand der Segen thront,
Wo Asien beginnt, Europa hat ein Ende,
Ragt eine alte Pfalz, vom Zahn der Zeit verschont,
Wozu Natur gelegt die ersten Fundamente
Und Kunst mit kühnem Werk (— einfach' Architektur
Derselben schmückt sie stets —) noch übertraf Natur.
Die grüne Myrte deckt, so weit die Blicke streifen,
Gefilde, nie berührt von Winterfrost —
Und überall sieht man Pomonas Früchte reifen
Und überall der Flora Fülle sproßt
Und nirgends harrt das Land, um Ernten zu bereiten,
Auf Menschenwunsch und Gang der Jahreszeiten.
Dort alles scheint der Mensch in tiefem Frieden
Zu kosten, was einst in der Urwelt die Natur
Wohlthätig hat den Sterblichen beschieden, —
Beständ'ge Ruhe, Tage hell und pur,

Der Freuden alle, so vom Ueberflusse kommen,
Der Urzeit Güter, — nur die Unschuld ausgenommen.
Da hört man nichts als zauberischen Klang
Von weichen und mit matter Lust beseelten Tönen,
Verliebter Girren und der Herrinnen Gesang,
Die eitel ihrer Trauten Schwäche höhnen.
Man sieht sie täglich sich die Stirn mit Blumen
schmücken,
Um die Geliebten fester zu berücken
Und eifrig üben sich in ihres Tempels Hallen
In Künsten zu verführen und gefallen.
Zu Cypripors Altar führt unter Schmeicheleien
Die ewig heitre Hoffnung sie
Und nächst dem Tempel halten ihren Reihen
Die Grazien — halb verhüllt — in freier Harmonie:
Auf einem Rasenbett behaglich hin zur Ruh'
Gestreckt hört ihrem Sang die weiche Wollust zu.
Dort sieht man das Geheimniß, stumm — verborgen,
Bezaubernd Lächeln, die Gefälligkeit, die Sorgen,
Der Liebe Freuden und das sanfte Schmachten,
Süßer und lockender als Minnelust zu achten.
So reizend ist des Tempels Eingang zwar, —
Doch wenn man tiefer in die Hallen — die geweihten —
Dringt, ja in's Heiligthum wagt einzuschreiten,
Welch traurig und entsetzlich Schauspiel beut sich dar!
Da ist nicht mehr der Freuden holde Schaar,
Nicht mehr der Minnelieder Lieblichkeiten:
Furcht, Unverstand und Ueberdruß und Jammer
Machen den schönen Ort zur Marterkammer.
Die düstre Eifersucht sieht man da fahl und blaß
Dem Argwohn, der sie führt, mit schwanken Schritten
folgen,
Ihr Gift verspritzend gehen Zorn und Haß
Vor ihnen her und mit gezückten Dolchen:
Mit falschem Lächeln nimmt sie Bosheit wahr

Und klatschet Beifall zu der mörderischen Schaar, —
Die Reue folgt, — ihr thränen-schweres Auge sucht
Den Boden, während sie dem wüth'gen Treiben flucht.

Immitten dieser schrecklichen Gestalten,
Die von des Menschen Lust ach! unzertrennlich sind,
Pflegt Amor immerdar sich aufzuhalten,
Das so gefährliche, grausame, sanfte Kind, —
Und trägt in schwacher Hand das Schicksal, so beschieden
Der Erde ist, giebt lächelnd Krieg und Frieden,
Verbreitet überall verbrecherische Lust,
Belebt das All und herrscht in jeder Brust.
Er schauet auf sein Werk von einem Strahlen-Thron
Und spricht den mächtigsten Gebietern Hohn,
Auf's Böse mehr als Wohlthun bildet er sich ein
Und scheint des Unheils, was er stiftet, froh zu seyn.

Die Zwietracht flugs, geleitet von der Wuth,
Schwingt ihre Fackel und es fliehen alle Freuden
Und frei kann sie zu Amors Throne schreiten:
Mit Flammenblick, die Stirn bedeckt mit Blut, —
Spricht sie: „Mein Bruder! wo Dein schreckliches Geschoß?
Wem sparst Du Deinen Pfeil, der alles überwindet?
Wenn je Du meine Fackel angezündet, —
Wenn je mein Gift in Deine Wuth sich goß:
Wenn je ich die Natur so oft verwirrt für Dich, —
So komm! und flieg mir nach und räche mich!
Die Schlangenbrut macht mir ein Fürst des Siegs zu nicht',
Indem den Oelzweig er in seine Lorbeern flicht
Und in des Bürgerkrieges lärmenvoller Mitte
Begleitet ihn die Huld mit sanftem Schritte,
Folgt seinen Fahnen, die von allen Seiten wehen, —
Erstickt das Feuer, das nur an ich bließ; —

Ein Sieg noch — und es ist um meinen Thron geschehen!
Schon donnert Heinrich auf die Wälle von Paris.
Zu kämpfen weiß der Held, zu siegen und verzeih'n
Und schließt mich schon mit hundert Ketten ein:
Amor! Dir kommt es zu — hemm' auf der Stelle
Den Strom und trübe solcher Thaten Quelle,
Daß unter Deinem Joch er matt und seufzend ruht!
Komm! zähm' im Schooß der Tugend seinen Muth
Du bist's — erinn're Dich! durch welchen Hercules
Entnervt sank zu den Füßen Omphales:
War's nicht Antonius, der in Deinen Banden
Verweichlicht, einst das Heft des Staats verlor,
Dir folgte übers Meer und — vor August mit Schanden
Fliehend, der Weltherrschaft Cleopatra zog vor?
Nach solchen Helden bleibt Dir Heinrich zu besiegen,
Laß welk die Lorbeern in der stolzen Hand ihm seyn!
Laß sich um's trotz'ge Haupt die holde Myrte schmiegen
Und schläf'r' in Deinem Arm den kühnen Krieger ein!
Komm! hilf! daß nicht mein Thron zusammenkrache!
Wir haben Ein Reich — Eine Sache."

So sprach das Monstrum — und vom grausen Schalle
Ertönte schütternd die gewölbte Halle:
Amor vernahm's und — hingestreckt auf Blüthen —
Gab lächelnd stolz und süß er Antwort diesem Wüthen.
Er waffnete sich jetzt mit seinen goldnen Pfeilen;
Man sah ihn durch den blauen Himmel eilen,
Von Scherzen, Grazien und Lust umgeben,
Auf Zephyrs Schwingen hin nach Frankreich schweben.

Die Freude hatt' er bald, zu schauen
Den schwachen Simois und Trojas Auen,

Und lachte, da er im berühmten Land
Paläst' in Trümmern sah, gestürzt durch seine Hand.
Er sah von fern die auf den Ocean
Gebaute Stadt, mit ihren stolzen Wällen
Und Mauern, welche gleich zu stellen
Weltwundern ist, er sah Venedig, dessen Plan
Neptun bewunderte, — die Königinn der Wellen.

Er schwebt herab, berührt Siciliens Gehege,
Wo er Virgil und Theocrit einst inspirirt
Und, wie man sagt, auf unterird'schem Wege
Des liebenden Alpheus Wellen hingeführt.
Bald lassend Arethusa's holden Strand
Flog er hin nach Vaucluse in's Provençalen=Land,
Dem schönen Ort, allwo in seinen Blüthentagen
Petrarca tönen ließ der Minne Klagen.
Er sah die Mauern von Anet am Eure=Strand,
Wozu er selbst den stolzen Bau erfunden
Und selbst verschlungen mit gewandter Hand
Dianas Chiffern, die noch nicht verschwunden:
Auf's Grab ihr Grazien und Amoretten ließen
Die Blumen fall'n, die unter ihnen sprießen.

Am Wahlplatz von Ivry langt Amor endlich an:
Der König — im Begriff zu einem großen Plan —,
Will in der Kriegszeit sich ein wenig gütlich thun
Und läßt für'n Augenblick die Donner ruhn;
Das junge Kriegsvolk geht quer durch die blachen Felder
Zur Jagd mit ihm und in die dichten Wälder.
Amor erblickt ihn und — von wilder Lust erfüllt —
Richtet die Kette vor und spitzet seine Pfeile,
Und regt die Lüfte, die er selbst vorher gestillt:
Er spricht — es waffnen sich die Element' in Eile;
Von allen Orten her ruft er Gewitterstürmen,
Gebeut den Winden, daß sie Wolken thürmen

Und Ströme gießen hoch vom luft'gen Sitze
Und bringen Nacht und Donnerschläg' und Blitze.

Schon hat der Nord, treu dem Befehl zur Hand,
Am dunkeln Himmel seinen Fittig ausgespannt:
Dem schönsten Tag folgt eine grause Nacht,
Natur erseufzt, — erkennet Amors Macht.

Der König irrt allein und ungewiß
Durch Sumpf und Koth herum in Finsterniß, —
Da zündet Amor seine Fackel an
Und leuchtet ihm mit neuem Wunderlicht voran.
Es folgt dem Unglücksstern, der durch die Schatten glänzt,
Der Held, gefolgelos, von düsterm Holz begränzt:
Verirrte Wand'rer sieht man so zuweilen
Nach den der Erd' entstiegnen Flammen eilen,
Deren vergänglicher boshafter Schein
Führt in den Abgrund, wie er ihn erhellt, hinein.

Seit kurzem wohnt' in diesen traur'gen Orten
Ein Fräulein, das nachher so weltberühmt geworden.
Und in den Mauern einer öden stillen Warte
Jetzt fern vom Lärm des Kriegs des Vaters harrte,
Der seinem König treu, ergrauet in Gefahr,
Ein Kriegesmann des großen Heinrichs war.
Ihr Name war d'Estrée und sie besaß
Die schönen Gaben der Natur in Uebermaaß:
So strahlte nicht an des Eurotas Lustgestaden
Die schöne Sünderinn, die Menelaus verrathen;
So reizend=lieblich nicht in Tarsus einst erschien
Des Römer=Herrschers Ueberwinderinn,
Als alles an den Strand des Cydnus kam
Und Weihrauch spendend sie selbst für die Venus nahm.
Ins Alter trat sie just, das ach! mit Riesenkraft
Uns überwirft das Joch der Leidenschaft:

Stolz, edel und geschaffen für die Liebe,
Erwiedert' sie noch keines Trauten Triebe,
Sie glich der jungen Frühlings-Rose,
Die — bergend ihrer Reize Füll' — entsprießt
Und ihres Busens Schatz hehlt vor des West's Gekose,
Doch reinen Sonnenblicken sich erschließt.

Amor jetzt sinnt darauf, daß er sie übereile,
Und unter falschem Namen ihr zu nah'n,
Erscheint er ohne Fackel, Köcher, Pfeile,
Nimmt eines schlichten Kinds Gestalt und Stimme an
Und spricht: „Man sagt, es zeigt am nahen Strand
Der Held sich, der Mayenne überwand."
Mit diesen Worten läßt in ihr entstehn
Er stillen Wunsch, dem Helden zu gefallen,
Und neubelebt wird sie in ihren Reizen allen
Und Amor freut sich, sie so schön zu sehn.
Was hofft von solcher Reize Hülf' er nicht! —
Er führt sie dem Monarchen zu Gesicht.
Einfache Kunst, womit sie sich gekleidet,
Scheint dem getäuschten Blick von der Natur bereitet:
Das blonde Goldhaar, so der Wind zerstreut,
Bald um den jugendlichen Busen schwebet
Und bald vom höchsten Reiz den Schleier hebet; —
Doch liebenswürdiger macht sie Bescheidenheit;
Nicht jene wilde traur'ge Spröde,
Die Schönheit selbst und Liebe scheucht,
Nein! jene süße Scham, unschuldig, kindlich, leicht, —
Die färbt die Stirn mit reiner Himmelsröthe,
Einflößend Achtung, doch weckt Wünsche in der Brust
Und wo die Möglichkeit des Sieges mehrt die Lust.

Amor thut mehr (— er kann ja Wunder thun —)
Und füllt mit Zauberreiz die ganze Gegend nun:
Folgsam die Erde läßt verschwenderisch

Im Nu entsprießen ein verschlungenes Gebüsch
Von Myrten, welche ringsum sich verbreiten;
Daß kaum man kann durchs schlimme Dickicht schreiten.
Man fühlt sich von geheimen Banden fassen,
Gefällt sich da und kann von da nicht lassen;
Ein Zauberquell rinnt durch den Schattengrund,
Glückliche Liebende — vom Rausch besessen —
Trinken in vollen Zügen Pflicht=Vergessen
Und Amor thut hier seine Wunder kund:
Alles verwandelt scheint, es seufzet jede Brust
Und alles ist berauscht von eingesogner Lust.
Alles spricht Liebe da, — der Vögel bunte Menge
Verdoppelt Küsse, Girren und Gesänge;
Der fleiß'ge Schnitter, der vorm Frühroth eilt hinaus,
Des Sommers goldne Aehren abzuschneiden,
Hält an unruhig und stößt Seufzer aus,
Kann nicht des Herzens neue Regung deuten
Und bleibt ans schöne Plätzchen festgebannt
Und läßt die Ernte liegen vor der Hand:
Die Hirtinn neben ihm vergißt der Heerde,
Sie zittert und — die Spindel fällt zur Erde.
Was gegen solche Kraft d'Estrée vermag?
Unwiderstehlich sind des Zaubers Triebe —
Zu kämpfen hat ihr Herz an diesem schlimmen Tag
Mit Jugend, mit dem Helden und — der Liebe.

Im Stillen ruft auf einen Augenblick
Des Helden ew'ge Kraft ihn zu den Siegesfahnen,
Doch unsichtbare Hand hält ihn zurück
Und früh're Tugend will umsonst den Weg ihm bahnen:
Die Kraft verläßt ihn — seine trunkne Seele
Liebt, sieht und hört, kennt nichts als Gabriele.

Indessen — fern von ihm — die Führer alle fragen
Nach ihrem Fürsten sich bestürzt und zagen,

Zittern für ihn und können kaum es glauben,
Daß jetzt Gefahr er läuft, sich seinen Ruhm zu rauben:
Man sucht vergebens ihn, der traurige Soldat
Scheint schon besiegt, da ihn nicht an der Spitz' er hat.

Doch Frankreichs Genius läßt die Gefahren
Nicht lange dauern, schwebt, als Ludwig ruft,
Hernieder aus des Himmels Luft
Und eilet raschen Flugs, den Sohn zu wahren.

Als er zum Jammerthal herabkam, sah vor allen
Er auf der Erde sich nach einem Weisen um;
Er sucht' ihn nicht in den verehrten Hallen,
Geweiht der Jugend stillem Studium;
Er eilte nach Ivry, wo ausgelaßne Krieger
Sich tummelten herum nach Art der Sieger,
Da hemmte Frankreichs Schutzgeist seinen Flug,
Der ihn ins Lager der Calviner trug.
An Mornay wandt' er sich — man soll ein Beispiel nehmen,
Daß oft Vernunft genüge zum Geleit,
So wie sie einst geführt in alter Heidenzeit
Plato und Marc-Aurel, die Christen selbst beschämen.

Mornay, nicht weniger verständ'ger Freund,
Als strenger Philosoph, in sich vereint
Bescheidne Kunst zu tadeln und gefallen,
Wirkt mehr durch Beispiel noch als Wort,
Sucht nur in ächter Tugend seinen Hort,
Liebt Arbeit, widersteht den Lüsten allen
Und wandelt festen Schritts am Rand des Abgrunds fort:
Nie hat der Hauch der Hofluft ihn vergiftet,
Noch seiner reinen Stoa Unruh' angestiftet.
So rinnet Arethusa's schöner Quell
Hinein in Amphitrite's wilde Wogen;

Crystallrein stets und ewig hell
Hat sie die Bitterkeit des Meers nie angezogen.

Mornay — der Edle — welchen Weisheit leitet,
Eilt hin, wo süße Wollust fest
Den Sieger hält und ihn vergessen läßt,
Daß Frankreichs Schicksal er entscheidet.
Amor, verdoppelnd jeden Augenblick
Den Sieg, mehrt ihm den Ruhm zu schmälern, 's
Minneglück:
Den Freuden, die so oft nur währen kurze Zeit,
Ist jeder Augenblick des Helden jetzt geweiht.

Amor ergrimmt, als er an Mornay's Seit' erblickt
Die strenge Weisheit und mit ihm verbunden
Und glaubt durch Sinnenreiz den Krieger zu verwunden,
Indem auf ihn den schärfsten Pfeil er schickt:
Doch Mornay seines Zorns und seiner Reize lacht,
An seiner Rüstung stumpft der Pfeil sich ohne Macht:
Er harret, ins geheim den König zu erblicken
Und schaut den schönen Ort an mit erzürnten Blicken.

In Gartens Hintergrund, an heller Quelle Rand,
Wo das Geheimniß unter Myrten Zuflucht fand,
Gab ihren Reiz d'Estrée dem Trauten Preiß,
Der saß bei ihr in ihren Armen heiß:
Sie saßen ungestört in Liebeslust beisammen,
Von Freudenthränen ihre Augen schwammen,
Von Thränen, welche sind das Glück der Liebe;
Sie fühlten jenen Rausch und jenes Herzgespann,
Entzücken, Wallungen, der zarten Minne Triebe,
Die sie allein gewährt, allein beschreiben kann.
Leichtfert'ge Scherze sammt den Amoretten
Hatten den Helden in der Ruhe Schooß entwehrt,
Der Eine spielte mit des blut'gen Panzers Ketten,
Der Andre zog das fürchterliche Schwert

Und tändelte mit diesem ehrnen Blitze,
Der Menschen schreckt' und war des Thrones Stütze.

Den Schwachen höhnend steht die Zwietracht auf der
Seite
Und drücket murmelnd aus die rohe Freude:
Kühn thätig findet sie den Augenblick gelegen,
Der Ligue Schlangen eilends aufzuregen
Und während sich Bourbon so träumend gütlich thut,
Wacht neu auf aller seiner Feinde Wuth.

Endlich im Lustrevier, das seine Kräfte lähmt,
Mornay erscheint, deß Anblick ihn beschämt,
Und beid' im Stillen scheu'n, einander sich zu zeigen:
Der Weise nahet ihm mit düst'rem Schweigen, —
Doch dieses Schweigen selbst, den trüben Blick versteht
Der Prinz, der augenblicklich in sich geht:
Im ernsten Angesicht, worauf der Kummer lag,
Liest Heinrich deutlich seine Schand' und Schmach.
Des Fehlers Zeugen liebt man selten —
Ein And'rer hätt' es Mornay schlecht vergelten
Mögen, — allein der König spricht:
„Mein theurer Freund! fürcht' meine Hitze nicht!
Denn sicher ist, bei mir etwas zu gelten,
Wer mich belehrt von meiner Pflicht.
Komm! Deines Fürsten Herz ist annoch Deiner werth!
Ich sah Dich — g'nug damit! mich wieder mir gegeben
Hast Du — die Tapferkeit, der Amor mich entwehrt,
Kehrt mir — laß uns entfliehn aus diesem schnöden
Leben!
Fliehn diesen schlimmen Ort, der mir den Muth ent-
wunden!
Ach! theuer ist mir noch, was mich an ihn gebunden.
Mich selbst besiegen, sey mein schönster Sieg von nun!
Fort! in des Ruhmes Arm soll Amor mir nichts thun:

Bald schrecken wir Paris und span'sches Blut
Macht wieder meine Fehler gut."

Mornay kennt seinen Herrn an diesem Edelwort;
„Euch" — ruft er aus — „Euch find' ich wieder,
Euch, der des ganzen Frankreichs hoher Hort,
Euch Sieger seiner selbst und seines Sinns Gebieter!
Amor hat Euern Ruhm mit neuem Glanz umringt, —
Glücklich, wer ihn nicht kennt — und groß, wer ihn bezwingt."

Er sprachs — der König sich zur Abfahrt nun bereitet,
Doch welcher Schmerz erweicht ihn, als er scheidet!
Des holden Gegenstands, den er anbetend flieht,
Voll, — schilt er Thränen, die er rinnen sieht;
Gebunden an Mornay, gezogen von der Liebe,
Geht fort er, — kehrt zurück, — reißt sich verzweifelnd los, —
Er scheidet — Gabriele sinkt besinnungslos
In Ohnmacht hin, als wenn kein Leben in ihr bliebe.
Plötzliche Finsterniß die schönen Augen deckt, —
Amor bemerkt's und schreiet auf erschreckt
Und sorget schon, daß seinem Reiche
Die holde Maid in ew'ge Nacht entweiche,
Daß dieser Augen Reiz auf immer mög' entschwinden,
Bestimmt, in Frankreich so viel Flammen noch zu zünden:
Er nimmt sie in den Arm und bald erschließet wieder
Das Liebchen seinem Ruf die matten Augenlieder:
Er nennt den Trauten, — sie umsonst ihn ruft zurück,
Sucht ihn umher und schließt den Blick.
Amor, von Thränen naß, die er um sie vergossen,
Ruft zärtlich sie ins Leben, dem sie schon entflieht,
Und füllt mit süßer Hoffnung ihr Gemüth
Zum Trost des Uebels, das von ihm war ausgeflossen.

Mornay, den Ernst und Strenge nie verläßt,
Hält seinen Herrn, der zu gefühlvoll, fest,
Sie wandeln auf der Kraft und Tugend Bahn,
Der Ruhm, die Lorbeern in den Händen, geht voran —
Und Amor, Zorn und Schmach zu bergen, fliegt
Weit von Anet, ergrimmt, daß ihn die Pflicht besiegt.

Zehnter Gesang.

Inhalt.

Rückkehr des Königs zu seinem Heere: er beginnt wieder die Belagerung. Zweikampf des Grafen von Turenne und des Chevalier d'Aumale. Eine schreckliche Hungersnoth wüthet in der Stadt. Der König ernährt selbst die Einwohner, die er belagert. Der Himmel belohnt endlich seine Tugenden. Die Wahrheit kommt, ihn zu erhalten. Paris öffnet ihm die Thore und der Krieg ist zu Ende.

Daß so die wicht'ge Zeit in Laßheit ging verloren,
Machte vergessen die Besiegten, daß sie schwach; —
Mayenne dachte neuen Thaten nach
Und trunkner Menge ward die Hoffnung neugeboren;
Die Hoffnung trog; — Bourbon — ihn hält nichts auf —
Naht seinem Ziel in raschem Lauf.
Paris mit Schreck sieht seine Fahnen wieder,
Es lagert sich der Held am Fuß der Wälle nieder,
Der Wälle, die von seinem Blitz noch qualmen
Und die er doch nicht wollt' in Staub zermalmen,
Weil Frankreichs Schutzgeist, sänftigend den Grimm,
Aufhielt des Sieger-Armes Ungestüm.

Des Königs Lager jauchzte schon vor Freude
Und schlang mit ungeduld'gem Blick die Beute,
Indeß die Ligue, die gerechte Angst befällt,
Eine Versammlung bei Mayenne hält:
Da sprach d'Aumale, dem nie ein feiger Rath behagt,
Zu ihnen stolz und unverzagt:
„Noch auf's Verkriechen nicht genug verstehen
Wir uns, — der Feind rückt an — man muß entgegen gehen,
Angreifen ihn mit siegbekrönter Wuth; —
Ich kenne der Franzosen heft'gen Muth;
Franzosen-Tapferkeit kann Mauern nicht vertragen,
Greift man sie an — sind sie schon halb geschlagen.
Oft Schlachten schon gewann Verzweifelung —
Ich traue nur auf uns, nicht auf Befestigung: —
Auf! jeder Held mir nach zum Schlachtfeld auf der Stelle!
Volk! das uns folgt, es sind die Führer eure Wälle."
Er schwieg — stumm die Liguisten schienen
Des Unverstandes zu beschuldigen den Kühnen,
Und schamroth in den wirren Blicken liest
Er ihre Furcht und daß leer seine Rede ist.
„Ha!" — fährt er fort — „will's keiner mit mir wagen?
Franzosen! diese Schmach kann ich nicht tragen —
Ihr fürchtet, in Gefahren zu verderben —
Ich geh' allein und lehr' Euch siegen oder sterben!"

Sofort begab er aus dem Thor sich von Paris,
Indem zurück er die Begleitung wies,
Drang vor, bis an des Königs Zelt heran
Und sandte einen Herold dann voran
Des Krieges Diener —, der rief laut es aus:
„Heraus! wer liebt den Ruhm — heraus!

Wer Ehr' und Sieg hier zu erkämpfen meint —
D'Aumale erwartet Euch — Ihr Feind' erscheint!"

Die Krigsobristen all' ergriff bei dieser Rede
Ein edler Eifer zu bestehen diese Fehde,
Ein jeder hin zum König eilt
Den Ruhm des Vorzugs eifrig suchend, —
Ein jeder hat's verdient durch seine Tugend:
Turenne — dem Tapfern — wird die Ehre zugetheilt.
Für Frankreichs Ruhm heißt ihn der König kämpfen,
„Geh!" — spricht er — „diesen stolzen Trotz zu dämpfen!
Ficht für das Vaterland, für Dich und mich!
Mit seiner Waffe schmückt Dein König dich!"
Hiermit reicht ihm sein Schwert der Held;
Turenne, indem er um die Knie ihm fällt,
Ruft „großer König! trau't auf mich! — ich schwöre
Bei diesem Stahl es und bei Eurer Ehre!"
Heinrich umarmt ihn und Turenne schnurstracks geht
Los auf d'Aumale, der kampfbereit schon steht
Und ungeduldig harrt, daß sich ein Kämpfer stelle:
Und das pariser Volk läuft auf die Wälle
Und Heinrichs Heer hat sich um ihn geschichtet
Und auf die Kämpfer sind die Augen all gerichtet,
Und jeder strebt, daß muthiger er mache
Durch Gest' und Wort den Streiter seiner Sache.

Unter Paris indeß stieg ein Gewölk herauf,
Geschwängert, wie es schien, mit Sturm und Blitzesfeuer,
That dunkel-glühend plötzlich halb sich auf
Und spie heraus der Hölle Ungeheuer:
Den grausen Fanatismus und die wilde
Zwietracht, — es sind dabei die finstre Politik,
Die falschen Herzens dreht den schielen Blick,
Der Dämon auch des Kriegs, der Wutherfüllte,
Dämonen alle, die der Menschen Blut ernährt,

Dämonen alle — der Liguisten werth.
Zum Stadt-Wall fliegen sie, wo sie verweilen,
Bereit, d'Aumale im Kampf zu Hülf' zu eilen.
In selbem Augenblick von Himmels Höhe schwebt
Ein Seraph auf den Wolkenthron hernieder,
Bekränzt von Strahlen und von Licht umwebt
Und fliegt einher auf flammendem Gefieder
Und bis zum fernen Westen leuchtend schweifen
Aus seinem lichten Nimbus helle Streifen.
Den heil'gen Oelzweig hält er in der Einen Hand,
Ersehnten Friedens vorbedeutend Pfand,
Und in der Andern funkelt Gottes Racheschwert,
Womit der Würge-Engel war bewehrt,
Als einst in Todes-Grau'n Gott aus dem Paradies
Den frechen Stamm der ersten Menschen stieß.
Vom Anblick dieses Schwerts bestürzt, wehrlos gemacht,
Scheinen die Ungeheuer leblos zu erschlaffen;
Schrecken befängt sie und unwiderstehl'che Macht
Bricht der halsstarr'gen Rotte alle Waffen.
Also sah man vom blutigen Altar
Den stolzen Dagon, der Philister Götzen, fallen,
Als zu Gesicht in seines Tempels Hallen
Die Lade Gottes ihm gekommen war.

Himmel und Hölle, König, Stadt und Heere
Schau'n den berühmten Zweikampf an:
Die beiden Kämpfer treten in die Bahn,
Die Schranken öffnet man des Felds der Ehre.
Ihr Arm ist nicht beschwert mit Schilds Gewicht,
Sie schützt das ehrne Bruststück nicht,
Der ehrenvolle Schmuck der alten Recken,
Blank' und vermögend gegen Hieb zu decken:
All dieses Rüstzeug lassen beide Streiter,
Was Kampf verlängt und die Gefahr macht minder groß,

Mit einem Schwert bewaffnet und nichts weiter,
Gehn — ganz den Wunden frei — sie auf einander los.
„Gott!“ — rief Turrenne — „Richten meinen König!
Komm! richte seinen Kampf und flieht mit mir!
Muth ohne Deinen Schutz ist nichts — und wenig
Trau' ich mir zu — Gerechter! alles Dir!“
D'Aumale versetzt: „Auf meinen Arm bau' ich mein Glück —
Von uns nur hänget ab des Kampfs Geschick:
Der feige Mensch umsonst zum Höchsten flehet,
Der oben ruhig sitzt und 's gehen läßt, wie 's gehet.
Das meiste Recht hat die Partei des Siegs
Und Stärke ist allein der Gott des Kriegs.“
Er sprichts und seine Flammenblicke schauen
Den Feind, der nahet mit bescheidenem Vertrauen.

Doch die Trompete tönt — es stürzen beide
Sich auf einander zum gefahrenvollen Streite:
Alles, was je vermochte Tapferkeit,
Wuth, Kraft, Gewandtheit und Entschlossenheit,
Das thut man beiderseits in diesem Strauß,
Führt hundert Hieb' und weichet hundert Streichen aus.
Bald stürzet Einer auf den Andern wüthend los,
Der leicht sich wendend lenket ab den Stoß,
Bald nah'n sie sich und scheinen sich zu fassen:
Abscheul'che Lust hat man an wechselnder Gefahr, —
Wie sie beachten sich, scheu von einander lassen,
Vordringen, halten, messen, passen, —
Dies alles beut ergötzlich Schauspiel dar
Durch falsche Schwingungen die blöden Augen blendet
Der Stahl — der funkelnde — mit List gewendet,
So wie die Sonn' ihr glänzend Licht
In klaren Wellen schimmernd theilet

Und während sie es in verschiedner Richtung bricht,
Zurück zur Luft vom regen Spiegel eilet.
Der Schauer überrascht — unglaublich schien es allen —
Sah jeden Augenblick sie siegen oder fallen.
D'Aumale war hitziger und wüthend mehr und kräftig,
Turenne mehr gewandt und nicht so heftig:
Stets seiner Herr und muthig ohne Gluth
Ermattet' er gemach des grausen Gegners Wuth.
D'Aumale macht sich vergebens warm
Und bald versagt den Dienst sein müder Arm;
Turenne merkts, belebt mit neuem Muthe
Dringt vorwärts er und drängt ihn, bis zuletzt
Er in die Seit' ihm einem Todesstoß versetzt, —
Und niederstürzt d'Aumale in seinem Blute.
Bei seinem Fall erschrecken alle Höllengeister
Und in den Lüften hört man einen Klageton:
„Auf ewig ist gestürzt der Ligue Thron —
Mit unserm Reich ist's aus! — Bourbon! Du bist ihr
Meister!"
Des Volkes Jammerruf hört man erschallen;
D'Aumale, kraftlos hingestreckt in Sand,
Droht noch umsonst Turenne, — seiner Hand
Ist schon das fürchterliche Schwert entfallen.
Noch reden will er — es erstirbt die Stimme,
Der Schreck, besiegt zu seyn, erfüllt mit wildem Grimme
Sein Antlitz, — er erhebt sich — fällt zurück
Und wirft noch auf Paris verscheidend einen Blick.
Mayenne! Unglücklicher! Du siehst ihn sterben —
Du knirschst und ahnst Dein nahendes Verderben.

Des unglückseeligen d'Aumale Leichnam trug
Nun eine Kriegsschaar nach Paris mit sachten Schritten:
Das blut'ge Schauspiel, dieser Leichenzug
Kam in des zagenden, verwirrten Volkes Mitten:
Ein Jeder zitterte, als da

Er den entstellten Körper sah;
Die blut'ge Stirn, halb-offner Mund, das Haupt
Niedergebeuget und bestaubt,
Das Todesschrecken sonst verbreitende Gesicht. —
Man hört kein Schrei'n, sieht Thränen nicht, —
Scham, Mitleid, Schwäche, Zagen
Hemmen den Thränenguß und alles Klagen.
Alles ist stumm und bebt, — des Schweigens Schreck
zu mehren,
Läßt plötzlich sich ein grauser Lärmen hören;
Denn die Belag'rer jubeln himmelan,
Führer und Heer gehn ihren König an
Um Sturm, allein der hohe Ludwig itzt,
Der seinen Sohn und die Franzosen schützt,
Mäßigte Heinrichs schreckenvollen Muth,
So wie des Weltalls unsichtbarer Lenker thut,
Welcher der Stürme Kraft in Lüften bannt
Und Schranken setzet den empörten Meeren;
Er kann die Städte gründen und zerstören, —
Die Menschenherzen sind in seiner Götterhand.
Der Himmel kühlte Heinrichs Gluth,
Er — zähmte seiner Krieger Wuth;
Er fühlt', — er liebe sein dankloses Vaterland
Und wollt' es vor dem eignen Zorn erretten;
Der Unterthan haßt' ihn — und fand
Zur Schonung ihn bereit: — ihr Unverstand
Wollt' ihr Verderben nur und Er — sie an sich ketten.
O hätte seine Huld dahin gebracht die Armen,
Daß sie statt frech zu seyn, gefleh't ihn um Erbarmen!
Hinraffen konnt' er sie, doch er schloß nur sie ein,
Ließ ihnen Zeit, ihr Wüthen zu bereu'n
Und glaubte, — Hungersnoth, die mächtiger als
Waffen,
Würd' ohne Sturm und Schlacht ihm leichten Sieg
verschaffen

Ueber ein muthlos Volk, genährt in Ueberfluß
Und stets gewöhnt an üppigen Genuß,
Das durch den Mangel mürb' und durch des Elends Bürde
Besiegt ihn auf den Knie'n um Gnade flehen würde:
Doch Fanatismus will nie in sich gehn
Und lehret alles wagen und bestehn.

Für Schwachheit hielt, was Tugend war
Des milden Königs, der Rebellen Schaar,
Die seine Rächerhand geschont, — und kühn
Durch seine Huld, vergaßen sie den Krieger,
Mißtrau'ten ihrem Herrn und trotzten ihrem Sieger
Und wagten spottend seine Langmuth durchzuziehn.

Endlich als den gewöhnlichen Tribut
Der Ernte rings umher nicht mehr die Fluth
Der Seine trug zur ungeheuren Stadt,
Da sah man in Paris den bleichen
Und grausen Hunger durch die Straßen schleichen,
Der Tod und Jammer im Gefolge hat:
Da schon entsetzliches Geheul erscholl
Und von Elenden war die stolze Hauptstadt voll,
Die zitternd und mit schwachem Laut vergebens
Anfleheten um Unterhalt des Lebens:
Bald ward der Reiche selbst, — mit seinen Schätzen allen
Wehrt' er's nicht ab —, vom Hunger angefallen:
Da war es aus mit Spielen, Festen, Tänzen,
Wo Myrt' und Rosen ihre Häupter kränzen,
Wo unter Freuden — man genießt sie kaum —
Man feinste Weine, die gesuchtsten Speisen schmaußet
Und unter Goldgetäfel, wo die Wollust hauset,
Gekitzelt wird der stumpfe leckre Gaum.
Entsetzlich war's, die Lüstlinge zu sehen,

Wie sie entstellt und todtenblaß,
Verwünschend ihres Gut's unnützen Praß,
Elend im Schooß des Reichthums untergehen.
Der Greis, durch Hunger nahe dem Verderben,
Sieht hülflos seinen Sohn hier in der Wiege sterben,
Ganze Familien erliegen dort der Noth
Und weiter hin — Unglückliche im Koth,
Zanken sich noch, da schon der Tod sie preßt,
Um schlechter Speisen ekelhaften Rest.
Die Hungerschatten — die Natur verhöhnend — schrei-
ten
Nach Nahrung suchend in die Gräber ein
Und holen da der Todten staubiges Gebein,
Was sie wie reinen Waizen zubereiten.
Was thun die Armen nicht in höchster Noth!
Der Väter Asche nehmen sie zum Mahle —
Die greuelhafte Kost beschleunigt ihren Tod,
Sie essen satt sich, doch zum letztenmale.

Die Pfaffen und Zeloten unterweilen,
Entfernt, die allgemeine Noth zu theilen,
Beschränkten ihre Vatersorg' auf sich
Und schmaußten hinter den Altären königlich
Und nannten's Gottes Gunst, (dem sie entgegen —)
Und suchten überall des Volkes Muth zu regen:
Den Einen, welchen schon der Tod die Augen schloß
Thaten freigebig auf sie schon des Himmels Schooß,
Den Andern zeigten sie mit Seherblicke,
Wie auf den Ketzerprinz der Blitz der Rache zücke,
Wie werde durch Entsatz Paris des nächsten frei
Und Himmelsmanna schon für sie bereitet sey.
Ach! die Verheißungen und solche leere Lügen
Bestrickten's arme Volk — zu leicht nur zu betrügen!
Und durch die Sechszehn und die Pfaffen ließen
Sie sich verführen und zu ihren Füßen

Hinsterbend schienen sie damit zufrieden, —
Zu glücklich in der That, daß sie vom Leben schieden.
Die Stadt war voll von fremden Haufen —
Tigern, die unsre Väter einst im Schooß ernährt,
Grausamer noch, als Hunger, Tod und Schwert:
Die Einen aus den Niederlanden zugelaufen,
Die Andern aus der Schweiz, Barbaren, deren Hand
Sich auf das Werk des Krieges nur verstand,
Und die ihr Blut dem, der 's bezahlt, verkaufen.
Die gier'gen Schaaren dieser neuen Dränger fallen
Die Häuser an und schlagen Thüren ein,
Mit tausendfachem Tod bedräu'n
Sie die Bewohner, nicht, den Schätzen zu Gefallen,
Nicht, um ein weinend Kind mit wollustheißen
Begierden aus der Mutter Arm zu reißen:
Jeglich Gefühl in ihnen wird erstickt
Vom grausen Hunger, der sie zehrend drückt:
Mit ihrem fürchterlichen Thun bezwecken,
Sie nichts als einen Bissen Brotes zu entdecken
Und keine Marter, Unthat, Greuel giebt
Es, so die Suchenden nicht in der Wuth verübt.
Ein Weib — o großer Gott! soll man bewahren
Von solcher Schreckensmähre den Bericht? —
Ein Weib sah durch die Hände der Barbaren
Geraubt ihr letztes ärmliches Gericht.
Von allen Gütern, die das grausame Geschick
Ihr nahm, blieb ein wie sie verhungernd Kind zurück.
Rasend — mit einem Messer geht sie los
Auf den unschuld'gen Sohn, er streckt die Arm' entgegen,
Der zarten Kindheit Reiz, sein Jammerloos,
Sein Schrein entreißet einen Thränen=Regen
Der Wüthenden und voll der Triebe
Der Reu', der Wuth, des Mitleids und der Liebe
Hat sie entsetzt das Antlitz abgewandt, —
Der Mordstahl dreimal schon entfällt der matten Hand, —

Bis endlich hingerissen von des Hungers Grimme
Sie ihrem Ehesegen flucht mit Zitterstimme:
„Mein theures Unglückskind!“ — spricht sie — „vergebens
Empfingst von mir Du das Geschenk des Lebens!
Tyrannen oder Hunger hätten Dir
Es bald geraubt — was sollst Du hier!
Elend und irrend durch Paris Dich tragen,
Um seine Trümmern zu beklagen?
Eh' Du mein Unglück fühlst — Dein Elend, — geh' hinab!
Gieb Licht und Blut zurück, was Dir die Mutter gab!
Mein unglückseel'ger Schooß soll Dich begraben
Und wenigstens Paris ein neu Verbrechen haben.“
Mit diesen Worten wüthend und verrückt
In ihres Sohnes Brust verzweifelnd drückt
Sie unter Knirschen ein den mörderischen Stahl,
Schleppt ihn zum Heerde blutend und bereitet
Mit Händen, die der unbarmherz'ge Hunger leitet,
Begierig dieses Schreckensmahl.

Des Bratens Ruch zurück die Krieger führte
An diesen Frevel-Ort und die Begierde,
Womit sich Bär und Leu stürzt auf die Beute,
War zu vergleichen ihrer Freude:
Sie rennen um die Wette hin in Wuth,
Schlagen die Thüre ein — o! welcher jähe Schrecken,
Als sie das tolle Weib beträuft mit Blut
Bei einem Leichnam hier entdecken!
„Ihr Ungeheuer! 's ist mein eignes Kind —
Ihr habt sein Blut durch meine Hand vergossen,
Damit nun Sohn und Mutter eure Speise sind:
Seyd minder ihr, als ich, zur Unnatur entschlossen?
Was seh' ich! welcher Schreck macht Euch erstarren?
Die Schmäuße — Tiger! sind's, die Eurer harren!“

So raset sie in ihres Wahnsinns Schmerz
Und stößt das Messer sich ins Herz.
Die Wüthriche — voll Furcht und Grauen
Ergriffen — rennen fort, als sie dies schauen,
Und wagen nicht ins Haus des Greuels rückzukehren,
Fürchtend, es möchte sie des Himmels Zorn verzehren:
Und alles Volk im Schrecken seiner Noth
Hebt himmelan die Händ' und wünscht den Tod.

Bis zu des Königs Zelt dringt das Gerücht
Hiervon; — sein Herz in tiefer Wehmuth bricht
Und ob den Ungetreuen seine Zähre fließt:
„O Gott!" — ruft er — „Gott! der im Herzen liest, —
Du siehst, was ich vermag und kennest, was ich mache —
Entscheide mein' und der Liguisten Sache!
Schuldlos zu Dir empor kann ich die Hände heben —
Du weißt, — ich war bereit, den Meutern sie zu geben:
Du rechnest mir nicht zu ihr Elend und Verbrechen —
Mayenne schlachte Opfer sich
Und schiebe Missethat so fürchterlich
Auf Noth, die der Tyrann läßt für sich sprechen!
Meinem verführten Volk, deß Unglück mehren
Er will, ist er ein Feind, — ich — muß ein Vater seyn —
Ich bin's — an mir ist's, meine Kinder zu ernähren
Und bald mein Volk von diesen Räubern zu befrein.
Soll sein' Empörung ich durch meine Güte schüren?
Soll ich — es rettend — meinen Thron verlieren?
Es leb'! — ich will's! — es koste, was da wolle —
Vom wahren Feinde mach' ich's wider Willen frei,
Daß — ob Verlust des Reichs des Mitleids Folge sey —
Man wenigstens auf meinem Grabstein lesen solle:

„„Heinrich war seines Volkes edler Feind,
Zu retten mehr, als zu beherrschen es, gemeint.““

So sprach er und befahl im Augenblicke,
Daß still das Heer der Stadt des Hungers näher
rücke
Und daß man mit den Bürgern friedlich rede
Und ihnen Wohlthat biete statt der Fehde.
Gleich Folge ward dem göttlichen Befehl gethan
Und plötzlich füllte Volk die Mauern an:
Blaß, zitternd — sah man halbe Leichen
Langsamen Schritts zum Walle schleichen,
So wie man fabelt' einst, daß aus dem Schattenlande
Herauf der Magier die Schatten bannte,
Wenn er den reißenden Cocyt beschwor,
Die irren Manen rief und öffnete des Orkus Thor.
Wie staunten diese schon dem Tode Nahen,
Als sie vom grausen Feinde sich ernähren sahen!
Gequält, zerfleischt von ihren stolzen Freunden,
Fanden Erbarmen sie bei ihren Feinden.
Unglaublich alles, was geschah, schien ihnen, —
Sie sah'n das fürchterliche Kriegsgeräth,
Geschoß und Piken und das Bayonnet
Zu Heinrichs edler Absicht dienen
Und auf den blut'gen Spitzen, die stets Tod gegeben,
Brachte man Mittel ihnen jetzt zum Leben.
„Sind das die Ungeheuer, so verwildert?
Ist das der König, welchen man Tyrannen schilt?
Der Gottes-Feind, den man als Wüth'rich schildert?
O! er ist ja lebend'gen Gottes Bild!
Ein milder Fürst — ein Meister der Regenten; —
Wir sind nicht werth, von ihm regiert zu seyn:
Als Sieger weiß er den Beleid'gern zu verzeih'n,
Thut seinen Feinden wohl, — o daß wir könnten
All unser Blut doch seinem Dienste weih'n!

Er rettet' uns vom Tod, den wir verdient, das Leben, —
Was er erhielt uns, — sey ihm hingegeben!"

So ließen die Gemüther sich gerührt heraus, —
Doch wer mag sich auf's flücht'ge Volk verlassen!
Schwach zugeneigt stößt's leere Reden aus
Und spannt sich manchmal an, um immer nachzulassen:
Die Pfaffen, deren schädliche Beredsamkeit
Schon Frankreichs Kriegsbrand hundertmal erneu't,
Sie treten pomphaft vor's betrübte Volk und schrei'n:
„Ihr feigen Krieger! tugendlose Christen!
Nach welchem schnöden Köder laßt ihr euch gelüsten!
Fällt euch des Märtyrthumes Lohn nicht ein?
Ihr, die ihr zieht für den lebend'gen Gott in Streit,
Wollt lebend kränken ihn, da ihr für ihn könnt sterben?
Wenn Gott uns läßt des Himmels Kron' erwerben,
Dann Christen! achtet's nicht, daß ein Tyrann verzeiht!
Er mischt in seine sünd'ge Sekt' uns ein —
Zum Schaden soll's ihm, daß er wohl uns that, gereichen!
Die heil'gen Tempel wollen wir befrei'n
Von seinen ketzerischen Bräuchen."
So sprachen sie fanatisch und vor ihren Reden,
Womit ihr Fürsten fürchterlicher Mund
Das niedre Volk beherrscht, begann im Hintergrund
Die Milde Heinrichs schon zurück zu treten,
Ja! mancher — vor'ger Furie hingegeben,
Klagt sich im Stillen an, daß ihm er dankt das Leben.

Mitten durch dieses Schreien und Getümmel
Drang Heinrichs Tugend endlich in den Himmel
Und Ludwig, der im höchsten Raume da

Wacht über die von ihm entsprossenen Bourbone,
Erkannte, daß die Zeit nun endlich nah,
Wo neige sich der Kön'ge König seinem Sohne:
Sein Herz verließen schnell der Unruh' Triebe,
Der Glaube trocknet' ihm die nassen Augen schon
Und süße Hoffnung und die Vaterliebe
Führten ihn zu des Ew'gen Thron,
Den unerschütterlich, im Lichte klar
Gott stet gegründet, eh' die Zeit noch war.
Der Himmel unter Ihm — und immer gleiche Bahn
Von tausend Sternen künden Ihn dem Weltall an.
Die Heil'gen — ew'gen, süßen Frieden in der Brust,
Trunken vom Strome steter, sel'ger Lust,
Von seiner Glorie durchdrungen, selbst von Ihm
Erfüllt, wetteifern, Ihn — den Höchsten anzubeten,
Und um Ihn jene Götterwesen treten,
Durch die Er's Weltall lenkt, die feur'gen Seraphim:
Er spricht — sie gehn, die Erdform umzukehren
Und Welten macht von Grund aus zu zerstören,
Indeß der Mensch, den niedrer Irrthum jagt,
Des Himmels hohen Rathschluß anzuklagen wagt.
Sie sind es, deren Hand das knecht'sche Rom einst traf,
Und Preiß Italien gab des Nordens wilden Söhnen,
Spanien den Mauren, Palästina Saracenen:
Es stürzt ein jedes Reich und jedes Volk wird Sklav.
Vorsehung — unerforschlich und gerecht —
Läßt aber nie den Hochmuth glücklich enden
Und ihre Huld für's menschliche Geschlecht
Vertraut die Königsmacht bisweilen reinen Händen.
Der Ahne der Bourbons erscheint vor Seinen Blicken,
Um seufzend dies Gebet zu Ihm empor zu schicken.
„Wenn Vater! Du — der Du die Welten lenkst,
Völkern und Königen je Blicke schenkst —
Schau' auf mein Volk herab! — es ist empört,

Verletzet Dein Gebot — blos, um Dir treu zu bleiben,
Ist ungehorsam Dir in seines Eifers Treiben
Und wähnet, daß es durch Verrath Dich ehrt.
Schau' diesen Sieges-König — diesen Blitz der Schlacht —
Meister und Schreck und Liebling dieser Erde, —
Hast Du so tugendhaft sein Herz gemacht,
Daß es des Irrthums Schlingen hingegeben werde?
Soll das vollkommenste Werk Deiner Hand
Sündiger Huldigung nur seinem Gotte bringen?
Wenn Heinrichs Cult bei Dir nicht Stätte fand,
Wem soll dann noch der Gottesdienst gelingen?
Würd'ge des Lichts ihn! — er erkennt Dich schon —
Gieb Frankreich einen Herrn! — der Kirche einen Sohn!
Stürze der Ligue eitle Pläne nieder!
Den Fürsten gieb dem Volk, das Volk dem Fürsten wieder,
Daß alle Herzen, Dich anbetend im Verein,
Dir in Paris dieselben Opfer weih'n!"

Der Ew'ge läßt sich vom Gebet erschüttern —
Ein Laut aus seinem Munde thut es kund;
Bei seinem Gottes-Worte jauchzt das Erdenrund,
Die Sterne schwanken — die Liguisten zittern.
Der König, welcher auf den Himmel setzt sein Heil,
Verspürt — der Höchste nimmt an seiner Sache Theil.

Die Wahrheit, längst erwartet von der Welt,
Den Menschen unbekannt oft, aber immer theuer,
Steigt schnell hernieder zu des Königs Zelt,
Anfangs gehüllt in einen dichten Schleier,
Doch mählig bald die Finsterniß entweicht
Vor'm hellen Licht, das sie nur halb verscheucht,
Bis endlich sie zu ihm sich wendet
Mit einem Strahlenglanz, der niemals blendet.

Heinrich, deß großes Herz für sie gebildet, sieht,
Erkennt und liebt ihr ew'ges Licht, gestehet,
Daß die Religion das menschliche Gemüth
Beherrscht und über die Vernunft noch gehet:
Erkennet, daß der Kirche sey hienieden
Ein Kampf ohn' Unterlaß beschieden,
Daß sie, stets Eins und überall verbreitet,
Frei, aber unter Einem Oberhaupt,
Im Heile, was den Heiligen bereitet,
Anbetend ihres Gottes Größe glaubt.
Der sich zu Sühnung unsrer Schuld erneu'nde Christ,
Derer, die Er erwählt, lebend'ge Speise,
Steigt zum Altar herab sichtbarerweise
Und offenbaret Gott im Brot, was nicht mehr 's ist.

So heiligen Mysterien, die sein Sinn
Anstaunte, gab er sich folgsamen Herzens hin.

Ludwig sieht alles nun nach seinen Wünschen enden
Und steigt des Friedens Oelzweig in den Händen
Von Himmels Höhen zum geliebten Helden nieder,
Und führet selbst ihn zu den Wällen von Paris,
Die seine Stimme hell sich öffnen ließ, —
Der Held zieht ein mit Gott, der setzet die Gebieter.
Vernichtet strecken die Liguisten ihre Waffen,
Fallen Bourbon zu Fuß mit Thränenfluth,
Die Sechszehn flieh'n entsetzt — zu ihrer Hut —
In ferne Winkel, — es verstummen alle Pfaffen.
Der Tag des Heiles kehrt um ganz und gar
Das Volk, das seinen wahren Herrn erkannte,
Welchen, nachdem von ihm besiegt es war
Es liebend seinen Vater nannte.

Der Segensherrschaft ward seitdem nur Lob gespendet,
Die nur zu spät begann und ach! zu früh geendet:

Haus Oesterreich erschrak und — legitim entwehrt,
Schlug Rom sich zu Bourbon und ward deshalb geehrt:
Die Zwietracht stürzte sich in ew'ge Nacht;
Mayenne, wiederum zu seiner Pflicht gebracht,
Erkannte einen König an,
Ergab sich ihm mit Herzen und Provinzen
Und an ihm hatte der gerechteste der Prinzen
Von nun den besten Unterthan.

Anmerkungen zum fünften Gesange.

„Clement — zurückgezogen und von frühster Jugend
Im düstern Fiebertraume wilder Tugend.“

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Jacques Clement, ein Dominicaner, gebürtig aus Sorbonne, einem Dorfe bei Sens, war 24 und ein halbes Jahr alt und eben Priester geworden, als er den Königsmord beging.

Die Fiction, welche in diesem Gesange herrscht und vielleicht einigen Lesern zu gewagt vorkommen möchte, ist keinesweges neu. Die Bosheit der Liguisten und der Fanatismus der damaligen Mönche ließen das, was hier nur Erfindung des Dichters ist, in der Meinung des Volks als wirklich geschehen erscheinen.

„Er war es, der zu Rabba einst den Ammonitern
„An Arnons Strand den Dienst des Molochs hieß“

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Das Land der Ammoniter, welche zu Ehren des von ihm angebeteten Götzen Moloch ihre Kinder unter Trommeln- und Trompetenklang ins Feuer warfen.

„Frankreich! in Deinen Wäldern hat er lange Zeit

„Dein Opfer Teutates, dem Schrecklichen, geweiht“

. . . .

Teutates war ein Gott der Gallier. Es ist nicht ausgemacht, ob er mit Mercur eins und dasselbe war, aber soviel ist gewiß, daß man ihm Menschen opferte.

„Zu London schuf er jene heft'ge Sekte,
„Die sich mit schwachen Königs Blut befleckte;“

. . . .

Die Schwärmer, welche man Independenten nannte, hatten den mehrsten Antheil an der Hinrichtung Carls I. Königs von England.

„Indessen er verrucht Gelübd' dem Himmel thut;“

. . . .

Man druckte und verkaufte öffentlich eine Erzählung vom Märtyrertode des Bruders Jacques Clement, worinnen behauptet wurde, daß ihm ein Engel erschienen und ihm unter Vorzeigung eines blanken Schwertes den Tyrannen zu ermorden befohlen habe. Inzwischen hat man von je gemuthmaßt, daß einige Mitbrüder Jacques Clements die Schwäche dieses Elenden gemißbraucht, zu ihm so in der Nacht gesprochen und so ihm ohne weiteres das durch Jugend und Aberglauben erhitzte Hirn verrückt haben.

Wie dem auch sey — Clement bereitete sich zum Königsmorde, wie ein guter Christ zum Märtyrertode durch Kasteiung und Beten vor. Es ist kein Zweifel, daß er sein Verbrechen mit voller Ueberzeugung beging, weshalb man ihn auch mehr als einen durch seine Einfalt verführten Schwachkopf, als wie einen durch argen Sinn bestimmten Bösewicht dargestellt hat.

Jacques Clement verließ Paris am letzten Juli 1589 und wurde durch den General-Procurator la Guele in St. Cloud eingeführt. Dieser traute dem Mönche gleich nichts gutes zu und ließ ihn die Nacht über in seinem Winkel, wohin er sich zurückgezogen, beobachten. Man fand ihn im tiefen Schlummer und neben ihm sein schmutziges Breviarium offen und das Capitel von Ermordung des Holofernes durch die Judith darinn aufgeschlagen. Im Gedichte ist man bedacht gewesen, den Jacques Clement mit dem Beispiele der Judith zusammen zu stellen und hat dadurch den Predigern der Ligue nachgeahmt, welche sich der heiligen Schrift bediente, um den Königsmord zu predigen.

Wir wollen hier eine Stelle aus einem Buche anführen, welches von einem Jacobiner-Mönch geschrieben und kurze Zeit nach Heinrichs III. Tode zu Troyes bei Mr. Moreau in Druck erschienen ist.

„Also, daß Gott, das Gebet dieses seines Dieners — „genannt Bruder Jacques Clement, — erhörend, in „einer Nacht, als derselbe in seinem Bette lag, ihm „seinen Engel erscheinen ließ, welcher sich diesem Geistlichen in großem Lichtglanze darstellt und ihm ein bloßes Schwert mit den Worten zeigt: „„Bruder Jacques! ich bin der Gesandte des allmächtigen Gottes „„und komme dich zu benachrichtigen, daß durch dich „„der Tyrann Frankreichs getödtet werden soll. Denke „„daher an dich und bereite dich vor! — denn auch „„dir ist die Märtyrerkrone schon bereitet.""

„Nach dieser Rede verschwand die Erscheinung und „er blieb tiefem Nachdenken über solche wahrhaftige „Worte überlassen. Des Morgens stellte Bruder Jacques die vorhergegangene Erscheinung sich wiederum „lebhaft vor und zweifelhaft, was er machen sollte, „wandte er sich an einen seiner Freunde, ebenfalls „einen Geistlichen des Ordens, einen sehr gelehrten

„und in der heiligen Schrift wohl bewanderten Mann, „entdeckte ihm freimüthig die gehabte Erscheinung „und fragte ihn häufig, ob es Gott angenehm sey, ei„nen König zu tödten, welcher weder Glauben noch „Religion habe, nur seine armen Unterthanen zu „drücken suche, unschuldiges Blut vergieße und sich in „allen möglichen Lastern herumwälze. Hierauf antwor„tete der rechtschaffne Mann, daß Gott uns wahrhaf„tig und geradezu den Todtschlag verboten habe; — „indessen aber, da der König, auf welchen er es abge„sehen habe, ein von der Kirche geschiedener und aus„geschlossener Mensch sey, welcher mit abscheulicher „Tyrannei wüthe und sich vorgenommen habe, die „ewige und unablässige Geißel Frankreichs zu seyn, „so halte er dafür, daß derjenige, welcher ihn tödte, „wie ehedem die Judith den Holofernes, eine sehr „heilige und lobenswerthe Handlung begehe."

„Von je war der geheimen bösen Wissenschaft
„Die Medicis neugierig = keck beflissen"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Catharina von Medicis hatte die Magie in Frankreich so stark in Mode gebracht, daß ein Priester, Namens Sechelles, welcher unter Heinrich III. wegen Zauberei auf dem Greve = Platze verbrannt wurde, zwölfhundert Personen dieses Verbrechens beschuldigte. Unwissenheit und Dummheit waren in dieser Zeit so hoch gestiegen, daß man von nichts als von Austreibungen des Teufels und Verdammungen zum Feuertode reden hörte. Man fand überall Menschen, dumm genug, um sich für Magiker zu halten und abergläubische Richter, welche sie aus Ueberzeugung als solche bestraften.

„Worauf sie Stoß auf Stoß ins Bildniß thun
„Des Valois und mit mehr Scheu und Grimm erfüllt,
„Mit Füßen treten Heinrichs Bild:"

\+ + + + + + + + + + + +

Mehrere liguistische Priester hatten kleine Wachsbilder fertigen lassen, welche Heinrich III. und den König von Navarra vorstellten, stellten sie auf den Altar, durchbohrten sie täglich während der Messe in den 40 Tagen und am 40sten Tage durchstachen sie ihnen die Herzen.

„Der Juden Einer war der Priester dieser Hallen,"

\+ + + + + + + + + + + +

Gewöhnlich bediente man sich der Juden zu magischen Operationen. Dieser alte Aberglaube rührt von der Cabbala her, deren ausschließliche Bewahrer die Juden zu seyn wähnen. Catharina von Medicis, die Marschallin d'Ancre und viele andere verwendeten Juden zu diesen angeblichen Hexereien.

„So in der Götter Namen über Crassus Zug
„Sprach störrisch einst in Rom Atejus aus den Fluch."

\+ + + + + + + + + + + +

Atejus, Tribun des Volkes, als er den Crassus nicht vom Feldzuge gegen die Parther abzuhalten vermochte, trug eine brennende Gluthpfanne zum Thore, durch welches Crassus hinauszog, warf gewisse Kräuter hinein und verwünschte unter Anrufung der Götter der Unterwelt dessen Unternehmung.

„Potier der Wackere — der weise Villeroi“

· · · · · · · · · · · ·

Potier — Präsident des Parlaments, von welchem früher die Rede gewesen ist.

Villeroi, welcher Staatssecretair unter Heinrich III. war und deswegen die Partei der Ligue ergriff, weil ihn der Duc d'Epernon in Gegenwart des Königs insultirt hatte.

„Harlay, der Große, welcher der Empörer Schaar
„Durch Muth und Eifer immer furchtbar war,
„Ist selbst im Kerker noch ein Haltpunct Eurer Treuen“

· · · · · · · · · · · ·

Achilles von Harlay, welcher damals durch Bussy le Clerc in der Bastille gefangen gehalten wurde. Jacques Clement überreichte dem Könige einen Brief von dieser Magistratsperson. Man hat nicht erfahren, ob dieser Brief falsch war oder nicht, was bei einem so wichtigen Thatumstand zu verwundern ist und was mich glauben macht, daß der Brief ächt gewesen und daß man solchen zuvor dem Präsidenten de Harlay abgelockt hat, — denn sonst würde man diese Betrügerei der Ligue laut vorgeworfen haben.

Kaum ruchtbar ward sein Tod,“

· · · · · · · · · · · ·

Heinrich III. starb an seiner Wunde am 3ten August früh um 2 Uhr zu St. Cloud, aber nicht in demselben Hause, wo er mit seinem Bruder die Bluthochzeit beschlossen hatte, wie mehrere Historiker an-

gegeben haben, denn dieses Haus war damals noch nicht gebaut.

Anmerkungen zum sechsten Gesange.

Der sechste und siebente Gesang sind diejenigen, in welchen Voltaire die mehrsten Aenderungen getroffen hat. Der sechste Gesang in der ersten Edition von 1723 ist der siebente in der Londoner Quart-Ausgabe und in den folgenden Ausgaben und der Anfang dieses Gesanges ist aus dem Anfang des neunten in der Edition von 1723 entnommen. Da man in einem epischen Gedichte mehr auf die Ordnung des Plans, als auf die Chronologie Rücksicht nimmt, so hat man die Stände-Versammlung in Paris unmittelbar nach dem Tode Heinrichs III. gesetzt, welche eigentlich aber vier Jahre nachher gehalten wurde.

Der Geschichte nach belagerte Heinrich der Große Paris einige Zeit nach der Schlacht von Ivry im April 1590 und der Herzog von Parma nöthigte ihn im September darauf, die Belagerung aufzuheben. Lange nachher im J. 1593 berief die Ligue eine Versammlung der Stände, um einen König an die Stelle des Cardinals von Bourbon zu erwählen, welchen sie als Carl X. anerkannt hatte und welcher schon vor zwei und einem halben Jahre verstorben war und in selbem Jahre 1593 im Monat Julius schwor der König zu St. Denis seinen Glauben ab, hielt aber seinen Einzug im Paris erst im März 1594.

Von allen diesen Begebenheiten hat man den Zug des Herzogs von Parma und die angebliche Regierung Carls X., Cardinals von Bourbon, weggelassen; denn es liegt auf der Hand, daß wenn man den Herzog von

Parma hätte auftreten lassen, man dadurch den Ruhm Heinrichs IV. des Helden des Gedichts geschmälert, und so — was ein unverzeihlicher Fehler gewesen wäre — geradezu gegen den Zweck des Werks gehandelt haben würde.

Was den Cardinal von Bourbon anbelangt, so verlohnt es sich nicht der Mühe, die einem jeden Epos so wesentliche Einheit um eines solchen Schattenkönigs willen zu stören, als der Cardinal war — er hätte dem Gedichte so wenig, als der liguistischen Partei genützt. Mit Einem Worte — den Herzog von Parma überging man mit Stillschweigen, weil er zu groß, den Cardinal von Bourbon, weil er zu klein war. Man mußte die Stände-Versammlung in Paris vor die Belagerung stellen, weil, wenn man solche nach der Zeitordnung aufgeführt hätte, man nicht im Stande gewesen wäre, bei derselben Gelegenheit die Tugenden des Helden in gebührendes Licht zu setzen — man würde ihn nicht haben den Belagerten Lebensmittel schenken lassen, noch so bald ihm den Lohn seines Edelmuthes gewähren können. Ohnedem gehört die Ständeversammlung in Paris unter diejenigen Ereignisse, welche man recht wohl von ihrem chronologischen Standpunkte verrücken kann: denn die Poesie gestattet die Versetzung aller solcher Thatsachen, welche durch keine große Anzahl Jahre gesondert und unter einander nicht im nothwendigen Zusammenhange sind. So z. B. hätte ich — ohne mir irgend etwas darüber vorzuwerfen, — Heinrich IV. noch bei Lebzeiten Heinrichs III. in Gabriele d'Estrées verlieben lassen können, weil Leben und Tod Heinrichs III. mit dieser Liebe Heinrichs IV. nichts gemein hat. Die Ständeversammlung der Ligue verhält sich eben so zur Belagerung von Paris, denn beide Ereignisse sind ganz unabhängig von einander. Diese Ständeversammlung war ohne allen Erfolg, man faßte darin keinen Entschluß und sie war ohne Einfluß

auf die Parteihändel: — der Zufall konnte sie so gut vor als nach der Belagerung versammeln und im Gedicht paßt sie besser vor die Belagerung; überdies muß man bedenken, daß ein Epos keine Geschichte ist und man dürfte den Lesern, welche sie nicht kennen, folgende Regeln nicht genug einprägen können:

„Reim-Schmiede! ängstliche! die ihr bewacht phlegmatisch
„Eure Begeisterung nach Schulzwang systematisch,
„Hinweg mit Euch! — die ihr, wenn Helden ihr besingt,
„Historisch-mager, euch der Zeilordnung verdingt!
„Stets muß der Gegenstand vor Euren Augen schweben:
„Und eh' man Dole nimmt, muß Lille sich ergeben,
„Ja! daß so pünktlich sey der Vers mit Mezeray
„Stürzt er vorher schon um die Wälle von Coutray!"

„Wo man das schändlichste der Monumente
„Der Pfaffenmacht — den Blutrath gründen könnte"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Die Inquisition, welche die Guisen in Frankreich einführen wollten.

„Potier erhebt sich flugs —"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Potier de Blancmenil, Präsident des Parlaments, von welchem im vierten und fünften Gesange die Rede gewesen ist.

„Die Bomben, so der Flandrer Krieg geboren"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

In den flandrischen Kriegen unter Philipp II. machte ein italienischer Ingenieur zuerst Gebrauch von den Bomben. Beinahe alle unsere Erfindungen verdanken wir den Italienern.

„Vincenne! einst so holder Aufenthalt —
„Wie hast du jetzt so ganz andere Gestalt!
„Ein grauser Thurm bist du. — ein Staatsgefängniß"

* * * * * * * * * * * *

Man weiß, wie viel vornehme Staatsgefangene die Cardinäle Richelieu und Mazarin in Vincennes einkerkern ließen. Als die Henriade gedichtet wurde, saß der Staatssecretair le Blanc in diesem Schlosse gefangen und ließ in der Folge seine Feinde da einsperren.

Anmerkungen zum siebenten Gesange.

„Vermeiden ewig sich und ziehn sich dennoch an"

* * * * * * * * * * * *

Man mag nun Newtons Attractionstheorie annehmen oder nicht, so viel bleibt immer gewiß, daß die Himmelskörper bei ihrer wechselnden Annäherung und Entfernung sich anzuziehen und abzustoßen scheinen.

„Und die von Zoroasters Lehre noch befangen
„Noch insgeheim am Cult der alten Parsen hangen"

* * * * * * * * * * * *

In Persien existirt eine besondere Secte der Guebern, welche behaupten, daß ihre Religion von Zoroaster gestiftet sey, und wirklich scheint sie weniger thöricht zu seyn, als andrer menschlicher Aberglaube, weil

sie insgeheim die Sonne als Ebenbild des Schöpfers anbeten.

„Mein Sohn! der Eingang in den Schlund ist da
„Für Sünder, die Verdammung hat betroffen"

• • • • • • • • • • • •

Die Theologen haben es nicht gerade wie einen Glaubensartikel festgestellt, daß die Hölle im Mittelpunkte der Erde sey, so wie es in der heidnischen Theologie war. Einige haben ihr in der Sonne ihren Platz angewiesen, — hier hat man sie auf einen blos zu diesem Zwecke bestimmten Weltkörper verlegt.

„Und während in Paris blutdürst'ge Pfaffen wagen,
„Mit seinem Bildniß zu besudeln den Altar,
„Während als Heil'gen ihn ehrt der Liguisten Schaar
„Und Rom ihn lobpreist mit Vergnügen"

• • • • • • • • • • • •

Dem Königsmörder Jacques Clement wurde zu Rom von der Canzel eine Lobrede gehalten, wo man hätte Heinrich III. eine Leichenpredigt thun sollen. In Paris stellte man sein Bild neben der Monstranz auf die Altäre. Der Cardinal von Retz erzählt, daß er am Tage der Barricaden (unter Ludwigs XIV. Minderjährigkeit) einen Bürger mit einem Ringkragen sah, worauf dieser Mönch gravirt war — mit der Unterschrift „Saint Jacques Clement."

„Ach! — sprach er — ist es wahr, daß dieser Ort der Schrecken

„Das menschliche Geschlecht so haufenweis' verschlingt!"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Man rechnet die Bevölkerung der Erde auf mehr als 950 Millionen und unter diese gegen 50 Millionen Katholiken. Wenn der zwanzigste Theil davon zu den Auserwählten gehört, so ist es viel, folglich gäbe es wirklich auf der Erde 947,500,000 Menschen, welche zum ewigen Feuer verdammt sind. Da nun das menschliche Geschlecht ungefähr alle 20 Jahre sich erneuert, so kann man, wenn die volkreichsten Zeiten mit den menschenleersten in Eins gerechnet werden, von Zeit der Schöpfung an, also seit 6000 Jahren, schon 284,250,000,000 Verdammte annehmen. Ueberdies war das jüdische Volk hundertmal schwächer in der Zahl, als das katholische, und das würde die Masse der Verdammten ungeheuer vermehren. Diese Berechnung war wohl geeignet, Heinrich IV. zu Thränen zu bringen.

„Und nicht mit ew'gen Höllenqualen züchtigt"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Man kann hierunter die Ablaß-Sünden und das Fegefeuer verstehen. Selbst die Alten nahmen dies an, wie man ausdrücklich im Virgil findet.

„Unter den Königen ragt cederngleich empor
„Ludwig der Zwölfte —"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Ludwig XII. ist der einzige König, welcher den Beinamen Vater des Volks hatte.

„Zu seinen Füßen d'Amboise

„Der so getreue Diener saß,
„Der nur das Vaterland geliebt und von ihm wieder
„Geliebt — ein treuer Freund war dem Gebieter.“

....

Unterdessen starb Georg d'Amboise, welcher eben so von Frankreich als von seinem Herrn geliebt wurde, weil er beide gleich liebte. (Siehe Mezeray Große Geschichte rc.)

„La Trémouille, Clisson, Montmorenci“

....

Unter mehrern großen Männern dieses Namens meint man hier Guy de Trémouille — genannt der Tapfere, — welcher die Oriflamme trug und unter Carl VI. das Schwerd des Conneable ausschlug.

Clisson war Connetable unter Carl VI.

Montmorenci. — Man müßte ein Buch schreiben, um die Dienste, welche dieses Haus dem Staate geleistet hat, aus einander zu setzen.

„— de Foix“

....

Gaston de Foix, Herzog von Nemours, Neffe Ludwigs XII. blieb an 15 Wunden in der berühmten Schlacht von Ravenna, welche er gewonnen hatte. In einigen Ausgaben liest man Dunois.

„Guesclin, der stürzt' und rächte Könige —“

....

Du Guesclin (— Connetable —). Er rettete unter Carl V. Frankreich, eroberte Castilien, setzte

Heinrich de Transtamau auf den Thron Peter des Grausamen und war Connetable von Frankreich und Castilien.

„Der tapfre Bayard —"

....

Bayard (Pierre du Terrail, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel). Er schlug Franz I. nach der Schlacht von Marnignano zum Ritter und blieb 1523 auf dem Rückzug von Rebec in Italien.

„— und die brave Amazone,
„Den Britten eine Schmach, ein Hort
dem Throne."

....

Jeanne d'Arc, bekannt unter dem Namen das Mädchens von Orleans, Dienstmagd in einem Wirthshause, geboren im Dorfe Domremi Sur Meuse, durch Leibesstärke und Kühnheit über ihr Geschlecht erhaben, wurde vom Graf Dunois verwendet, um die Sache Carls VII. wieder herzustellen. Sie wurde Ao. 1430 bei einem Ausfall aus Compiegne gefangen, nach Rouen gebracht, da durch ein geistliches, so dummes als grausames Tribunal als Zauberin verurtheilt und durch die Engländer verbrannt, welche ihren Muth hätten achten sollen.

Das vernünftigste hat Monstrelet, ein gleichzeitiger Schriftsteller, über das Mädchen von Orleans geschrieben. Er sagt:

„Im Jahr 1428. erschien vor Carl König von Frankreich zu Chinon, wo er sich damals aufhielt, ein junges zwanzigjähriges Mädchen, Namens Johanne, in Mannskleidern, aus der Gegend zwischen Bourgogne und Lothringen, aus einem Dorfe damals Droimi, jetzt Domremi genannt, nahe bei Vaucouleur. Diese

Johanne war lange Zeit Dienstmädchen in einem Gasthofe und hatte den Muth die Rosse zu reiten und zur Tränke zu führen und trieb überhaupt ihr Wesen also, wie junge Mädchen nicht es gewohnt sind. Sie wurde zum König gebracht und ihm vorgestellt durch einen Ritter Namens M. Royer de Baudrencourt, königlichen Capitain de Vaucouleur ꝛc."

Es ist bekannt, wie man sich dieses Mädchens bedient hat, um den Muth der Franzosen wieder zu beleben, welche dazu eines Mirakels bedurften. Es genügte, daß man sie für eine Gottgesandte hielt, um einem Dichter das Recht zu geben, sie im Himmel unter den Helden aufzuführen. Mezeray erzählt ganz ehrlich, daß St. Michael, der Führer dieser himmlischen Heerscharen, diesem Mädchen erschieneu sey ꝛc. Wie dem auch sey, — wenn die Franzosen so leichtgläubig gegen das Mädchen von Orleans gewesen, so waren die Engländer zu grausam gegen sie; denn sie hatten ihr nichts als ihren Muth und die Niederlage vorzuwerfen, welche sie von ihr erlitten hatten.

„— Einer weicht mit List aus der Gefahr,
„Der Andre beut sich kühn erregten Stürmen dar."

. . . .

Der Cardinal Mazarin mußte Ao. 1651. wider Willen der von ihm beherrschten Königinn = Regentinn das Reich verlassen, aber der Cardinal Richelieu erhielt sich immer gegen seine Feinde und selbst wider den Willen des Königs, der ihn nicht leiden konnte.

„Du thust dem Volke wohl, das glühet, dich zu kränken"

. . . .

Der Pöbel, dieses wilde und blinde Ungeheuer — verabscheute den großen Colbert so arg, daß er den Leichnam ausscharren wollte, aber die Stimme der Vernünftigen, welche am Ende doch vorgilt, hat sein Andenken ewig theuer und ehrenwerth erhalten.

„Gott! wie viel Sklaven seh' ich prunkhaft knie'n
„Vor jenem König! — "

. . . .

Ludwig XIV.

„Welch weise Männer seh' ich dorten
„Versammelt an erhabnen Orten!"

. . . .

Die Academie der Wissenschaften, deren Memoiren in ganz Europa geschätzt werden.

„Condé — in tausendfachem Glanz er-
„scheint"

. . . .

Ludwig von Bourbon, gewöhnlich der große Condé genannt — und Heinrich Vicomte von Turenne, wurden für die größten Feldherrn ihrer Zeit gehalten, — und beide haben große Siege davon getragen und gleichen Ruhm bei ihren Niederlagen erworben. Das Genie des Prinzen Condé schien mehr, wie man sagt, für den Tag der Schlacht und das des V. von Turenne mehr für einen ganzen Feldzug geeignet. Soviel ist wenigstens gewiß, daß Turenne über den großen Condé bei Gien, bei Etampes, Paris, Arras und in der Schlacht auf den Dünen Vortheile erlangte und daß man denn doch nicht zu entscheiden wagte, welches der größere Mann sey.

„In Catinat — der Fall ist selten — findet

„Man Weisheit mit Talent des Kriegs vereint"

....

Der Marschall de Catinat, geboren Ao. 1637. Er gewann die Schlachten bei Staffarde und bei Marseille und gehorchte nachher ohne Murren dem Commando des Marschalls von Villeroi, der ihm Befehle zusendete, ohne ihn zu Rathe zu ziehen. Er gab den Oberbefehl ohne Weiteres ab, beklagte sich über niemand, verlangte nichts vom König und starb als Philosoph auf einem kleinen Landgute zu St. Gratien, ohne je sein Vermögen vermehrt oder vermindert, ohne je einen Augenblick den Charakter der Mäßigkeit verleugnet zu haben.

„Vauban auf seinem Wall mit einem Zirkel — lacht,
„Wenn hundertfach Geschütz auf ihn ohnmächtig kracht"

....

Der Marschall von Vauban, der größte Ingenieur, welchen es je gegeben, hat nach seiner neuen Manier 300 alte Plätze befestigen lassen und 33 neue angelegt. Er hat 53 Belagerungen geleitet und ist bei 140 Gefechten gewesen und hat 12 Bände Manuscript voll Entwürfe für das Beste des Staats hinterlassen, wovon noch keiner ausgeführt worden ist. Er gehörte zur Academie der Wissenschaften und machte ihr mehr Ehre als irgend einer, weil er die Mathematik zum Nutzen des Vaterlandes anwendete.

„Im Kriege nie besiegt, am Hof nicht wohl gelitten,
„Setzt Luxemburg in Angst die Deutschen und die Britten."

....

Franz Heinrich von Montmorenci, welcher als Marschall von Frankreich den Titel eines Pairs und Herzogs von Luxemburg erhielt, gewann unter dem Commando des Monsieur, Bruders Ludwigs XIV., die Schlacht bei Cassel und erfocht als Oberfeldherr die berühmten Siege bei Mons, Fleurus, Steinkerken und Neerwinden und eroberte dem Könige Provinzen. Er wurde in die Bastille geschickt und erlitt tausend Kränkungen von den Ministern.

„Sieh! wie Villars, der kühne, in der Schlacht
„Denain's dem Kaiser-Aar den Donner streitig macht!
„Würd'ger Rival Eugen's und seines Königs Stab
„Schließt er den Frieden, den sein Sieg befördert, ab."

* * * * * * * * * * * *

Man hatte sich vorgenommen, in diesem Gedichte keines noch lebenden Menschen zu erwähnen und hat von dieser Regel keine Ausnahme gemacht, außer zu Gunsten des Marschalls Herzogs von Villars.

Er gewann die Schlacht bei Fredelingen und die erstere bei Hochstädt. Es ist bemerkenswerth, daß er in diesem Treffen dasselbe Terrain inne hatte, wo nachher der Herzog von Marlborough sich postirt hatte, als er gegen andere Generale den großen zweiten und Frankreich so verderblichen Sieg bei Hochstädt erfocht. Der Marschall von Villars, welcher nachher den Befehl des Heers wieder übernahm, lieferte die berühmte Schlacht von Blangis oder Malplaquet, wo 20,000 Feinde blieben und welche nicht eher verloren ging, als bis der Marschall verwundet wurde.

Zuletzt Ao. 1712. als die Feinde Paris bedroheten und man schon zu Rathe ging, ob Ludwig XIV. Versailles

verlassen solle, schlug der Marschall von Villars den Prinzen Eugen bei Denain, bemächtigte sich der feindlichen Magazine zu Marchiennes, entsetzte Laudrecy, nahm Douay, Quesnoy, Bouchain auf Discretion und schloß in der Folge im Namen des Königs mit demselben Prinzen Eugen als kaiserlichem Bevollmächtigten, den Frieden zu Rastadt.

„Wer ist der junge Prinz"

· · · · · · · · · · · ·

Der selige Herzog von Bourgogne.

„Der Stamm entwurzelt, aber fruchtbar treibt
„Ein schwaches Reis empor —"

· · · · · · · · · · · ·

Dieses Gedicht wurde in der Kindheit Ludwigs XV. gemacht.

„Ein Heros, welchem die Verläumdung folgt vom weiten"

· · · · · · · · · · · ·

Eine wahre Schilderung Philipps Herzogs von Orleans, des Regenten.

„Frankreich und Spanien! könnt ihr je einig seyn?"

· · · · · · · · · · · ·

Zu der Zeit, wo dies geschrieben wurde, schienen die bourbonischen Linien von Frankreich und Spanien entzweit zu seyn.

Anmerkungen zum achten Gesange.

„König, doch nicht gekrönt, Platzhalter ohne Halt"

. . . .

Er ließ sich durch die ihm zugethan gebliebene Partei des Parlaments zum General-Lieutenant des Staats und Königreichs Frankreich erklären.

„Die Lothringer, Nemours, la Châtre, —"

. . . .

Die Lothringer. Der Chevalier d'Aumale, von welchem oft die Rede gewesen, und sein Bruder, der Herzog, waren vom Hause Lothringen.

Carl Emanuel, Herzog von Nemours, war Stiefbruder des Herzogs von Mayenne von Einer Mutter.

La Châtre war einer von den Marschällen der Ligue, welche man die Bastarde nannte, weil sie dahin trachteten, sich dereinst auf Kosten ihres Vaters zu legitimiren. Wirklich legte La Châtre in der Folge sich zum Ziele und Heinrich bestätigte ihm die Würde eines Marschalls von Frankreich.

„Joyeuse den schwanken und St. Paul und auch Brissac:"

. . . .

Das ist derselbe Joyeuse, von welchem in der ersten Note zum vierten Gesange die Rede ist.

St. Paul, ein Soldat des Glücks und vom Herzog von Mayenne zum Marschall gemacht, war sehr hitzig und von außerordentlicher Stärke. Er wurde vom Herzog von Guise, dem Sohne des Verarbeten, erlegt.

Brissac hatte sich auf die Seite der Ligue aus Zorn gegen Heinrich III. geschlagen, welcher von ihm gesagt hatte, daß er weder zu Lande, noch zur See etwas tauge. Er unterhandelte nachher insgeheim mit Heinrich IV. und öffnete ihm die Thore von Paris — und verschaffte sich dadurch den Marschallsstab von Frankreich.

„Der junge Egmont war's, der Trotz'ge, dem das Leben
„Ein unglücksel'ger Held in Brüssel einst gegeben:"

....

Der Graf von Egmont, Sohn des Admirals von Egmont, welcher nebst dem Grafen von Horn zu Brüssel enthauptet wurde.

Der Sohn, welcher auf Philipps II. Seite geblieben war, wurde dem Herzog von Mayenne an der Spitze von 1800 Lanzen zu Hülfe geschickt. Bei seinem Einzug in Paris wurde er von der Stadt bewillkommt. Der Anredner mischte Lobeserhebungen seines Vaters, des Admirals von Egmont, in seinen Vortrag, — da sprach der Graf „erwähnt seiner nicht! er verdiente den Tod — er war ein Rebell!" — Worte, welche um so verdammlicher waren, als er sie an Rebellen richtete, deren Sache er zu vertheidigen kam.

„Noch lieget am Iton und an der Eure Strand
„Ein glückliches Gefild —"

....

Die Schlacht von Ivry fiel am 14ten März 1590 in einer Ebene zwischen dem Iton und der Eure vor.

„D'Aumont, der für fünf Könige die
Waffen trug."

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Johann D'Aumont, Marschall von Frankreich, welcher in der Schlacht von Ivry Wunder that, war der Sohn Peters von Aumont, eines Edelmanns am Hofe und von Franziska von Sully, Erbin des alten Hauses Sully. Er diente unter den Königen, Heinrich II. Franz II. Carl IX. Heinrich III. und Heinrich IV.

„Biron deß Nam' allein die Feinde
schlug,"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Heinrich de Gontaud de Biron, Marschall von Frankreich und Großmeister der Artillerie, war ein gewaltiger Kriegsmann: er befehligte bei Ivry die Reserve und trug zum Gewinne der Schlacht bei, indem er zur rechten Zeit sich vor dem Feinde aufstellte. Er sagte nach dem Siege zu Heinrich: „Sire! Ihr habt gethan, was Biron thun sollte, und Biron das, was der König thun sollte." Dieser Marschall wurde durch eine Kanonenkugel Ao. 1592 bei der Belagerung von Epernai getödtet.

„Sein Sohn, noch jung, heiß, ungestüm
dabei,
„Der später dann — doch damals war er
noch getreu:"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Carl Gontaud de Biron, Marschall, Herzog und Pair, Sohn des Vorigen, verschwor sich nachher gegen Heinrich IV. und wurde Ao. 1602 im Hofe der Bastille enthauptet. Man sieht noch in der Mauer die eisernen Krampen, an welchen das Schaffott befestigt war.

Im Britannicus sagt die Agrippina, als sie von der Sorgfalt spricht, welche sie getragen, um dem Nero tugendhafte Lehrer zu geben:
J'appelai de l'exil, je tirai de l' armée,
Et ce meme Séneque et ce meme Burrhus,
Qui depuis... Rome alors estimait leurs vertus:

(Durch diese Parallel-Stelle wollte Voltaire wahrscheinlich seine Aposiopesis „Der später dann" rechtfertigen.)

„Sully, Nangis, Crillon, —"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Rosny, nachher Herzog von Sully, Oberaufseher der Finanzen, Großmeister der Artillerie und nach Heinrichs IV. Tode zum Marschall von Frankreich erhoben, empfing in der Schlacht von Ivry sieben Wunden. Er war 1559 zu Rosny geboren und starb zu Villebon 1641 und hatte also Heinrich II. und Ludwig XIV. gesehen. Er war Oberaufseher und Großmeister der Artillerie, Groß-Hafenmeister von Frankreich, Oberintendant der Finanzen, Herzog und Pair und Marschall von Frankreich. Er ist der Einzige, dem man je den Marschallsstab als ein Zeichen der Ungnade gegeben hat, denn es war nur ein Tausch mit der Großmeisterwürde der Artillerie, welche die Königinn Regentinn ihm 1634 nahm. Er war ein sehr wackerer Kriegsmann und ein noch besserer Minister, der eben so unfähig war, den König zu betrügen, als von den Finanzmännern betrogen zu werden. Er war unerbittlich gegen die Schranzen, deren Habsucht immer unersättlich ist und welche an ihm eine Strenge fanden, die ganz dem haushältigen Sinn Heinrichs IV. zusagte. Sie hießen ihn den Verneinenden und man sagte, daß das Wort ja gar nicht in seinen Mund komme. Durch diese strenge Rechtschaf-

fenheit war er bei niemanden beliebt, als bei seinem Herrn und Heinrichs IV. Tod war der Augenblick seiner Ungnade. Der König Ludwig XIII. berief ihn einige Jahre nachher an Hof zurück, um ihn zu Rathe zu ziehen und er kam, jedoch ungern. Die jungen Höflinge, welche Ludwig XIII. beherrschten, wollten wie gewöhnlich diesen alten Minister lächerlich machen, welcher am neuen Hofe in Kleidung und Manier längst veralteter Mode erschien. Der Herzog von Sully bemerkte das und sagte zum Könige:

„Sire! wenn ihr königlicher Vater, glorreichen Andenkens, mir die Ehre erwies, mich zu Rathe zu ziehen, so fingen wir nicht eher an von Geschäften zu reden, als bis man die Possenreißer und Narren des Hofs ins Vorzimmer geschickt hatte."

Sully setzte in seiner Einsamkeit Memoiren auf, worinn er als ehrlicher Mann und naiv, aber zu weitschweifig spricht.

Man findet darinn einige Verse von der Art, daß sie nicht besser sind als seine Prosa. Folgende dichtete er, als er sich unter der Regentschaft der Maria von Medicis vom Hofe zurückzog.

„Adieu maisons, chateaux, armes, canons du Roi:
„Adieu conseils, tresors deposés à ma foi;
„Adieu munitions, adieu grandes equipages;
„Adieu tant de rachats, adieu tant de ménages;
„Adieu faveurs, grandeurs; adieu le temps qui court;
„Adieu les amitiés et les amis de cour etc."

Er entschloß sich nie, seine Religion zu verändern, ob er gleich einer der Ersten war, welche Heinrich IV. riethen, in die Messe zu gehen. Als ihm der Cardinal de Perron eines Tages zuredete, den Calvinismus zu verlassen, antwortete er ihm:

Ich werde sogleich Katholisch, wenn ihr das Evangelium unterdrückt haben werdet, denn es ist der rö-

mischen Kirche so entgegen, daß ich unmöglich glauben kann, daß beide von demselben Geiste beseelt sind.

Der Papst schrieb ihm einmal einen mit Lobeserhebungen über die Weisheit seines Ministeriums angefüllten Brief und schloß den Brief wie ein guter Hirt damit, daß er Gott bat sein verirrtes Schaf zurück zur Heerde zu führen und den Herzog von Sully beschwor, sich seines Verstandes zum Einlenken in den rechten Weg zu bedienen. Der Herzog antwortete ihm in demselben Tone und versicherte ihm, daß er alltäglich zu Gott um Bekehrung Ihrer Heiligkeit bete. Dieser Brief befindet sich in seinen Memoiren.

Nangis, ein sehr verdienstvoller und wahrhaft rechtschaffener Mann. Er hatte Heinrich III. gerathen, den Herzog von Guise nicht ermorden zu lassen, sondern den Muth zu haben, ihn nach den Gesetzen richten zu lassen.

Crillon hatte den Beinamen des Braven. Er erbot sich gegen Heinrich IV., sich mit demselben Herzog von Guise zu schlagen. Dies ist der Crillon, welchem Heinrich der Große schrieb:

„Hänge dich auf, braver Crillon! wir haben bei Arques uns geschlagen und du warst nicht dabei! — Lebe wohl! braver Crillon! ich liebe dich.“

Heinrich de la Tour d' Orliegues, Vicomte von Turenne, Marschall von Turenne. Heinrich der Große verheirathete ihn 1591 mit Charlotte de la Mark, Prinzessinn von Sedan. In seiner Brautnacht reiste der Marschall ab, um Stenay mit Sturm zu nehmen.

„Unsel'ge Macht! zu übel nur bewahrt,
„Die — schnell erworben — durch Armand verloren ward!“

\+ + + + + + + + + + + +

Die Souveränität von Sedan, welche Heinrich von

Turenne erwarb, ging durch seinen Sohn Friedrich Moritz verloren, welcher in die Verschwörung des Cinq-Mars gegen Ludwig XIII. oder vielmehr gegen den Cardinal Richelieu verwickelt, Sedan hergab, um sein Leben zu retten: er tauschte gegen seine Souveränität drei große weit einträglichere Herrschaften ein, welche ihm freilich mehr Reichthum, aber weniger Gewalt gewährten.

„Dann sind noch da Trimouille, Clermont, Feuquieres,
„Nesle des Unglücks Sohn —"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Claude Herzog de la Trimouille, war bei der Schlacht von Ivry. Er besaß großen Muth und unermeßlichen Ehrgeiz, beträchtliche Reichthümer und war unter den Calvinisten der angesehenste Magnat. Er starb im 38sten Jahre seines Alters.

Balsac de Clermont d'Entragues, Onkel der berüchtigten Marquise de Verneuil, blieb in der Schlacht von Ivry. Feuquieres und Nesle, Hauptleute über 50, blieben auch dort.

„— des Glücks Lesdiguieres,"

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Niemand verdiente mehr den Namen des Glücklichen; er fing seinen Kriegsdienst als gemeiner Soldat an und wurde zuletzt Connetable unter Ludwig XIII.

„Den weißen Helmbusch nicht, der mir das Haupt umweht,
„Verliert aus dem Gesicht, so heiß die Schlacht auch geht!
„Ihr werdet immer, was auch mag geschehen,

„Ihn auf der Bahn der Ehre sehen.“

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Man hat sich bemühet, in diesem Verse Heinrichs IV. eigne Worte wieder zu geben, welche er am Tage der Schlacht von Ivry sprach:

„Sammelt euch um meinen weißen Helmbusch! ihr werdet ihn immer auf der Bahn der Ehre und des Ruhms erblicken.“

„Die Waffe, so, die Metzelei zu mehren,
„Des Krieges Dämon in Bayonne erfand;“

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Die Bayonnetts an der Mündung der Muskete kamen erst lange nachher in Gebrauch. Der Name kommt von Bayonne her, wo man die ersten Bayonnetts fertigte.

„Mornay — der Große — folgt, der immer ruhig war;“

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Duplessis Mornay wurden in dieser Schlacht zwei Pferde unterm Leibe getödtet. Er bewies wirklich im Treffen diese Kaltblütigkeit, welche man hier an ihm lobt.

„Biron — vom Tod umringt — als er den König sieht,

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Der Herzog von Biron wurde bei Ivry verwundet, aber es war das Treffen von Fontaine-Française, wo ihm Heinrich der Große das Leben rettete. Man hat dieses Ereigniß auf die Schlacht von Ivry übergetragen, da es als eine unwesentliche Thatsache füglich verlegt werden konnte.

„Der König fühlt sich wund —"

* * * * * * * * * * * *

Nicht bei Ivry, sondern beim Gefecht von d'Aumale war es, wo Heinrich IV. verwundet wurde. Er hatte nachher die Güte, den Soldaten, welcher ihn verwundet hatte, unter seine Leibwacht aufzunehmen.

Der Leser wird ohne Zweifel einsehen, daß man nicht alle Schlachten Heinrichs des Großen in ein Gedicht aufnehmen konnte, wo man Einheit der Handlung zu beobachten hatte. Dieser Prinz wurde bei d'Aumale verwundet und rettete bei Fontaine-Française dem Marschall Biron das Leben. Dies sind Begebenheiten, welche der Dichter benutzen muß, aber er kann sie nicht in die Zeit verlegen, in welcher sie sich zugetragen haben: er muß diese gesonderten Handlungen möglichst vereinigen und nahe zusammenstellen, kurz er muß aus den verschiedenen Theilen ein Ganzes machen; denn sonst ist es unmöglich, ein episches Gedicht auf die Geschichte zu gründen.

Sonach wurde zwar Heinrich IV. bei Ivry nicht verwundet, aber er befand sich in großer Lebensgefahr; er war nämlich von drei wallonischen Cornets umringt und würde unterlegen seyn, wenn nicht der Marschall d'Aumont und der Herzog de la Tremouille ihn losgemacht hätten. Die Seinen glaubten schon, er sey umgekommen, und erhoben großes Freudengeschrei, als sie ihm mit gehobenem und von Feindesblut geröthetem Schwert herauskommen sahen.

Ich habe hier zu bemerken, daß nachdem der König bei d'Aumale verwundet worden war, Duplessis-Mornay ihm schrieb:

„Sire! Sie haben lange genug den Alexander gespielt, — es ist Zeit, daß Sie den Cäsar machen; — an uns ist es, für Ew. Majestät zu sterben und

Ihr Ruhm, Sire! ist es, für uns zu leben, ja! ich wage es zu sagen — das ist Ihre Pflicht!"

Anmerkungen zum neunten Gesange.

„Ragt eine alte Pfalz, vom Zahn der Zeit verschont,"

+ + + + + + + + + + + +

Diese Beschreibung des Tempels der Liebe und die Schilderung dieser personificirten Leidenschaft sind völlig allegorisch. Man hat den Ort dieser Scene nach Cypern verlegt, so wie man die Politik nach Rom versetzt hat, weil die Einwohner von Cypern zu jeder Zeit für sehr verliebt gegolten haben, so wie die römische Curie den Ruf hat, der politischste Hof Europa's zu seyn.

Man soll hier Amor nicht als den Sohn der Venus und als einen Gott der Fabel betrachten, sondern als eine mit allen ihren Lüsten und Ausschweifungen dargestellte Leidenschaft.

„Flog er hin nach Vaucluse ins Provençalen Land"

+ + + + + + + + + + + +

Vaucluse — (Vallis clausa) — bei Gordes in Provence, durch Petrarcas Aufenthalt in dieser Gegend berühmt. Man sieht noch jetzt dort unweit seiner Quelle ein Haus, welches man das Haus Petrarca's nennt.

„Er sah die Mauern von Anet am Eure-Strand,

„Wozu er selbst den stolzen Bau erfunden;“

+ + + + + + + + + + + +

Anet wurde von Heinrich II. für Diana de Poitiers gebaut, deren Chiffern an allen Zierrathen dieses Schlosses angebracht sind, welches nicht weit von der Ebene von Ivry liegt.

„Seit kurzem wohnt' an diesen traur'gen Orten
„Ein Fräulein —“

+ + + + + + + + + + + +

Gabrielle d'Estrée, aus einer alten Familie der Picardie, Tochter und Enkelinn eines Großmeisters der Artillerie, verheirathet an einen Herrn von Liancourt, nachher Herzoginn von Beaufort.

Heinrich verliebte sich in sie noch während der bürgerlichen Kriege und stahl sich einigemal fort, um sie zu besuchen. Einmal sogar verkleidete er sich als Bauer, passirte die feindlichen Wachen und gelangte zu ihr, nicht ohne Gefahr in Gefangenschaft zu gerathen.

Man kann diese Einzelheiten in der von einer Prinzesssinn von Conti geschriebenen Liebesgeschichte des großen Alcanders nachsehn.

„So reizend lieblich nicht in Tarsus einst erschien
„Des Römerherrschers Ueberwinderinn:“

+ + + + + + + + + + + +

Cleopatra machte die Reise nach Tarsus, wohin sie Antonius beschieden hatte, auf einem mit Vergoldungen und schönen Gemälden verzierten Schiffe, dessen Segel von Purpur und das Tauwerk von Gold

und Seide waren. Cleopatra war in dem Costüm, wie man damals der Venus beilegte, ihre Frauen in dem der Nymphen und Grazien und Vorder- und Hintertheil des Schiffes mit schönen als Amoretten gekleideten Kindern angefüllt. In diesem Aufzuge langte sie unter dem Klange von tausend musikalischen Instrumenten in Flusse Cydnus an. Das ganze Volk von Tarsus hielt sie für eine Göttinn. Man verließ die Tribune des Antonius, um ihr entgegen zu eilen und dieser Römer erhob sich selbst, sie zu empfangen und verliebte sich von da an sterblich in sie. So erzählt Plutarch.

Anmerkungen zum zehnten Gesange.

„Des unglücklichen d'Aumale Leichnam trug
„Nun eine Kriegsschaar nach Paris mit sachten Schritten:"

\+ + + + + + + + + + + +

Der Chevalier d'Aumale blieb um diese Zeit bei St. Denis und schwächte durch seinen Tod die Partei der Ligue sehr. Sein Zweikampf mit dem Vicomte von Turenne ist nur eine Erdichtung, aber diese einzelnen Kämpfe waren damals noch Sitte. Ein merkwürdiger dergleichen fiel hinter den Carthäusern zwischen Herrn von Marivaux, der zu den Königlichen hielt und zwischen Herrn Claude von Marolles, einem Liguisten, vor. Sie schlugen sich im Angesichte des Volks und des Heers am Tage vor Heinrichs III. Ermordung, aber Marolles blieb Sieger.

„Hinraffen konnt' er sie, doch er schloß
nur sie ein"

++++++++++++

Heinrich IV. blokirte Paris Ao. 1590. mit wenigstens 20,000 Mann.

„Die greuelhafte Kost beschleunigt ihren Tod —
„Sie essen satt sich — doch zum letzten male:"

++++++++++++

Es war der spanische Gesandte bei der Ligue, welcher den Rath gab, Brod aus Todtengebeinen zu backen, ein Rath, welcher zwar ins Werk gesetzt wurde, aber zu nichts diente, als mehreren Tausend Menschen das Leben zu verkürzen. Hierbei muß man die sonderbare Schwäche der menschlichen Einbildungskraft beachten. Die Belagerten wagten nicht das Fleisch ihrer eben getödteten Mitbürger zu essen, aber sie verzehrten unbedenklich deren Gebeine.

„Und schmaußten hinter den Altären
königlich"

++++++++++++

Man stellte Untersuchung in den Wohnungen der Geistlichen und in den Klöstern an und fand, daß alle — selbst die Capuziner — sich auf länger als ein Jahr verproviantirt hatten.

„Die Andern aus der Schweiz, Barbaren, deren Hand
„Sich auf das Werk des Krieges nur verstand
„Und die ihr Blut dem, der's bezahlt, verkaufen"

++++++++++++

Die Schweizer, welche als Söldner des Herzogs von Mayenne sich in Paris befanden, begingen da, nach dem Berichte aller gleichzeitigen Schriftsteller, die schändlichsten Excesse, und sie allein, nicht ihre Nation, welche voll guter Gesinnungen und Rechtschaffenheit und eine der achtbarsten Nation der Welt ist, trifft das Wort Barbaren, denn dieses Volk denkt nur darauf, seine Freiheit zu erhalten und nie daran, die anderer Völker zu unterdrücken.

„Ein Weib — o großer Gott! soll man bewahren
„Von solcher Schreckensmähre den Bericht!"

. . . .

Diese Geschichte wird in allen gleichzeitigen Memoiren erzählt. Aehnliche Gräuel fielen bei Belagerung der Stadt Sancerre vor.

„Gleich Folge ward dem göttlichen Befehl gethan"

. . . .

Heinrich IV. war so gut, daß er (— wie Mezeray erzählt —) seinen Offizieren erlaubte, ihren alten Freunden und den Damen Erfrischungen zu schicken. Die Soldaten thaten dasselbe, wie die Offiziere. Ueberdem hatte der König den Edelmuth, alle diejenigen aus Paris herauszulassen, welche sich bei ihm vorstellen ließen. So kam es denn, daß die Belagernden die Belagerten ernährten.

„Der Held zieht ein mit Gott —"

. . . .

Diese Blokade und Hungersnoth von Paris fiel im

Jahre 1590 vor und Heinrich IV. zog erst im März 1594. in Paris ein. Er wurde katholisch 1593, aber man mußte diese drei großen Begebenheiten zusammen drängen, weil man ein Gedicht und keine Geschichte schrieb.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Voltaire's Henriade nebst Noten und Beiwerk des Autors

Bd.: 2

Leipzig 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.147-a(17#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718271-5